

Impressum

Autoren

Dr. Barbara Hausmanns
Waldstraße 42, 53343 Wachtberg-Villiprott

Frank Hüllen
Berliner Straße 4, 53343 Wachtberg-Niederbachem

Axel Kolfenbach
Moltkestraße 23a, 45128 Essen

Walter Schanzen
Höchelenacker 7, 53343 Wachtberg-Oberbachem

Alfred Schneider
Kürrighovener Straße 24, 53343 Wachtberg-Kürrighoven

Jörg Weyres
Schulstraße 10
3343 Wachtberg-Berkum

Redaktion

Dr. Barbara Hausmanns
(b.hausmanns@t-online.de)

Alfred Schneider
(a.schneider@schneider-klose.de)

Herausgeber

Verein für Brauchtumpflege und
Ortsverschönerung Oberbachem e.V.

Copyright

Verein für Brauchtumpflege und
Ortsverschönerung Oberbachem e.V.

Layout und grafische Gestaltung

Gabriele Bellin, Mediengestalterin
Ziegelfeld 12, 53343 Wachtberg-Kürrighoven

Druck

Druckerei Schwarz
Annaberger Straße 206, 53175 Bonn

Chronogramm

Dr. Hermann-Josef Frings

Umschlag

Übersichtskarte der Katasteramtlichen Aufnahme
der Gemarkung Oberbachem aus dem Jahr 1885

Auflage: 500

Wachtberg-Kürrighoven, Juni 2006

Chronogramm

– von Dr. Hermann-Josef Frings –

KVERRIGHOVEN
VICVS CARVS
IN CHARTA
REGIS GLORIOSI LOTHARII
PRIMO
OCTINGENTI QVINQVAGINTA SEX
CONSCRIPTVS
ATQVE CORVINGOVA VOCATVS
VIVAT
(MMVI)

Kürrighoven,
unser liebes Dorf,
in einer Urkunde
des glorreichen Königs Lothar
achthundertsechsfünfzig
erstmal schriftlich erwähnt
und darin Coruuingoua genannt, –
es lebe hoch !
(2006)



Grüßwort

- von Theo Hüffel -

Beim Spaziergang durch Kürrighoven mit seinen schönen Höfen und Häusern wird auf den ersten Blick deutlich, dass es sich um einen alten Ort handelt, in dem zahlreiche Familien bereits seit Generationen leben, den sie lieben und den sie pflegen. Wie alt der heute zur Gemeinde Wachtberg gehörende Oberbachemer Ortsteil wirklich ist, wird beim Blick auf den Tag seiner ersten urkundlichen Erwähnung klar. Am 28. Juni 2006 feiert das Dorf die 1150. Wiederkehr dieses historischen Datums, zu dem ich im Namen aller Wachtberger Bürger herzlich gratuliere.

Diesem Glückwunsch darf ich einen zweiten hinterherschicken. Es ist eine Sache, sich der historischen Wurzeln seines Heimatdorfes zu erinnern. Die andere ist es, überliefertes Wissen in Wort und Bild zusammenzutragen, wie das in Kürrighoven seit vielen Monaten geschehen ist. Das Ergebnis kann sich sehen lassen. Aus vielen Einzelbeiträgen ist ein faszinierendes Geschichtsbuch entstanden, das nicht nur an die Historie der alten Höfe, der Kapelle und der Grube Laura erinnert, sondern in einem umfangreichen Teil auch die Erinnerungen noch lebender Kürrighovener Zeitzeugen aufzeichnet und so für künftige Generationen bewahrt.

Alte und neue Fotos laden zudem zu kleinen Entdeckungsreisen ein, machen die vorliegende Chronik zusammen mit den Geschichten zu einem wertvollen Kompendium, in dem man gerne „schmökert“.

Wachtberg schaut auf eine in unserer Region ungewöhnlich reiche Geschichte zurück. Zu vielen Ortsteilen liegen inzwischen fundierte und spannende Publikationen vor. Mit dieser Festschrift bereichert Kürrighoven die historische Aufarbeitung der Ortsgeschichte – insbesondere durch den verdienstvollen Einsatz der Heimatvereine – um ein wichtiges Kapitel.

Als Bürgermeister möchte ich mich für das beachtliche Engagement bei den Kürrighovener Bürgerinnen und Bürgern bedanken und zugleich alle Wachtberger einladen, das Jubiläum mitzufeiern und Kürrighoven in der Chronik sowie bei einem Spaziergang „neu“ zu entdecken.

*Theo Hüffel,
Bürgermeister der Gemeinde Wachtberg*

Vorwort

– von Dr. Barbara Hausmanns –

Am 28. Juni 2006 jährt sich zum 1150. Mal die erste urkundliche Erwähnung Kürrighovens. Schon vor Jahren hat der stellvertretende Bürgermeister der Gemeinde Wachtberg, Paul Giersberg, der auch viele Jahre Vorsitzender des Vereins für Brauchtumspflege und Ortsverschönerung Oberbachem e.V. war, auf dieses Jubiläum hingewiesen. Er regte an, zu diesem Anlass eine Festschrift zu erstellen, um die Ortsgeschichte Kürrighovens aufzuarbeiten.

Seit dem Sommer 2004 hat sich in regelmäßigen Abständen eine Arbeitsgruppe getroffen, um die Chronik vorzubereiten. Von Beginn an war sie bemüht, nicht nur die historisch greifbaren Fakten zusammenzutragen, sondern vor allem auch alle interessierten Bürgerinnen und Bürger in die „Erinnerungsarbeit“ mit einzubeziehen. So haben viele Kürrighovener und Oberbachemer an dieser Festschrift mitgearbeitet, indem sie historische und aktuelle Fotos zur Verfügung gestellt oder bereitwillig ihre Erinnerungen zur Kürrighovener Geschichte erzählt haben.

Schließlich ist das vorliegende Buch entstanden, das einen – sicher nicht vollständigen – Überblick zur Geschichte und den Menschen dieses Ortes gibt. Nicht alle Themen, die es verdient hätten und uns wichtig erschienen, konnten bearbeitet werden.

Wir betrachten diese Chronik daher eher als eine Art historisches Lesebuch, in dem hoffentlich jeder etwas für ihn Wichtiges und Interessantes finden kann. Im besten Fall kann die Festschrift dazu beitragen, Verlorengesagtes wieder ans Licht zu bringen und das Gespräch über das „Früher“ und „Heute“ von Kürrighoven zu beleben. Zudem haben wir versucht, weitere Aspekte der reichen Geschichte der Gemeinde Wachtberg im Rahmen der Ortsjubiläen der letzten Jahrzehnte aufzuzeigen.

Allen, die an der Entstehung dieser Chronik mitgewirkt haben, sei herzlich für ihr Engagement gedankt – sei es durch einen eigenen Artikel, durch Bereitstellen von Bildmaterial und historischen Unterlagen, durch Gesprächsbereitschaft, durch Korrekturlesen oder durch finanzielle Unterstützung.

Besonderer Dank gilt dem Verein für Brauchtumspflege und Ortsverschönerung Oberbachem e.V., der die Publikation mitfinanziert hat.

Walter Joecks, Walter Schanzen, Jörg Weyres, Frank Hüllen, Axel Kolfenbach, Alfred Schneider, Alfred Arnold und Dr. Barbara Hausmanns

Wachtberg-Kürrighoven, im Juni 2006

Zur Urkunde vom 28. Juni 856

– von Walter Schanzen –

Kürrighoven erblickt das Licht der Welt

oder auch

Die Welt erblickt Kürrighoven

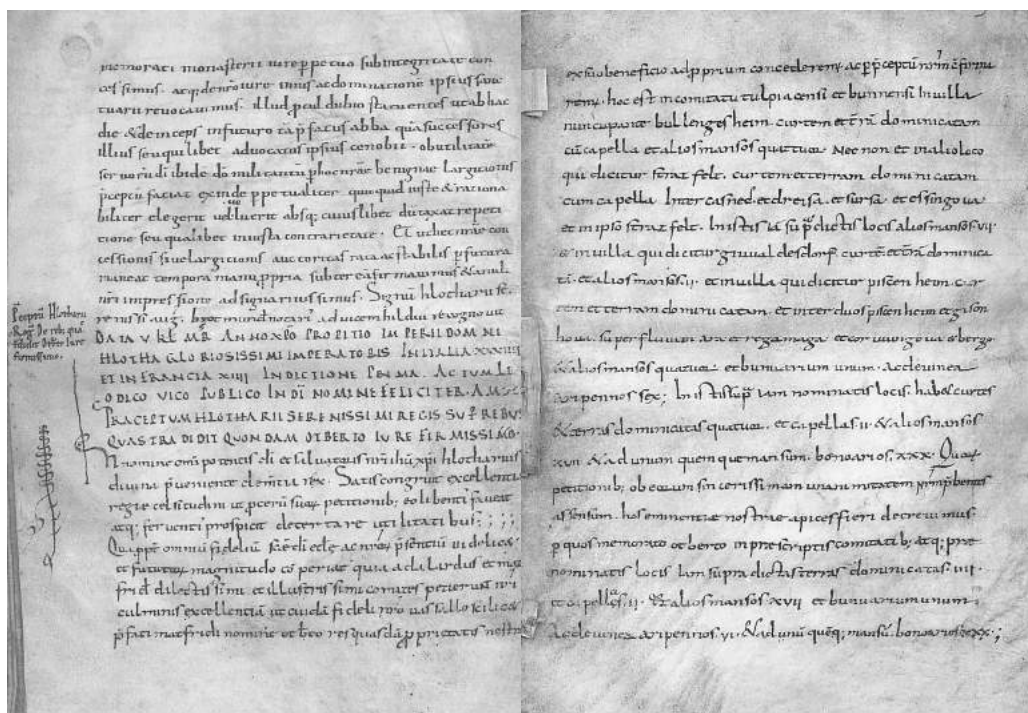


Abb. 1

Hierzulande gibt über jeden Menschen eine sogenannte Geburtsurkunde Auskunft, wer, wann und wo das Licht der Welt erblickt hat. Nicht selten ist aber auch Urkunden anderer Art zu entnehmen, dass menschliche Gemeinwesen, wie Dörfer und Städte, irgendwann in der Geschichte der Menschheit in Erscheinung getreten sind. So ist auch unsere Ortschaft Kürrighoven urkundlich dokumentiert, und zwar in einer Schenkungsurkunde des karolingischen Herrschers Lothar II. vom 28. Juni 856.

Damit ist, soweit wir bisher wissen, Kürrighoven erstmals in das Licht des Rechtslebens der Gesellschaft getreten. Allerdings ist das Datum der Urkunde sicher nicht der Zeitpunkt der Entstehung, der „Geburt“ Kürrighovens; dann nämlich hätte es wohl kaum dort schon namentlich bezeichnet worden sein können. Coruingoua – wie es im Ursprungstext benannt ist – dürfte sich wohl als Ansammlung bäuerlicher Anwesen weit früher gebildet haben. Vielleicht wird man darüber einmal nach unserer Zeit etwas erfahren.

So aber ist nun die Urkunde vom 28. Juni 856 Anlass zu unserem 1150-jährigen Gedenken. Und nach diesem Dokument hat damals König Lothar II. von Lothringen einem, wie es dort heißt, Getreuen namens Otbert, unter anderem ein Hofgut in Kürrighoven geschenkt. Geschichtlich hat damit Kürrighoven sozusagen das Licht der Welt erblickt.

Das Original der Urkunde vom 28. Juni 856 ist mit vielen anderen Dokumenten bei einem Stadtbrand in St. Vith im Jahre 1511 vernichtet worden. Bei der hier in der Festschrift wiedergegebenen Fassung handelt es sich um eine Abschrift im – später – sogenannten Goldenen Buch der Abtei Prüm, dem „Liber aureus Prumiensis“, das heute im Stadtarchiv Trier aufbewahrt wird. Die Übersetzung ist ebenso dem im Auftrag des Geschichtsvereins Prümer Land e.V. von Dr. Reiner Nolden im Jahre 1997 herausgegebenen gleichnamigen Buch entnommen. Die Wiedergabe beider Texte hier ist vom Stadtarchiv Trier genehmigt worden.



Kapelle Urkunde Lothars II

vom 28. Juni 856, Nimwegen

Fol. 18b-20a

Dloll 5, MrhUB I 93, Willwersch S. 64 f.

Übersetzung

Im Namen des allmächtigen Gottes und unseres Erlösers Jesus Christus.

Lothar, durch Gottes zuvorkommende Güte König. Es entspricht der königlichen Würde, dass wir den Bitten unserer Vornehmen umso lieber entsprechen, je bereitwilliger und glühender sie sich, wie wir sehen, für unsere Belange einsetzen. Darum sei allen Getreuen und der heiligen Kirche Gottes und unseren in Gegenwart und Zukunft kundgetan:

Die sehr lieben und edlen Grafen Adalard und Matfrid haben unsere Hoheit gebeten, einem unserer Getreuen namens Otbert, einem Vasallen des besagten Matfrid, einige unserer Güter, die er bisher zu Lehen hatte, zu Eigen zu geben und dies durch unsere Urkunde zu bestätigen: In den Grafschaften Zülpich und Bonn, in der Villa namens Büllesheim einen Herrenhof und Herrenland mit Kapelle und vier Mansen; in einem anderen Ort namens Straßfeld einen Herrenhof und Herrenland mit einer Kapelle für Kessenich, Drees, Sürst, Essig und Staßfeld; weitere sieben Mansen in den erwähnten Orten sowie in Gilsdorf einen Herrenhof mit Herrenland und zwei weitere Mansen. In Pissenheim einen Herrenhof und Herrenland. Zwischen Pissenheim und „Gisonhova“ an der Ahr sowie in Remagen, in Kürrighoven und Berkum vier weitere Mansen und einen Bunder und sechs Aripennen Weinland; in den vorgenannten Orten insgesamt vier Herrenhöfe mit Ländereien, zwei Kapellen und weiteren 17 Mansen mit je 30 Bunder Land. Wir haben den Bitten der beiden wegen ihrer aufrichtigen Einmütigkeit unsere Zustimmung gegeben und befohlen, diese Königsurkunde auszufertigen, durch die wir dem Otbert in den besagten Grafschaften und Orten die obengenannten vier Herrenhöfe, zwei Kapellen und weitere 17 Mansen

und einen Bunder sowie sechs Aripennen Weinland – zu jedem Mansus gehören 30 Bunder Land – mit allem Zubehör, bebautem und unbebautem Land, Weinbergen, Wäldern, Wiesen und Weiden, stehenden und fließenden Gewässern, Mühlen, Ein- und Ausgängen und den dazugehörigen Manzipien beiderlei Geschlechts übertragen, ferner einen Bifang, der „Abuchescheid“ und „Astarnascheit“ heißt und zu Ottenheim gehört, mit den zugehörigen Manzipien, deren Namen folgendermaßen lauten: Inga, Gerbirg, Adalsuit, Fastrat, Baldrat, Trutlint, Thiotgart, Ratburg, Aluoar, Erchendrut, Engilburg, Ildigart; aus dem Lehen des Ingelmar zwei Manzipien namens Ottruth und Willigart. Diese vorgenannten Manzipien verschenken wir mitsamt ihren Kindern, wir übergeben sie aus unserem Recht zum dauernden Verbleib unter Otberts Herrschaft; durch diese Urkunde hat er die uneingeschränkte Vollmacht, mit diesen Gütern und Manzipien zu machen, was er will. Ohne Beeinträchtigung und Widerspruch durch irgend jemanden; jedoch nur so lange, wie er uns die Treue hält.

Und damit unsere Schenkungsurkunde unverletzbar Festigkeit erhält, haben wir sie mit eigener Hand bekräftigt und mit dem Aufdruck unseres Siegelrings siegeln lassen.

Zeichen des glorreichen Königs Lothar.

Erkambold hat als königlicher Notar rekognosziert. Gegeben am 28. Juni durch die Gnade Christi im 1. Jahr der glorreichen Herrschaft des Herrn Lothar, in der 4. Indiktion; verhandelt in der Königspfalz zu Nimwegen.

Im Namen Gottes Heil und Segen, Amen.

Geschichte der Kürrihovener Klostergüter

– von Alfred Schneider –

Der Antrieb, die Geschichte und die Herkunft des Dorfes, in dem man lebt, der Häuser der Vorfahren und der eigenen Kindheit zu klären, ist gleich der Suche nach der eigenen Identität. Orte werden definiert durch die Ansammlung von Häusern. In unserem Kulturraum ist ein Mensch ohne Behausung nicht lebensfähig. Das Haus, die Wohnung gehören zum Leben jedes Menschen, so elementar wie die notwendige Nahrungsaufnahme oder die Notwendigkeit zu atmen. In prähistorischer Zeit lebten unsere Vorfahren über fünfhunderttausend Jahre in Höhlen. Diese unvorstellbar lange Zeit hat sich tief in unser biologisches Bewusstsein eingebrannt. Wohnen ist ein Teil unserer Existenz geworden wie Angst oder Freude. Der wichtigste Ort unseres Lebens ist das Haus, die Wohnung: Das Leben in der Familie, die Kindheit, die Arbeit, der Broterwerb, das Sterben sind mit diesen Wänden, die einen eigenen Kosmos bilden, untrennbar verbunden. Folglich ist die eigene Existenz so eng mit der Behausung verbunden, dass sie kaum noch von der eigenen Person getrennt werden kann. Das Haus gehört nicht nur zur Familie, es repräsentiert gleichsam deren Identität und umhüllt oftmals das Leben vieler Generationen. Es ist bedeutsam, weil es uns überdauert und lebenswichtig ist.

Haus und Hof waren und sind Lebensinhalt. Die enge Verbundenheit der Menschen mit ihrer Behausung ist so natürlich wie die Verbindung des Körpers mit der eigenen Haut.

Unser Familienleben und unsere Beziehungen zu Verwandten und Freunden können nur im Schutz dieser Haut gelebt werden.

Der Gudenauer Hof des Klosters Marienforst

Bis zur Säkularisation durch die französische Besatzungsmacht im Jahre 1802 existierten in Kürrihoven drei bedeutende Klostergüter nebeneinander. Das urkundlich älteste Klostergut, der Werther Hof, wurde bereits bei der Stiftung des Klosters Nonnenwerth im Jahre 1126 als zum Kloster gehörig genannt. Wenig später wird der Kapitelhof des Bonner Cassiustiftes im Jahre 1131 durch eine Urkunde Papst Innocenz II. erwähnt. Der Gudenauer Hof des Klosters Kottenforst, später Kloster Marienforst bei Godesberg, findet schließlich in einer Schenkungsurkunde aus dem Jahre 1408 seine erste urkundliche Erwähnung.

Der urkundlich jüngste Hof der drei Klostergüter ist der Gudenauer Hof, heute Kürrihovener Straße 24. Der Name „Gudenauer Hof“ wird erstmals in einer Urkunde aus dem Jahre 1632 erwähnt. In dieser Urkunde, die im Hauptstaatsarchiv in Düsseldorf liegt, wird Mechhildis Kempis als Hauptgeschworene (Lehnsfrau) auf dem Gudenauer Hof zu Kürrihoven ernannt.

In Urkunden des Klosters Nonnenwerth wird der Hof auch als „Marienforster Hof zu Kürrihoven“ benannt. Er wurde also je nach Standort des Betrachters mit unterschiedlichen Namen versehen. Es ist anzunehmen, dass der Name „Gudenauer Hof“ ein Hinweis auf die Vorbesitzer, die Herren von Burg Gudenau, war. Denn sie hatten sämtliche Besitzungen Kürrihovens inne, die nicht in kirchlichem Eigentum waren.



Abb. 2:
Kürrihoven,
Luftbild von 1962

Verwunderlich ist, dass der Name über zweihundert Jahre in Vergessenheit geraten ist. Eine Erklärung könnte sein, dass der Name weniger vergessen als schlichtweg verneint wurde. Vielleicht wollten die neuen Eigentümer nach der französischen Revolution nun als freie Bürger nicht mehr an das alte Feudalsystem, die alte Geschichte anknüpfen, um tradierten Ansprüchen keinen Vorschub zu leisten.

Die Rechtsform hatte sich nach der Säkularisation vom kollektiven Klostergut zum Privatvermögen gewandelt. Selbstbewusst wurden fortan die Höfe nach ihren neuen Eigentümern benannt und verloren den über Jahrhunderte geführten Eigennamen. Wer die Höfe besuchte ging „à Pabste“, „à Bergs“ oder „à Schniedesch“. Im Fall des Gudenauer Hofes sowie des Werther Hofes wurden aber die alten Eigentümer vor der Säkularisation nicht vergessen. Der Gudenauer Hof war über lange Zeit Eigentum des Klosters Marienforst bei Bad Godesberg. Welche Zeitspanne die Geschichte des Hofes umspannte, ließ sich bisher nur an einem erhalten gebliebenen Torbalken aus der im Jahre 1961 abgebrannten Querscheune errahnen, auf dem die Jahreszahl 1722 verzeichnet ist. Deshalb wurde die Hofstelle für ca. 250 Jahre alt gehalten.

Die Siedlungsgeschichte des Ortes Kürrighoven ist allerdings eine wesentlich ältere. Im Jahr 856 wird der Ort „Coruingoua“, ausgesprochen Corwinghova, erstmals in einer Schenkungsurkunde erwähnt. Neben dem Kapitelshof und dem Werther Hof ist auch die Hofstelle des Gudenauer Hofes, an zentraler Stelle im Ort, eng mit der Geschichte des Dorfes verbunden. Der Fund einer Schenkungsurkunde in einem Copiar des Klosters Marienforst im Stadtarchiv Bonn vom 4. Juni 1408 lieferte den bisher ältesten urkundlichen Nachweis der Existenz der Hofstelle. In dieser sehr eindrucksvollen Urkunde verschenkt Frau Bela de Winterscheid, Nonne im Kloster Kottenforst, ihr gesamtes Vermögen, ein Hofgut in Kürrighoven, an ihren Orden, das Augustinerinnenkloster Kottenforst. Bei dieser Schenkung für eine „Memorie“, also zum Angedenken und zur Fürsprache vor Gott durch das Gebet der Ordensschwwestern, handelt es sich um eine der frühesten bekannten Schenkungen eines Hofgutes an das Kloster Kottenforst überhaupt. Zur Person der Bela de Winterscheid ist leider nichts

bekannt. Der Name de Winterscheid gehört nicht zu einer bekannten Adelssippe und ist wahrscheinlich sogar nur der Name ihres Geburtsortes. Bela wird in der Urkunde als ehrbare und gottesfürchtige Jungfrau beschrieben und war somit offensichtlich nicht verheiratet. Bela hatte den Hof wahrscheinlich von ihren Eltern geerbt, die vielleicht mit den Eigentümern der Burg Gudenau in verwandtschaftlicher Beziehung standen. Woher sie ihr zur damaligen Zeit beträchtliches Vermögen hatte, konnte leider nicht geklärt werden. Die Schenkungsurkunde verrät nur so viel, dass sie, um Erbstreitigkeiten innerhalb der näheren Verwandtschaft zu verhindern und um ihr Seelenheil zu sichern, diese Schenkung vornahm. Bela de Winterscheid war bei der Schenkung offensichtlich schon betagt und vollzog diesen Schritt in Erwartung ihres bevorstehenden Todes.

Zitat aus der Urkunde:

[...] hat [...] die ehrbare Bela de Winterscheid, bei vollem Verstand und der Rede fähig, obgleich gebrechlich und körperlich leidend, erwägend, dass sie (wegen) der unsicheren Umstände des irdischen Lebens und weil alles sichtbare Sein dahin tendiert, nicht mehr zu sein, und da erkannt wird, dass nichts sicherer ist als der Tod und nichts unsicherer als dessen Stunde, durch heilbringende Besinnung für Sühne und Heil ihrer Seele, und dass nicht unter ihren Nächsten und Verwandten oder irgend Anderen wegen ihres nach ihrem Tod hinterlassenen beweglichen oder unbeweglichen Gutes irgend ein Streit oder Entzweiung entstehe [...] ihr Testament oder letzten Willen gemacht.

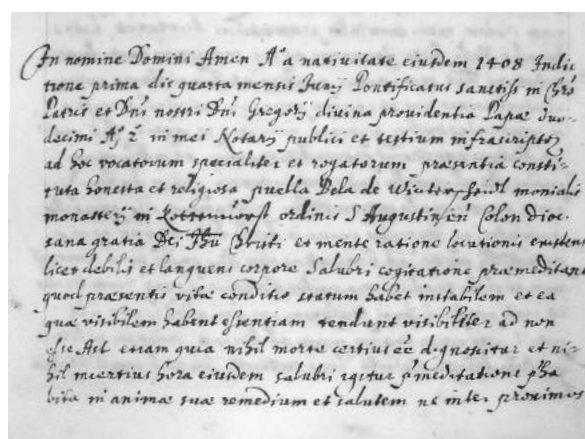


Abb. 3: Schenkungsurkunde aus dem Jahre 1408 (StAB, Chartular fol. 14r-16r)

[...] Zuvörderst freilich empfahl sie demütig ihre Seele dem allmächtigen Gott und der seligen Jungfrau Maria und dem ganzen Himmelssaal. Dann vermachte und schenkte die genannte Erblasserin ihr Hofgut in Kurrincxhuven, nahe dem Dorf, das unserer Frau von Bachheim genannt wird, in der Kölner Diözese, mit allem Grundbesitz und einzelнем Zubehör dem Konvent in Kottenforst. [...]

Bei der Auflösung des Augustinerinnenklosters durch den Kölner Erzbischof Dietrich von Moers am 26. Januar 1450 wird das Hofgut in Kürrighoven an das neu gegründete Birgittenkloster übertragen. Erst mit dieser Umwidmung erhält das Kloster Kottenforst seinen bis heute geführten Namen „Marienforst“. Dass es sich bei dem genannten Hofgut des Klosters Marienforst um diese Hofstelle handelt, kann aus den Verkaufsurkunden aus der Zeit der französischen Besatzung eindeutig entnommen werden.



Abb. 4: Älteste bekannte Darstellung des Klosters Marienforst (ca. 1450)

Der Beurkundung der nun unter den Franzosen als Nationalgüter geführten Hofstellen aus den aufgelösten Klosterbesitzungen ging eine sehr genaue Kartenaufnahme voraus, die mit der Anlage eines Flurkatasters aus dem Jahre 1810 endete. Den Parzellennummern aus der Flurkarte werden in separaten Listen die Eigentümer und Bewirtschafter zugeordnet. Die dem Gudenauer Hof gegebene Parzellennummer 643 weist als Eigentümer Herrn Mathias Kart aus.



Abb. 5: Französische Kartenaufnahme aus dem Jahr 1810

Zusammen mit der Beschreibung zur Lage der Hofstelle und der Nennung der Herkunft des Besitzes aus den Verkaufsakten der öffentlichen Versteigerung des Hofes am 14. Januar 1808 durch den Präfekten des Rhein-Mosel-Departements ist eine eindeutige Zuordnung aller Klosterhöfe Kürrighovens möglich. Da die französische Besatzungsmacht lediglich Kirchenbesitz und große Besitztümer adeligen Ursprungs verstaatlichte und an Privatpersonen versteigerte, gibt es keine Verkaufsurkunden über Besitzungen, die auch vor der Säkularisation schon im Privatvermögen waren beziehungsweise nur kleine, in adeliger Hand befindliche Güter darstellten. Somit kann leider nicht über alle Hofstellen Kürrighovens ausführlich berichtet werden, da sich diese Urkunden in privaten Archiven befinden.

Auch schon in mittelalterlichen Zeiten war es für kirchliche Kreise, insbesondere für die Klosterverwaltungen, eine Selbstverständlichkeit, den Klosterbesitz durch eine geregelte Buchführung zu dokumentieren und die Ausgaben und Einkünfte fortlaufend in entsprechenden Listen zu führen. Viele dieser Aufzeichnungen sind auch von den Klostergütern Kürrighovens erhalten geblieben und einsehbar. Den Gudenauer Hof betreffend, erfahren wir, dass die Äbtissin des Klosters Marienforst sogenannte „Hauptgeschworene“ zur Verwaltung des Klosterbesitzes ernannte. In zahlreichen Urkunden des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, die im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf liegen, werden die

Namen dieser Hauptgeschworenen genannt. Diese wurden aus den Reihen der Chorschwestern des Konventes für das Amt ausgewählt. Die Hauptgeschworenen mussten vor dem Konvent über die wirtschaftliche Führung des ihnen anvertrauten

Gutes Rechenschaft ablegen. Sie waren die direkten Ansprechpartner und Vorgesetzten der Halbwinner, an die der Hof verpachtet wurde, und kontrollierten die ordnungsgemäße Führung des Lehens.

Geschichtsdaten* Gudenauer Hof

- **4. Juni 1408:**

Bela de Winterscheidt, Nonne in Kottenforst, schenkt ihren Hof zu Kürrighoven für eine Memorie an das Augustinerinnenkloster Kottenforst. (StAB, Chartular fol. 14r-16r)

- **1599 – Deskription:**

Der Hof zu Kürrighoven hat 35 Artland und 1 Wiese und erbringt 10 Malter Roggen und 10 Malter Hafer. Simplum: 4 Florin und 15 Albus. (HStAD, Kurköln II; Nr. 5253, fol. 81r-83r)

- **28. Februar 1629:**

Ablösung einer Rente von 6 Malter, 1 Sester und ein Pint Korn, zu zahlen von Marienforst aus den Gütern zu Kürrighoven und Muffendorf an St. Cassius zu Bonn, mit einer Summe von 90 Talern. (HstAD, Marienforst, Urk. 187)

- **18. März 1632:**

Mechthildis Kempis, auch Kempens, 1629–1689, geb. 1611 in Bonn, Profess 1629, Mitgift 1000 Reichstaler, wird Hauptgeschworene auf dem Gudenauer Hof in Kürrighoven. (HAEK, Mon Marienforst I4, II 11, II 22)

- **2. Mai 1655:**

Kauf von 5 Morgen weniger 1 Viertel Land in Kürrighoven von Heinrich Giersberg. (HstAD, Akte Nr 3, S. 739f.)

- **28. November 1658:**

Catharina Schönweders 1656–1712, geb. 1635 in Cochem, gest. 24. Dezember 1712, Profess 1656, wird Hauptgeschworene auf dem Gudenauer Hof in Kürrighoven. (HstAD, Marienforst Akte Nr. 3, S. 957)

- **15. Februar 1665:**

Kauf von 11 Morgen, 1 Viertel, 2 1/2 Pint und 2 Rod Land und 2 Viertel Wiese bei Kürrighoven gelegen von Heinrich Giersberg und seiner Ehefrau Catharina Kings. Da die Grundstücke insgesamt mit 2 Viertel 2 Pint Korn belastet sind, gibt das Ehepaar noch 10 1/2 Pint Land dazu. (HstAD, MarienforstHstA Urk. 187, S. 754f.)

- **ca. 1670 – Deskription:**

Der Hof zu Kürrighoven, auch Bitzenhof genannt, mit Garten und „Bitz“, hat folgenden Grundbesitz: Bitz: 2 1/2 Morgen, 1 Rod, 6 Fuß. Ackerland: 72 1/2 Morgen weniger ein Schuh, 7 Rod, 2 1/2 Pint 4 1/2 Vierte. 28 1/2 Schuh. Wiesen: 19 1/2 Viertel, 1 Pint Busch: 18 1/2 Morgen, 1 Viertel, 7 Pint, 2 Rod. Davon schatzbares Land: zuerst 15 1/2 Morgen, 5 Pint, später 5 Morgen, 4 Pint. Abgaben an Stift St. Gereon zu Köln: 7 1/2 Sester Weizen, 1 Malter Hafer Bonner Maß, 3 Pfund Öl, 9 Heller. Herren zu Gudenau: 8 Sester Weizen, 8 Sester, 1 Mühlfass, 3 Pint Hafer Bonner Maß, 2 Kapaune. Kirche zu Oberbachem: 2 Hühner. Kirche zu Berckem (Berkum): 3 Pfund Öl. Privatleute insgesamt: 11 Mühlfass Weizen nach Bonner Maß. (HstAD, Marienforst Akte Nr. 3, Seite 126)

- **ca. 1707:**

Ursula Vasbender, geb. 1668 in Pissenheim (Werthhoven), Profess 1687, Küchengehilfin 1687–1707, wird Hauptgeschworene auf dem Gudenauer Hof in Kürrighoven bis 1756, gest. 21. März 1756.

- **ca 1750 – Deskription:**

Hofwiese: 10 $\frac{1}{2}$ Viertel, $\frac{1}{2}$ Pint Busch: 18 $\frac{1}{2}$ Morgen, 6 $\frac{1}{2}$ Pint, 2 Rod Land: 73 Morgen, 3 Viertel, 1 $\frac{1}{2}$ Pint, 7 Rod, 26 $\frac{1}{2}$ Schuh. Pachteinnahmen: 16 Malter Korn, 12 Malter Hafer, 1 Kalb, dem Generalkonfessor 2 Taler und undefinierbarer trockener Weinkauf. Dazu kommen noch an Grundpachteinnahmen zusammen mit Oeverich: 3 Malter, 3 Sester, 5 Pint Korn, 5 Malter 1 Viertel, 2 $\frac{1}{2}$ Pint Hafer, $\frac{1}{2}$ Viertel Weizen, 35 Albus, 18 Hühner.

- **Maria Elisabeth, auch Anna Elisabeth Zündorffs, Hauptgeschworene auf dem Gudenauer Hof in Kürrighoven seit 1756, gest. 12. September 1766.**

- **10 Januar 1771:**

Maria Birgitta Thiebes wird Hauptgeschworene auf dem Gudenauer Hof in Kürrighoven. Geb. ca. 1740 in Oberdollendorf, Einkleidung 1755. Profess 26. Juni 1757, Mitgift 350 Florin, Eltern bäuerlichen Standes, ca. 1788 webte, backte und besorgte sie den Keller. Sie wurde am 30. Juni 1763 als Hauptgeschworene auf dem Heisterbacher Hof in Plittersdorf vorgeschlagen. Als die anderen Geschworenen mit der Begründung ablehnten, dass nur Männer Geschworene auf dem Hof sein dürften, legte das Kloster Protest ein. Nachdem es bewiesen hatte, dass auch zuvor Schwestern des Konventes Geschworene waren, wurde sie am 9. Januar 1765 als Hauptgeschworene angenommen und übernahm im Jahre 1771 auch die Position der Hauptgeschworenen auf dem Gudenauer Hof in Kürrighoven.

- **787 – Deskription:**

Der verpachtete Hof zu Kürrighoven liefert 18 Malter Korn, 1 Malter Weizen und 13 Malter Hafer. Einnahmen: 1 Simmer, 14 Viertel, 62 Quart, 26 $\frac{1}{2}$ Pint Korn, 108 Albus, 12 Heller.

- **26. April 1781:**

Maria Adelheid Schüffelfgens 1758–1802, geb. 1741 in Ringen, wird Hauptgeschworene auf dem Gudenauer Hof in Kürrighoven, Profess 23. April 1758, Mitgift 1200 Florin, Eltern bäuerlichen Standes. Eintritt in Bruderschaft Maria Selen Hilf vor 1777. 1788 Dienst an der „Domestikenscheibe“, 1790 in der Küche. Subseniorin bis 1790. Gestorben um 1802.

** Zitate aus Quellen*

Sämtliche Quellen: HstAD, Marienforst Akte Nr. 3, Nr 4

In Urkunden des 18. Jahrhunderts wird der Hof auch teilweise als „Bitzenhof“ mit Garten und Bitz genannt. Eine Bitz ist dabei ein direkt am Hof gelegenes umzäuntes Areal, auf welchem Nutzvieh gehalten werden konnte.

Am 14. Januar 1808 erwirbt der Händler Mathias Kart aus Bonn das Hofgut des Klosters Marienforst in Kürrighoven für insgesamt 9 050 Franc gemein-

sam mit dem Nachbarhof, dem „Kapitelshof“ des Münsterstiftes zu Bonn, für 10 200 Franc.

Beide Hofstellen waren gleichwertig im Schätzpreis von 6 000 Franc als Mindestgebot angesetzt worden. Die hohe Differenz zwischen Mindestgebot und Kaufpreis bei beiden Höfen zeigt die Attraktivität beider Hofstellen mit dem dazugehörigen Ackerland an.

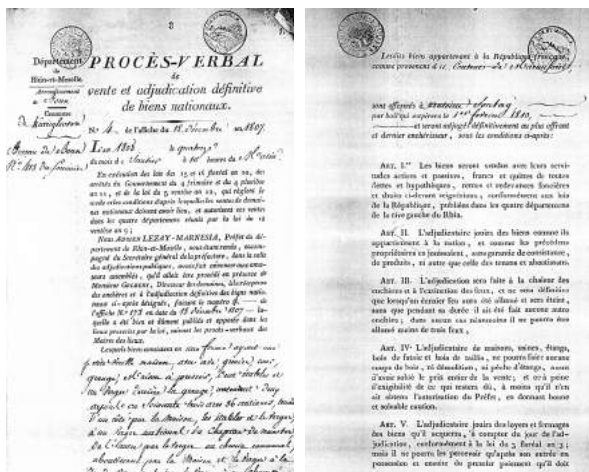


Abb. 6: Verkaufsurkunde der Versteigerung vom 14. August 1808

Auf die am gleichen Tag ebenfalls zum Verkauf angesetzten Hofstellen von Kürrighoven, darunter der Werther Hof des Klosters Nonnenwerth und vier weitere Stapelhöfe des Werther Hofes, wurden keine Gebote abgegeben. Erst beim zweiten Verkaufstermin zum Verkauf des Werther Hofes am 28. März 1811 wurde der mit dem Mindestgebot von 6 600 Franc angesetzte Besitz für 7 000 Franc an Herrn Elias Dhal jr., Kaufmann aus Koblenz, veräußert.

Somit wurden aus den alten Klostergütern der Ordensgemeinschaften des Klosters Nonnenwerth, des Münsterkapitels zu Bonn und des Klosters Marienforst in Godesberg erst „Nationalgüter“ des französischen Volkes und dann durch die Versteigerung Privatbesitz von nun freien Bürgern. Da unsere Vorfahren vermutlich gottesfürchtige Menschen waren, könnte es sein, dass Zwischenhändler zum späteren Erwerb der Hofstellen hochwillkommen waren, um vor der Amtskirche und dem ortsansässigen Pfarrer nicht in Ungnade zu fallen. Man hatte dann nicht das zwangsweise eingezogene Eigentum der Mutter Kirche, sondern lediglich Land und Hofstelle von einem Händler erworben. Möglicherweise waren die Vorfahren auch aus finanziellen Gründen nicht in der Lage, zu diesem Zeitpunkt die nötigen Mittel aufzubringen, so dass zuerst Zwischenhändler zum Zuge kamen.

Der Händler Mathias Kart, der in zahlreichen Verkaufs- und Notariatsakten seiner Zeit auftaucht, musste seine Gewinnerwartungen aus dem

Wiederverkauf seiner gerade erworbenen Güter wahrscheinlich deutlich herabsetzen. So wurde bei der Versteigerung des Werther Hofes zwischen Schätzpreis und Verkaufspreis lediglich eine Differenz von 400 Franc erzielt. Offensichtlich war der Preis zum Landerwerb durch die massenhafte im Rheinland stattfindenden Versteigerungen von Klostergütern inflationär geworden. Händler, die früh zu einem hohen Preis erworben hatten, mussten nun einen langen Atem haben, um für ihre Investitionen eine angemessene Verzinsung zu erhalten.

Peter Josef Pabst aus Erdsdorf erwarb zusammen mit seiner Ehefrau Elisabeth (geb. Görres), der Tochter von Reiner Görres und Elisabeth Görres geb. Riegel (Pächter eines der Stapelgüter des Klosters Nonnenwerth, heute Grundstück der Familien Rindt/Erhardt), wahrscheinlich von Mathias Kart die Hofstelle des Gudenauer Hofes. Wann der Erwerb stattfand, konnte noch nicht geklärt werden. Vermutlich ist dies jedoch um ca. 1830 herum geschehen. Überliefert ist, dass Peter Josef Pabst den Hof umfangreich ausbaute und das alte Wohnhaus durch das heute noch an dieser Stelle vorhandene ersetzte sowie wesentlich vergrößerte.



Abb. 7: Peter Josef Pabst und seine Ehefrau Elisabeth, geb. Görres

Die französische Verkaufsakte beschreibt ein kleines, altes Wohnhaus. Vermutlich zeigt der heute noch unter dem Wohnhaus existierende Gewölbekeller, der genau den halben Flächenanteil des heutigen Hauses hat, die Ausmaße dieses kleineren Vorgängerhauses an. Auch das Torhaus, so wurde überliefert, ist von Peter Josef Pabst eigenhändig errichtet worden. Wie der Hof um ca. 1850 vermutlich ausgesehen hat, zeigt die hier dargestellte Rekonstruktion.



Abb. 8: Rekonstruktion Gudenauer Hof, Zustand um ca. 1850, im Hintergrund: Kapitelshof

Johann Josef Schneider (* 1789 in Ollheim) hat zu dieser Zeit (ca. 1830) die Hofstelle von Johann Schmitz, links neben der Kapelle – heute Hof der Familie Goertz, erworben. Aus der Ehe des am 11. November 1855 zu Kürrighoven verstorbenen Johann Josef Schneider mit der am 6. April 1895 verstorbenen Margarete Schaefer stammten fünf Kinder. Margarete Schaefer kam von dem Hof, der sich heute im Eigentum von Frau Gertrud Welsch (Reitstall Welsch) befindet. Josef Schneider war Chemiker und Doktor der Philosophie. Er ist am 18. November 1865 in Kürrighoven unverheiratet verstorben. Peter Schneider war ledig und Ackerer in Kürrighoven. Am 5. April 1885 starb er durch einen Arbeitsunfall (Pferdetritt). Heinrich Schneider, Ackererwirt, verheiratet mit Christina Walbröl aus Lannesdorf, ist in Kürrighoven am 18. Juli 1925 verstorben. Therese Schneider war Ackererin und starb unverheiratet am 8. Mai 1911 in Kürrighoven.



Abb. 9: Anna-Maria Pabst



Abb. 10: Johann Schneider

Johann Schneider (gest. 13. Juni 1886), drittes Kind von Johann Josef und Margarete Schneider, war Ackererwirt in Kürrighoven und Angehöriger des Bonner Husarenregimentes. Er heiratete am 13. Juni 1872 Anna Maria Pabst (*26. März 1848), die Tochter von Johann Josef Pabst und Elisabeth Görres. Sie übernahmen den Gudenauer Hof. Aus dieser Ehe gingen sieben Kinder hervor, so auch Heinrich Josef Schneider und Peter Schneider. Da der Hof nach französischem Recht in der sogenannten Realteilung vererbt wurde, sind Ackerflächen des Hofes bei der Erbteilung in den 20er Jahren in sechs gleiche Teile unter den Geschwistern aufgeteilt worden, da eines der sieben Kinder vor dem Erbfall verstarb. Die Landflächen wurden dabei jedoch unter den Geschwistern an die Hofnachfolger weiterverpachtet oder konnten durch Vererbung oder Rückkauf wieder an die Hofstellen gebunden werden. Da beide Söhne Heinrich Josef und Peter Schneider in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Hofnachfolge antreten wollten, wurde die Gelegenheit genutzt, die Gebäude der Familie Krämer auf der gegenüberliegenden Straßenseite zu erwerben.

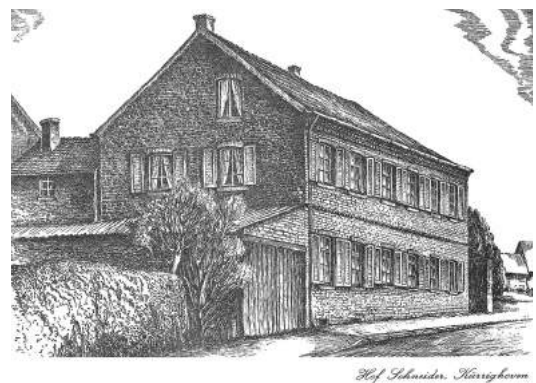


Abb. 11: Wohnhaus des Hofes der Familie Peter Schneider, heute Familie Stefan Schneider

Familie Krämer hatte im Erdgeschoss des damals erst mit drei Fensterachsen versehenen Wohnhauses eine Gastwirtschaft betrieben. Als die Arbeiter aus der nahegelegenen Grube Laura wegen der Aufgabe des Grubenbetriebes fernblieben, lohnte sich die Gastwirtschaft nicht mehr und das Grundstück wurde verkauft. Anna Maria Schneider erwarb das Grundstück mit der Maßgabe, dass derjenige ihrer Söhne, der als erster in den Stand der Ehe geht, die neue Hofstelle übertragen bekomme. Peter Schneider und Katharina Höllen heirateten am 9. November 1920 und bezogen die Hofstelle. Sie erweiterten das heute noch erhaltene Wohnhaus um drei weitere Fensterachsen. So wurde in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts der landwirtschaftliche Betrieb des heutigen „Schneiders Obsthof“, der durch Stefan Schneider nach dem frühen Tod seines Vaters Franz Schneider in den 70er Jahren übernommen wurde, begründet.

Von der Vielzahl aller landwirtschaftlichen Betriebe in Kürrighoven ist Schneiders Obsthof der einzige verbliebene landwirtschaftliche Vollerwerbsbetrieb im Ort. Neben Ackerflächen in der Gemarkung Villip, Gimmersdorf und Berkum wird annähernd die gesamte Oberbacher Feldflur durch Stefan Schneider bewirtschaftet. Er bewohnt das großelterliche Wohnhaus mit seiner Frau Elisabeth und den drei Töchtern Katharina, Lena und Friederike.

Heinrich Josef Schneider übernahm die historische Hofstelle. Er heiratete am 20. Oktober 1921 Gertrud Schmitz aus Villip. Aus dieser Ehe gingen sechs Kinder hervor. Die Witwe Gertrud Schneider vermachte die Hofstelle an ihren Sohn Karl Schneider, der zusammen mit seiner Ehefrau Elisabeth Schneider,

geb. Bellinghausen, die Tradition fortsetzte, indem sie sechs Kinder (Heinrich, Hildegard, Karl, Therese, Margarete und Alfred) großzogen. Sie übertrugen ihrem jüngsten Sohn Alfred Schneider (* 9. Oktober 1967) die Hofstelle im Jahre 1998.

Bis heute werden einige Bauteile des Hofes landwirtschaftlich genutzt. Nachdem eine Scheune und Stallungen des Hofes im Jahre 1961 einem Brand zum Opfer fielen, wurden die neu errichteten Gebäudeteile moderneren Standards zugeführt, ohne dabei jedoch den Charakter der fränkischen Anlage zu zerstören. Die ältesten erhaltenen Bauteile stammen aus dem Jahre 1722. Ein noch erhaltener Gewölbekeller ist vermutlich älter.

Alfred Schneider lebt mit seiner Ehefrau Andrea Schneider-Heine (geb. Heine) und den zwei Söhnen Maximilian und Paul auf dem Gudenauer Hof. Der landwirtschaftliche Vollerwerbsbetrieb wurde 1999 in einen Nebenerwerbsbetrieb umgewandelt. Seitdem ist Alfred Schneider als freier Architekt tätig.

Durch den im Jahre 2004 ausgeführten Umbau der nicht mehr für die Landwirtschaft benötigten Gebäudeteile in ein Künstleratelier, den Anbau eines Bürogebäudes und die Umwandlung der Scheune in die sogenannte „Kulturscheune“ erfährt die Hofstelle eine neue Prägung. Der Neubau des Bürogebäudes beherbergt das Architekturbüro Schneider & Klose, der Objektkünstler Alfred Arnold betreibt im Künstleratelier die „Kreativ Werkstatt“. Die „Kulturscheune“ ist Veranstaltungs-, Ausstellungs- und Konzertort. Seit 1994 findet jährlich das „Kürrighovener Hofkonzert“ statt.



Abb. 12:
Der Gudenauer Hof,
auch Marienforster Hof
genannt, im Jahr 1978

Der Kapitelhof des Münsterkapitels

zu Bonn wird erstmals in einer päpstlichen Bulle, ausgestellt durch Papst Innocenz II. am 31. März 1131, ausdrücklich erwähnt. In dieser Bulle werden die Besitzungen des Münsterkapitels aufgelistet und vom Papst als zum jeweiligen Klosterbesitz gehörig anerkannt.

Durch die geographische Lage des Hofes inmitten unseres Dorfes, der strategisch für die Bewirtschaftung sehr günstigen Lage zur Feldflur und wegen des Gemarkungsnamens wage ich die These, dass es sich beim Kapitelhof um die eigentliche Keimzelle Kürrighovens handelt. In der ersten Urkunde aus dem Jahre 856 wird Kürrighoven als „Coruingoua“ (gesprochen Corwinghova) bezeichnet. Möglicherweise ist der Name aus einem lateinischen Wortstamm „corvus“ (Krähe, Rabe, auch: der Krächzer) entnommen. Interessanterweise heißt eine unmittelbar am oberen Ende der Kürrighovener Straße gelegene alte Hofgemarkung „em Krohenacker“, also „im Krähenacker“ (Standort Kapitelhof). Dieser Zusammenhang könnte auf die Keimzelle Kürrighovens hindeuten, dass vor der Ortsgründung die genannte Gemarkung schon als Ackerfläche genutzt wurde und mit diesem Namen versehen war. Die dann später auf diesem Feld errichtete Hofstelle erhielt den alten Flurnamen, also „Corwinghov“ (Krähenhof). Der Name des Hofes könnte dann für alle später errichteten Gehöfte als Ortsbezeichnung, „Corwinghoven“ (Krähenhöfe) gedient haben.

Vielleicht ist aber der Gemarkungsname bzw. Ortsname von Kürrighoven auch herzuleiten aus dem Namen desjenigen, der die Waldflächen zu fränkischer Zeit oder auch früher roden ließ, um daraus Ackerflächen zu machen. Der Ortsnamensforscher Gerhard Mürkens sieht in diesem Ortsnamen römisch-keltische Wurzeln:

Zitat Mürkens: „Ich neige zu der Annahme, dass in dem Ortsnamen ein keltischer oder römischer Personennamen steckt. Vielleicht enthält er den gallischen Personennamen Corbos und der Besitzer des Hofes wäre dann ein germanisierter Kelte gewesen.“

Beginnend mit der ersten ausdrücklichen Nennung der Hofstelle im Jahre 1131 folgt die kontinuierlich nachvollziehbare Geschichtsschreibung dieses Hofes über alle Jahrhunderte bis in unsere Zeit hinein:

Der Kapitelhof gehörte vor seiner Schenkung einem reichen Bonner Bürger namens Roingus, der offensichtlich in der Weltuntergangsstimmung der damaligen Zeit um sein Seelenheil fürchtete und zunächst einige Morgen Land an das Cassius-stift verschenkte. Als diese Schenkung ihn im Hinblick auf zu erwartende Höllenqualen nicht beruhigte, entschloss er sich zehn Jahre später (im Jahre 1141), den gesamten Hof mit sämtlichem Grundbesitz an das Stift zu verschenken. Diese Schenkung geschah allerdings mit der Auflage, dass seine nächsten Verwandten den Hof weiter zur Pacht bewirtschaften dürfen. Ob dies geschehen ist oder ob vielleicht seine nächsten Verwandten sogar Brüder des Stiftes waren, konnte nicht geklärt werden. Es ist aber sehr wahrscheinlich.

Die Urkunde Papst Innocenz II. aus dem Jahr 1131 wurde also im vorseilenden Gehorsam ausgestellt, obwohl der Hof de facto erst zehn Jahre später in das Eigentum des Kapitels übergang. Die Zusage des Roingus, den Hof an das Kapitel zu vermachen, reichte für die Beurkundung aus und war sicherlich auch im Sinne des Schenkers ausgestellt worden, hatte dies doch einen doppelten Vorteil: Der Hof war weiterhin in seinem Eigentum, für den Fall seines Todes hatte er aber genügend Vorsorge getroffen, um vor dem Höchsten Gericht zu bestehen und nicht dem Höllenfeuer anheim zu fallen. Vermacht wurde der Hof schließlich 1141 direkt an den Stiftsheiligen St. Cassius. Da dieser aus verständlichen Gründen die weltlichen Amtsgeschäfte nicht mehr selbst regeln konnte, war der Stiftspropst als oberste Verwaltungsinstanz automatisch für das Hofgut in Kürrighoven zuständig. Der Stiftspropst konnte somit eine ihm beliebige Person als „villicus“ (Verwalter) des Hofes einsetzen. Die Kanoniker des St. Cassiusstiftes waren mit der gängigen Praxis der Vergabe des Stiftungsbesitzes nicht einverstanden. Erst nach einer Verwaltungsreform, die die Gemeinschaft der Kanoniker als juristische Person anerkannte, wurde es möglich, dass die Kanoniker ihr Stiftsvermögen eigenständig verwalten durften.

1169 hatte Stiftspropst Gerhard von Are kurz vor seinem Tode verfügt, die bis dahin direkt dem Propst unterstellten Pfründe und Stiftsgüter, darunter auch das Gut in Kürrihoven und die damit verbundene Verwaltung, ohne Verringerung der Einkünfte direkt an die Brüder des Stiftes zu übergeben. Dies allerdings mit der Bestimmung, dass fortan nicht mehr der Propst allein, sondern Propst, Dekan und die älteren Kanoniker (maiores) aus den Reihen der Kanoniker (Brüder) die Verwalter für die Stiftsgüter benennen sollten. Die Kanoniker konnten somit, stellvertretend für den Stiftsheiligen St. Cassius, als „mensa communis“ entscheiden. Um die Zersplitterung und den allmählichen Vermögensverlust des Stiftsvermögens zu verhindern, fiel der Entschluss, bedeutende Güter nur noch an sogenannte „residierende Kanoniker“ zu verpachten, um eine bessere Kontrolle über die Einkünfte zu erlangen. Der Kapitelhof in Kürrihoven gehörte zu den Gütern, die nur noch an Stiftsbrüder aus den eigenen Reihen verpachtet wurden.



Abb. 13: Auszug aus der Katasterkarte von 1884

Praktiziert wurde dieses Vorgehen seit der Mitte des 12. Jahrhunderts, bevor es im Jahre 1384 rechtlich bestätigt wurde, in dem der amtierende Stiftspropst offiziell auf das sogenannte „Präsentationsrecht“ zugunsten der „mensa communis“ verzichtete.

Aus einer Bestätigungsurkunde aus dem Jahre 1190 wird ersichtlich, dass die Übertragung weniger ein einmaliger Akt als vielmehr das Ergebnis einer sich über zwei Jahrhunderte hinziehenden Entwicklung war. Erst nach einem 215 Jahre andauernden Streit überlässt der Stiftspropst in der oben genannten Urkunde von 1384 endgültig den Hof in Kürrihoven und andere Güter und Pfründe dem Münsterkapitel zur eigenständigen Verwaltung. Er setzt somit die Verfügung von Gerhard von Are aus dem Jahre 1169 in die Tat um. Der Kanoniker Gottschalk von Kirberg (1331 als Pächter eingesetzt) ist ein Pächter des Kapitelshofes, der schon nach diesem, damals allerdings noch nicht offiziell anerkannten Verfahren eingesetzt worden ist.

Der Übergang der Güterverwaltung vom Propst auf das Kapitel war mit einer Umwandlung des Stiftsbezirkes verknüpft, der wiederum eine Änderung der Wirtschaftsform zugrunde lag. Die Umgestaltung der großgrundherrschaftlichen Eigenwirtschaft zu dem Pachtsystem des hohen und späten Mittelalters hatte die Auflösung der zentralen Bewirtschaftung der Stiftsgüter zur Folge. Die Dezentralisierung des Stiftungsvermögens sollte eine effektivere Bewirtschaftung durch mehr Eigenverantwortlichkeit bewirken. Nach dem Verzicht des Propstes auf das Präsentationsrecht kommen die Entscheidungen im Kapitel durch Mehrheitsbeschluss zustande, die in den Kapitelversammlungen im Kapitelsaal im Ostflügel des Kreuzganges neben dem Südteil des Münsterquerschiffes abgehalten werden. Fortan haben die Kanoniker selbst die wirtschaftliche Verantwortung über das ihnen anvertraute Stiftsgut. Kanoniker, die ihren Verpflichtungen zur Pachtzahlung nicht nachkommen konnten, mussten empfindliche Strafen erwarten. Bereits im 13. Jahrhundert war festgesetzt worden, dass jeder Kanoniker, der seine Abgaben aus Kapitelsgütern nicht pünktlich zahlte, sich in Schuldhafte zu begeben hatte (1236 Günther, U. 36). Die schärfste Strafe, die vom Kapitel verhängt werden konnte, war die Suspension. Um eine bessere Kontrolle über die Stiftsgüter zu bekommen, reichte es schon 1228 nicht mehr aus, den Hof nur noch innerhalb der eigenen Reihen zu verpachten. Im Jahre 1228 beschließt das Kapitel, die Stiftsgüter, darunter

auch den Hof in Kürrighoven, nur noch an „residierende Kanoniker“ herauszugeben. Das bedeutet, dass der Pächter sich nicht wie ein Grundherr nur sporadisch mit seiner Anwesenheit um die Verwaltung des Gutes zu kümmern hatte, sondern dass er tatsächlich auf dem Hof „residiert“, d.h. ständig am Ort des Geschehens zu sein hatte.

Aber auch mit diesem System konnte nicht verhindert werden, dass Kanoniker das ihnen anvertraute Stiftsgut nicht im Sinne des Kapitels bewirtschafteten, sondern hauptsächlich für die eigenen Interessen arbeiteten und dem Kapitel damit großen Schaden zufügten, indem sie Erträge verschwiegen, Pachten nicht zahlten oder die Hofgebäude verfallen ließen. Wohl aus diesem Grunde schafft Erzbischof Friedrich III. per Dekret diese Vergabepaxis wieder ab. Um weitere wirtschaftliche Nachteile für das Kapitel zu vermeiden, bestimmt Erzbischof Friedrich III., durch die Kurie im Jahre 1396 bestätigt, dass in anzusetzenden Kapitelsversammlungen die Stiftsgüter nur noch an den Meistbietenden – Kleriker oder Laien – und nicht mehr auf Lebenszeit, sondern nur noch befristet zu verpachten seien. Auf dieses Dekret ist es zurückzuführen, dass seit dem Ende des 15. Jahrhunderts der Anteil der Laien als Pächter der Stiftshöfe deutlich zunimmt, was daran liegt, dass die Kanoniker aufgrund der jetzt größeren Verantwortlichkeit das Interesse an der eigenver-

antwortlichen Pacht verloren hatten. So war man gezwungen, auf die Dienste von Laien zurückzugreifen. Im Jahre 1492 musste das Stiftskapitel erstmals einen zuvor nur an residierende Kanoniker herausgegebenen Stiftshof an einen Laien unmittelbar verpachten. Zuvor war es üblich, dass die Kanoniker, die mit der Pacht eines Stiftshofes betraut waren, ihrerseits an einen „Halbwinner“ unterverpachteten. Aber offensichtlich war selbst diese Praxis den Kanonikern zu beschwerlich. Vom Kanoniker Berwinck, der den Stiftshof in Leimersdorf innehatte, ist bekannt, dass er seinem Halbmann nicht nur den Hof selbst, sondern auch alle Einkünfte gegen eine festgesetzte Pachtsumme und die Übernahme sämtlicher Lasten des Hofes überließ. Bei dieser Bewirtschaftungspraxis ist leicht nachvollziehbar, dass für das Münsterkapitel keinerlei Einkünfte zu verzeichnen gewesen sind.



Abb. 14: Ein Anblick, wie er in Kürrighoven viele Jahrhunderte alltäglich war. Im Hintergrund: Gutshof Schneider

Geschichtsdaten* zum Kapitelshof des Bonner Münsterstiftes

- **31. März 1131:**
in der 9. Indiktion: Päpstliche Bulle, erste urkundliche Erwähnung zur Besitzbestätigung des gesamten Eigentums des Bonner Cassiusstiftes, Erwähnung des Hofes zu Kürrighoven, „ad elemosinas fratrum“. (Günther I Nr 104)
(ad elemosinas: Wahrscheinlich sind damit Güter gemeint, die aus Stiftungen oder Opfergeldern in das Eigentum der Kirche gelangt sind. Bereits im 9. Jh. unterscheidet das Cassiusstift die Besitzungen „at elemosinas“ von den Besitzungen „ad refektorium“. Güter „at elemosinas fratrum“ sind also zum Seelenheil des Schenkers an die Ordensgemeinschaft gegeben worden, die sich durch die Schenkung verpflichtete, für das Seelenheil des Schenkers regelmäßig zu beten.
- **1139:**
vom Hof des Cassiusstiftes 4 Mrg. Acker, Pfd. Wachs. Roingus, ein Bürger zu Bonn, und sein Sohn Godfried geben dem St. Cassiusstift vier Morgen Landes zu Kürrighoven. (Günther Nr. 124)

- **1142:**
 Bachem, „curia“ vor der Kirche mit 40 Mrg. Acker, 9 Mrg. Busch durch BB. Roingus geschenkt, zahlt 1 Ahm Win Zs. (Günther Nr. 129)
 Roingus, ein Bürger zu Bonn, gibt dem St. Cassiusstift (...) und einen Hof nebst 40 Morgen Landes, und neun Morgen Büsche zu Bachheim, die immer seine Verwandten gegen einen Zins in Pacht haben sollten. (Günther I Nr. 104 Nr. 129)
 (Anmerkung des Verfassers: Diese Urkunde bezieht sich eindeutig auf Oberbachem. Da die Besitztümer des Cassiusstiftes in Urkunden aus späterer Zeit stets und eindeutig auf Kürrighoven bezogen sind, kann davon ausgegangen werden, dass der reiche Bonner Bürger Roingus auch in Oberbachem begütert war. Die Schenkungen durch die Stiftsherren von St. Cassius aber wurden wahrscheinlich dem Hof in Kürrighoven zugeschlagen und verschmolzen später zu einer wirtschaftlichen Einheit verschmolzen.)
- **1169:**
 Stiftspropst Gerhard von Are verfügt per Dekret, die Pfründe und Güter des Stiftes dem Kapitel zur freien Verfügung zu überlassen.
- **1228:**
 Beschluss des Münsterkapitels, den Hof zu Kürrighoven nur noch an „residierende Kanoniker“ herauszugeben.
- **1331:**
 Pächter des Hofes des Cassiusstiftes: Kanoniker Gottschalk von Kirberg. (Sauerland II Nr. 2046)
- **1384:**
 Der Stiftspropst verzichtet endgültig auf Präsentationsrecht, Hof wird „mensa communis“ inkorp. (U. 250 U. 251)
 Die ursprünglich vom Propst verwalteten Höfe Graurheindorf und Kürrighoven wurden an das Kapitel abgetreten und mit dem Pfründgut vereint.
 (Graurheindorf vor 1367, Kürrighoven 1384, U. 250)
- **1384:**
 sechs Malter Weizen R. von Hof Poppelsdorf und Kürrighoven (erhalten).
- **1431:**
 vom Getreide des Hofes zu Kürrighoven das „Maentbrot“ gebacken. (U. 388)
- **1527:**
 Der Hof des Cassiusstiftes wird gegen 1 Mlt. Weizen und 13 Mlt. Roggen verpachtet. (A. 54)
- **19. Januar 1562:**
 Der Halbwinner Nellis ist Gerichtsvorsitzender des Drachenfelser Ländchens. Er beschließt in einer Gerichtsverhandlung auf dem Kirchhof in Oberbachem den alten Rechtsstreit um die Vorherrschaft im Drachenfelser Ländchen zwischen den Herren der Burg Gudenau und den Grafen Drachenfels und bestätigt mit seinem Richterspruch die bestehende Pattsituation zwischen den Herrschaften. (Müller, Leben rund um den Wachtberg, S. 213)



Abb. 15

- **1591:**

Der Hof des Cassiustiftes hat 61 Mrg. Ackerland, 12 Mrg. Busch, 11 V. W., 1 Mlt. 2 Sb. Korn, 5 Alb, 2 Kp., 1 Huhn Zs. Pacht: 9 Mlt. Weizen, 11 Mlt. Roggen. (U. 593)

- **21. März 1644:**

Hexenprozess aus dem Verzeichnis von Gerichtsentscheidungen aus dem Cassiustift in Bonn: Nähere Informationen sind dem Artikel von Frank Hüllen über die Hexenprozesse zu entnehmen.

- **13. Juni 1644:**

Hexenprozess aus dem Verzeichnis von Gerichtsentscheidungen aus dem Cassiustift in Bonn: Nähere Informationen sind dem Artikel von Frank Hüllen über die Hexenprozesse zu entnehmen.

- **1708:**

Der Sohn des gerade verstorbenen Pächters des Kapitelhofes in Kürrighoven, Heinrich Zorn, verheiratet mit Guddula Giersberg, übernimmt den Leimersdorfer Fronhof des Cassiustiftes. (Ottmar Prothmann, der Fronhof des Cassiustiftes in Leimersdorf)

- **1794:**

Peter Krahforst, hält als Hofschultheiß namens des Herrn von Herrestorff, Bürgermeister der freien Reichsstadt Cöln, auf dem Kapitelshof des Stiftes zu Bonn ungebeten Hofgeding [...] Peter Krahforst besaß auch einige Kenntnisse in der Tierheilkunde; von seinen selbst gezogenen Heilkräutern fanden sich im Garten noch „Grüne Nieswurz“ und „Liebstöckel“, letztere am Brunnen. Kinder holten sich davon für ihren Krautwisch zu Maria Himmelfahrt.. (Aus den eigenhändigen Notizen des Meus Hartmann auf Herrestorffer Höfen zu Gimmersdorf)

** Zitate aus Quellen*

Von allen überlieferten geschichtlichen Ereignissen ist das schrecklichste Zeugnis die Urkunde vom 21. März 1644 aus dem Verzeichnis von Gerichtsentscheidungen aus dem Cassiustift in Bonn. Dort wird der Pächter des Hofes der Zauberei angeklagt. Näheres aus dieser Urkunde kann dem Aufsatz über die Hexenprozesse in diesem Buch entnommen werden.

Die Urkunden, Pachtbriefe und Gerichtsakten weisen über mehrere Generationen die Familie Krahforst als Pächterfamilie aus. In den Versteigerungsurkunden aus dem Jahr 1808 wird als letzte Pächterin Frau Christina Krahforst, Witwe von Peter Krahforst, genannt. Wie oben erwähnt, wird der Kapitelshof am 14. Januar 1808 von dem Händler Mathias Kart für den Preis von 10200 Franken ersteigert. Wenig später geht die Hofstelle in das Eigentum von Herrn Georg Alfter über, der noch in der Original-Katasterkarte der französischen Ver-

waltung als neuer Eigentümer eingetragen ist. Dieser Eigentümerwechsel muss also vor den Befreiungskriegen, also vor 1815 stattgefunden haben. Ob Herr Georg Alfter den Kapitelshof selbst bewirtschaftet hat oder ebenfalls nur Zwischenhändler war, ist nicht geklärt. Überliefert ist eine weitere Eigentümerfamilie namens Engels. Diese bewirtschaftete den Hof vermutlich bis in die 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts, bis die Familie Schneider den Hof zusammen mit dem dazugehörigen Land erwirbt. In einem Testament der Witwe Heinrich Josef Schneiders aus dem Jahre 1885 ist die Hofstelle jedenfalls noch nicht im Eigentum der Familie Schneider. Eine Generation zuvor hatte die Familie bereits die seitlich neben der Kapelle gelegene Hofstelle von Johann Schmitz erworben. Beide Hofstellen sind bis heute im Eigentum von Bruno und Gisela Carnessali (geb. Schneider). Gisela Carnessali ist die Urenkelin von Johann Josef Schneider.

Abb. 16:
Gisela Carnessali,
geb. Schneider,
im Jahr 1947



Beide Hofstellen werden seit den 50er Jahren in der dritten Generation von der Pächterfamilie Goertz bewohnt und bewirtschaftet.

Die Hofstelle des Kapitelshofes bleibt im wesentlichen unverändert, bis etwa in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts das schon viele Jahre leerstehende Wohnhaus, das nach Zeitzeugenberichten in einem guten Zustand war, abgerissen wurde. Der sogenannte „alte Hof“, wie er auch heute noch bezeichnet wird, ist bis in unsere Zeit als reiner Wirtschaftshof für die Landwirtschaft in Nutzung. Konsequenterweise fielen dieser Nutzung auch sämtliche anderen historischen Gebäude zum

Opfer, da sie der sich wandelnden Wirtschaftsweise und der damit verbundenen Technisierung nicht mehr zweckdienlich waren. So wurde schon um 1940 herum die alte Scheune abgerissen, um eine Feldscheune an gleicher Stelle zu errichten, die mit modernen Fahrzeugen befahrbar sein sollte. Der östliche, parallel zum heutigen Spielplatz verlaufende zweigeschossige Stalltrakt wurde Anfang der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts wegen Baufälligkeit ebenfalls abgerissen.



Abb. 18: Kapitelshof mit Stalltrakt (Abbruch ca. 1980)

Somit ist von der Bausubstanz des vormals so bedeutenden Gutshofes außer wenigen Grundmauern des alten Wohnhauses, heute nichts mehr erhalten. Hätte man die geschichtliche Bedeutung dieser Hofstelle gekannt, wäre sicherlich manche Abbruchmaßnahme nicht so unbefangen vollzogen worden.



Abb. 17: Rekonstruktion des Kapitelshofes des Bonner Münsterstiftes ca. 18. Jh. aus den vorhandenen Katasterkarten.
Im Hintergrund: Gudenauer Hof



Abb. 19: Die Hofstelle des ehemaligen Kapitelshofes 2006

Die Hofstelle des Werther Hofes

in Kürrighoven, gegenüber vom Kapitelhof gelegen, gehörte bereits bei der Stiftung des Klosters Nonnenwerth im Jahre 1126 durch Erzbischof Friedrich I. zum Klosterbesitz. Es handelt sich um die urkundlich älteste Hofstelle in Kürrighoven, mit zentraler Bedeutung auch für die umliegenden Ortschaften mit ihren Stapelhöfen des Klosters Nonnenwerth.



Abb. 20: Hofanlage Werther Hof (ca. 1950)

Ein gewisser Adolph hatte dabei zunächst von Erzbischof Friedrich I. den Hof als Beneficium erhalten. Erzbischof Friedrich schließt allerdings mit Adolph einen Vertrag, wodurch dieser gegen Empfang von 50 Mark sowie auch des Gebetes wegen den Hof dem Frauenkloster Rolandswerth überlässt. Erzbischof Arnold I. bestätigt dem Kloster Nonnenwerth den Besitz des Hofes in Kürrighoven in einer Urkunde aus dem Jahr 1143. In einer Urkunde aus dem Jahre 1158 bestätigt Kaiser Barbarossa, als er 1158 in Sinzig weilte, den Ordensfrauen nochmals ihre sämtlichen Besitzungen. Diesen Schutzbrief erwirkten sich die Nonnen durch die Vermittlung des Erzbischofs von Köln Friederich II. und des Abtes Nicolaus von Siegburg. Offensichtlich machten wiederholte Übergriffe auf das Kloster sowie auf seine Besitzungen in den umliegenden Dörfern einen solchen Schutzbrief nötig. Die Schilderung wiederholter Übergriffe beschreibt Schwester Paula in ihrer „Geschichte der Insel Nonnenwerth“, III. Auflage von 1924: „Ein Ritter Lambert von Honnef, war es zunächst, der sich zehn Jahre lang (1270–1280) gegen die

Güter und Leute unseres Klosters in Ober- und Niedrabachem verschiedene Erpressungen erlaubte und selbst den durch kirchliche und kaiserliche Privilegien geschützten Frieden des Klosters dadurch störte, dass er gewaltsam in dasselbe eindrang und sich dort zum Zeichen seines vorgeblichen Vogteirechtes den sogenannten Bannwein reichen ließ. Das Kloster führte endlich Klage gegen den Ruhestörer, und das Offiziatsgericht zu Köln wies nach dem Verhör der Zeugen, wie es recht und billig war, den Angreifer in seine Schranken zurück. Um dieselbe Zeit erlaubte sich Konrad, genannt Heinrich von Müllenarken, Übergriffe gegen die Freiheit des Klosters. Als vermeintlicher Vogt beanspruchte er verschiedene Einkünfte und Gerechtsame von den Klosterhöfen zu Ließem und Kürrighoven, nämlich die Maibede, Herbstbede und den Bannwein. Doch kam er bald zur Einsicht und gab die Grundlosigkeit seiner Ansprüche zu und stellte darüber zu Mehlem auf dem Kirchhofe am 10. August 1282 vor vielen Zeugen 'der eigenen, sowie seiner Eltern Seelen zum Trost' dem Kloster einen Revers aus."

Zum Werther Hof gehörten neun Hauptgeschworene oder auch Lehnsleute genannt, die die zum Hof gehörenden neun Stapelgüter bewirtschafteten. Von diesen war einer Schultheiß. Keiner der Geschworenen durfte von seinem Lehen etwas verkaufen. Starb ein Lehnsmann, so war der nächste Erbe verpflichtet, sich innerhalb von sieben Tagen zu melden und sein Lehen zu erbitten. Hielt er diese Pflicht nicht ein, verlor er sein Lehen.



Abb. 21: Werther Hof heute

Die zum „Kürrighovener Hofgeding“ des Klosters Nonnenwerth gehörenden neun Lehens- oder Stapelgüter lagen in Kürrighoven, Berkum, Züllighoven, Gimmersdorf und Pissenheim (Werthhoven). Sie waren dem Hofherrn des Werther Hofes lehenspflichtig und hatten an ihn die „Kürmoede“ zu entrichten. Diese Abgabe wurde stets fällig, wenn einer der Lehnsleute der Stapelgüter verstarb. Sein Erbe hatte an den Lehnsman des Werther Hofes das beste Pferd, genannt Quick, das Berg und Tag gewinnt abzugeben. Der Werther Hof war für alle Lehnsleute der Stapelhöfe zentrale Gerichtsstelle.

1660 umfasste der Hof 168 Morgen Land in 3 Gewannen, 54 Morgen Busch und 5 1/2 Morgen Wiese. Der Werther Hof musste jährlich an das Kloster abgeben: 18 Malter 4 Sester Korn, 4 Malter Hafer, 3 Malter 3 Sester Gerste, 3 Sester Linsen, 6 Sester Erbsen, ein Schwein von 200 Pfund, ein Kalb und fünf Reichstaler Neujahrgeld.



Abb. 22:
Werther Hof,
Blickwinkel Gudenauer Hof

Geschichtsdaten* zum Werther Hof

- **1126:**
Adolf überlässt dem Frauenkloster Nonnenwerth den ihm von Erzbischof Friederich I. als Beneficium übertragenen Hof gegen Empfang von 50 Mark.
- **1143:**
Erzbischof Arnold von Köln bestätigt die Besitzungen des Klosters Rolandswerth u.a. in Bacheim, Kürrighoven, Pissenheim, Ließem, Adendorf und Berkum. (Günther I, Nr. 133)
- **1158:**
Kaiser Friederich I. nimmt Kloster Rolandswerth mit allen seinen Besitzungen unter Schutz.
- **1174:**
Erzbischof Philipp von Köln bestätigt die Besitzungen des Klosters Rolandswerth. (LHAK, Bestand 161 Urkunde 4)
- **11. Januar 1280:**
Das Official-Gericht in Köln verurteilt Ritter Lambert von Honnef dazu, die Privilegien des Klosters Rolandswerth zu beachten. Lambert von Honnef wird untersagt, die Leute der Rolandswerther Klosterbesitzungen in Ober- und Niederbachem unter seine Rechtssprechung zu nehmen. (LHAK , Bestand 161 Urkunde 5)

- **10. August 1282:**
Heinrich von Müllenarken wird dazu verurteilt, seine Ansprüche auf die Güter des Klosters Rolandswerth in Ließem und Kürrighoven als unberechtigt anzuerkennen.
(Schwester Paula, Geschichte der Insel Nonnenwerth)
- **17. Juni 1356:**
Johann von Pissenheim verkauft vor den Schöffen zu Niederbachem 16¹/₄ Morgen Busch dem Kloster Nonnenwerth für 195 Mark und eine jährliche Abgabe von 16 Pfennigen, genannt „Werpenninge“. (LHAK, Bestand 161 Urkunde 7)
- **1. März 1370:**
Die Eheleute Heinrich Meilwins, Sohn von Leibheim zu Niederbachem, verkaufen dem Kloster Rolandswerth 2¹/₂ Morgen Ackerland im Gericht des Grafen von Drachenfels, „in der Nussbach“ bei Leisheim (Ließem). (LHAK, Bestand 161 Urkunde 9)
- **25. Mai 1370:**
Teilgyn Jülgen, genannt von Beppenhoven, und seine Ehefrau Sophia Blankart zu Berkum verkaufen dem Kloster Rolandswerth drei Morgen Land am Wege von Bachheim nach Pissenheim, genannt „im Vronendahle“, und empfangen sie zurück gegen einen Erbzins von 3 Pfennig.
(LHAK, Bestand 161 Urkunde 10)
- **12. März 1550:**
Symon, Halffmanns Sohn zu Kürrighoven, und seine Ehefrau verkaufen dem Kloster Rolandswerth einen Morgen Land an der „Sprüsselbach“ bei den 16 Morgen des Klosters.
(LHAK Koblenz, Bestand 161 Urkunde 19)
- **6. Dezember 1551:**
Die Eheleute Simon und Fryngen aus Züllighoven verkaufen dem Kloster Rolandswerth 2 Morgen Land „auf dem Werth Nelisbusche“. (LHAK Koblenz, Bestand 161 Urkunde 20)
- **4. März 1602:**
Christine von Enzenberg wird neue Äbtissin des Schwestern-Konventes Rolandswerth. Sie steht diesem 16 Jahre vor. In ihre Amtszeit fällt der völlige Neubau des Wohnhauses des Werther Hofes. (Schwester Paula, Geschichte der Insel Nonnenwerth)
- **2. Februar 1612:**
Vor den Schöffen des Ländgens Drachenfels und Gudenau verschreiben die Eheleute Jacob Ringen zu Kürrighoven dem Kloster Rolandswerth eine Rente von 12 Thaler unter Verpfändung ihrer Länderei „an der Domwiese“. (LHAK Koblenz, Bestand 161 Urkunde 22)
- **5. November 1630:**
Kaiser Ferdinand II. bestätigt dem Kloster Rolandswerth den Schutzbrief Kaiser Maximilians I. vom 2. Juli 1508. Ferdinand nimmt das Kloster und dessen Besitzungen in Ober- und Niederbachem, Ließem, Kürrighoven und Mehlem, die unter dem Burgundischen Krieg sehr zu leiden hatten, unter seinen besonderen Schutz. (LHAK Koblenz, Bestand 161 Urkunde 25)
- **25. September 1634:**
Vor dem Gericht des Ländgens Drachenfels verschreibt Clas Schlegart aus Ließem dem Gerhard Waths eine Rente von 5 Talern unter Verpfändung seines Grundstückes „am Berg“. (LHAK Koblenz, Bestand 161 Urkunde 26)

- **28. Januar 1635:**

Die Eheleute Johann und Güdgen Fleischhauer verkaufen dem Kloster Rolandswerth 3 Morgen Land in Ließem. (LHAK Koblenz, Bestand 161 Urkunde 27)

- **20. Juni 1639:**

Johann Ludwig von Blankart, Herr zu Lantershoven und dessen Ehefrau Maria Alberta, geb. von Burdtscheid, verkaufen für 5600 Reichstaler dem Kloster Rolandswerth ihren freiadeligen Hof in Pissenheim. Dieser Hof gehörte fortan ebenfalls zum Kürrihovener Hofgeding des Werther Hofes. (LHAK Koblenz, Bestand 161 Urkunde 28)

- **28. März 1811:**

Der Werther Hof, nach der Säkularisation Nationalgut des französischen Volkes, wird an den Händler Elias Dhal verkauft.

** Zitate aus Quellen*

Am 28. März 1811 wurde der Hof, der jetzt Nationalgut des französischen Staates war, von Händler Elias Dhal jr. für 7000 Franc vor dem Nationalkonvent in Koblenz ersteigert. Wie Eingangs erwähnt, fällt der relativ geringe Kaufpreis auf, wenn man berücksichtigt, dass der Hof auf 6700 Franc Mindestgebot in der Versteigerung durch den Präfekten angesetzt und damit die wertvollste Hofstelle Kürrihovens darstellte. Der Kapitelshof und der Gudenauer Hof waren 1808 lediglich auf 6000 Franc Mindestgebot geschätzt worden und sogleich beim ersten Versteigerungstermin für weit mehr als das Mindestgebot verkauft worden. Auf den Werther Hof hingegen wurde kein Gebot abgegeben. Offensichtlich war der Hof zwar nach Aktenlage eine sehr attraktive Wirtschaftseinheit, de facto allerdings für die Bieter nicht attraktiv genug. Dies könnte daran gelegen haben, dass die zum Hof gehörenden Grundstücke nicht komplett verfügbar waren, weil sie durch die Pächter der angegliederten Stapelgüter weiter bewirtschaftet wurden oder ein künftiger Eigentümer die Auseinandersetzungen mit der Vielzahl der Pächter der Stapelgüter fürchtete. Ferner schien auch die Verpachtungssituation der Hofstelle nicht eindeutig geklärt. In den Katasterunterlagen der französischen Verwaltung aus dem Jahr 1810 finden sich auf der Hofparzelle 631 verschiedene Eintragungen von Pächternamen. In der Versteigerungsurkunde vom 14. Januar 1808 wird als Pächter des Hofes Peter Walbroell angeführt. Im Liegenschaftskataster von 1810 ist der Name Peter Walbroell durchgestrichen und durch Peter

Fasbender ersetzt worden. Es ist zu vermuten, dass Elias Dhal jr. die Ersteigerung des Hofes als Kapitalanlage durchführte und kein Interesse an der eigenhändigen Bewirtschaftung des Hofes hatte. Ob Peter Fasbender auch nach der Ersteigerung des Hofes durch Elias Dhal weiter als Pächter oder als Käufer fungierte, ist nicht eindeutig erwiesen.

Gesichert ist erst wieder, dass Herr Johann Sontag den Hof für 330 Taler am 20. Juni 1832 kaufte. Johann Sontag blieb unverheiratet und kinderlos. Im Jahr vor seinem Tod am 15. Oktober 1857 legte er in einem Erbvertrag am 4. Januar 1856 fest, dass der Hof in das Eigentum der Witwe seines verstorbenen Bruders Max-Josef Sontag und deren Kinder übergehen sollte. Von diesen Erben hat Gottfried Faßbender, Metzger in Kürrihoven, den Werther Hof erworben, um ihn 1888 an Johann Sontag und seine Ehefrau Katharina, geborene Krahforst, für 1000 Taler zu verkaufen.

Der Werther Hof verblieb bis zum Tode von Margarethe Sontag am 14. Juli 1994 im Eigentum der Familie Sontag. Der Hof fiel an die Erbgemeinschaft Sontag. Heinz-Peter Rieck (Sohn von Peter Rieck und Christine Rieck, geborene Sontag) und seine Frau Gisela Rieck haben den Hof am 17. August 1995 von der Erbgemeinschaft erworben und sind seither alleinige Eigentümer.



Abb. 23: Werther Hof mit Kapitelshof, Luftaufnahme 1962

Die Kürrihovener Stapelgüter des Werther Hofes

Vier der Stapelgüter des Werther Hofes wurden in Kürrihoven bewirtschaftet. Reiner Görres, Peter-Josef Jungen, Gabriel Giersberg und Peter Walbroell sind in den Urkunden häufig genannte Pächternamen. Die Hofanlagen dieser vier Stapelgüter sind leider, bis auf die Hofanlage der Familie Giersberg, nicht mehr existent. Die Hofanlage Gabriel Giersbergs ist mit dem gut restaurierten Wohnhaus sowie den zu Wohnzwecken umgebauten Stallungen gut zu erkennen und befindet sich auf halber Höhe der Kürrihovener Straße mit der Hausnummer 12. Das in seiner ursprünglichen Bauform erhaltene Wohnhaus wurde in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vom heutigen Eigentümer Paul Giersberg umfangreich restauriert.



Abb. 24: Hofstelle Giersberg, Kürrihovener Straße 12,
heutiger Eigentümer Paul Giersberg

Familie Giersberg ist eine der bedeutendsten Pächterfamilien in Kürrihoven. Über viele Jahrhunderte gehörte die Familie zu dem angesehenen Stand der sogenannten „Halbleuthe“ oder „Halbwinner“. Diese Pächter hatten das Recht, die Hälfte des Hofetrages für sich zu behalten. Sie zählten somit zu den wohlhabenderen Menschen ihrer Zeit.

Ein weiteres Stapelgut befand sich am oberen Ende der Kürrihovener Straße. Das Gut von Familie Reiner Görres stand auf dem Grundstück, das heute von den Familien Rindt/Erhardt bewohnt wird. Das Wohnhaus stand in ähnlicher Weise wie das heutige Wohnhaus hinter dem Wegkreuz giebelständig zur Kürrihovener Straße. Die Scheune

befand sich an etwa der gleichen Stelle wie heute der Hof zwischen den beiden Wohnhäusern.

Ein erhaltener Pachtbrief zwischen der Familie Reiner Görres und dem Benediktinerinnenkonvent Nonnenwerth aus dem Jahre 1792 gibt sehr eindrücklich Einblick in die Lebenswirklichkeit der damaligen Zeit.

„[...] Wenn nicht geliefert (die vereinbarten Pacht-abgaben) durch Nachlässigkeit, oder fruchte Vom Krig genohmen, durch Dieberey gestohlen, oder Vom feur Verzehrt oder verbrennt die Güter merklich verdorben sollen die pfächter Kraft aller ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter, so ihnen zuständig und eigenthümlich in Besitz haben oder bekommen würden, Verpflichtet und schuldig seyn allen schaden wie immer Namen hat, oder haben könnte, ohne die geringste Widerrede zu bezahlen und zu ersetzen. [...]“

Nach christlicher Nächstenliebe oder einer Art gerechter Ausgewogenheit der Vertragsparteien sucht man in diesem Pachtdokument vergebens. Im Gegenteil handelt dieser Pachtvertrag fast ausschließlich von den Pflichten des Pächters, der auch unter widrigsten Umständen die Pacht pünktlich abzuliefern hatte. „[...] (auch seien die Pächter) weiter verpflichtet von den freien gütern sowohl als auch von den schatzbahren allen gewöhnlichen schatz Simpeln, Krigsgelder, wie sonstige beschwehnüsse bei militärischen Marschen oder ein quartierung, sodan als andere nach Hoffe gerechtigkeit gebrauchliche Lasten ohne zu Thun des Closters alleinig ab zu führen, jedoch mit schuldiger behutsamkeit damit nichts zu unserm nachtheil geschehe [...]“

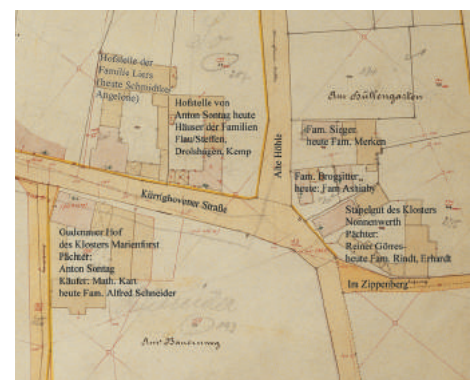


Abb. 25:
Detail aus der
Katasterkarte
von 1884

Man kann nur hoffen, dass der alltägliche Umgang mit den Untertanen herzlicher und vor allem von mehr christlicher Barmherzigkeit geprägt war.

Die alte Hofstelle der Familie Görres hinter dem heute noch vorhandenen Wegkreuz Ecke Alte Höhle/Kürrihovener Straße wird in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts endgültig zugunsten der neu errichteten Hofstelle am Bauernweg, heute Familie Hürth, aufgegeben.



Abb. 26: Neue Hofstelle der Familie Görres nach Aufgabe der historischen Hofstelle, heute Familie Hürth

Zwei weitere Stapelgüter befanden sich in unmittelbarer Nachbarschaft zum Werther Hof, auf der heutigen Gartenfläche Ecke Kürrihovener Straße/Am Brunnen. Hier befanden sich die Hofstellen von Peter Josef Jungen und Peter Walbroell. Das Eckhaus von Peter Walbroell ist auch als „Nonnhalfen Hof“ bezeichnet worden und zeigt in seiner Namensgebung den Bezug zu Kloster Nonnenwerth. Der Hof von Peter Josef Jungen hatte den Namen „Marienhof“.



Abb. 27: Detail aus der Katasterkarte von 1884

Beide Hofstellen waren bereits vor 1895 im Eigentum der Familie Johann Josef Schneider. In einem Testament der Witwe Johann Josef Schneider, Maria Margarete Schneider, geb. Schaefer, aus dem Jahr 1895 verkauft sie durch Privatakt vom 1. Februar 1894 ihren Kindern Heinrich und Therese Schneider die aufgehenden Gebäude auf einer Parzelle, genannt „Jungens Scheune“, zum Preise von 1050 Mark. Die Gebäude, die sich auf der Parzelle befanden, wurden nach und nach abgetragen. Die heutige Rasenfläche verrät nichts mehr von den historischen Hofstellen.

Kürrihovener Hofstellen, die vor der Säkularisation zur Herrschaft Gudenau gehörten

Vielen Kürrihovenern wird die alte Scheune auf der Wiese Ecke „Alte Höhle/Kürrihovener Straße“ in guter Erinnerung sein. Für uns Kinder in den 1970er Jahren ein willkommener (streng verbotener) Spielplatz. Für die Dorfbewohner der Ort, an dem manch ausgelassenes Dorffest Anfang der 1990er Jahre stattgefunden hat. Diese Scheune war der verbliebene Rest der Hofstelle der Pächterfamilie Anton Sontag. Sie bewirtschaftete neben diesem Hof auch noch den Gudenauer Hof. Es handelt sich bei der Hofstelle aber nicht um ein Stapelgut des Klosters Nonnenwerth, sondern um ein Gut der Herrschaft Gudenau. Wie auf dem Lageplan zu erkennen, handelte es sich bei der Hofanlage um einen allseits geschlossenen Vierkanthof auf rechteckigem Grundriss.



Abb. 28: Sontags Scheune am Tag ihres Abbruchs

Das über Eck geführte unterkellerte Wohnhaus wurde 1934 zusammen mit den verfallenen Stallungen abgerissen. Bis zu ihrem Abriss diente

die Scheune dem landwirtschaftlichen Betrieb der Familie Sontag/Risch (Werther Hof) als Stroh- und Heulager. Wann die Familie Sontag die Hofstelle erwarb, ist nicht bekannt. Die Wiese um die Scheune herum wurde als Weide für das Jungvieh genutzt. Die Erbgemeinschaft Sontag veräußerte Anfang der 90er Jahre das Baugrundstück. Heute wohnen an gleicher Stelle der ehemaligen Scheune die Familien Flau/Steffen, Drolshagen und Kemp.

Schwerer in einen historischen Kontext einzuordnen ist der von mir nach dem letzten Besitzer zur Zeit der französischen Katasteraufnahme 1808 genannte „Schmitzhof“, heute im Eigentum von Frau Gisela Carnessali, geb. Schneider. Wie oben erwähnt, erwirbt Johann Josef Schneider die Hofstelle um ca. 1830 herum, um diese als Ackerer zu bewirtschaften und als Wohnsitz der Familie auszubauen. Überliefert ist, dass Peter Schneider, Enkel von Johann Josef Schneider, zum Ende des 19. Jh. lange Zeit vergebens versucht hat, das Grundstück mit Wohnhaus auf der Parzelle der heutigen Hofeinfahrt (die Hofeinfahrt befand sich sehr unbequem von der Cäciliengasse aus in den Hof) käuflich zu erwerben. Bald musste er aber erkennen, dass die Eigentümerin, Frau Eich, zu ihren Lebzeiten nicht zum Verkauf bereit war. Dies soll ihn zu folgendem Ausspruch verleitet haben: „Herr gib der Frau Eich die ewige Ruh' und mir die Eck' dazu!“

Offensichtlich ist sein Wunsch in Erfüllung gegangen, denn auf dem Postkartenfoto aus den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts präsentiert sich der Gutsherr stolz inmitten seiner Landarbeiter und Bediensteten an der Stelle der neu geschaffenen Hofeinfahrt.



Abb. 29: Schmitzhof, später Gutshof Schneider in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts

Leider ist es mir bis heute nicht gelungen, die Herkunft und Geschichte dieser Hofstelle zu klären. Da in allen Kartendokumenten der Hof von seiner Größe her ähnliche oder sogar bedeutendere Ausmaße zeigt, wie die nachgewiesenen Kloster-güter, liegt die Vermutung nahe, dass es sich ebenfalls um eine sehr alte und bedeutende Hofstelle handelt. Sicher befand sich der Hof bis zur Säkularisation im Eigentum der Herrschaft Gudenau. Der Schlüssel zu Klärung der Historie liegt in privaten Archiven, ähnlich wie die Herkunft der Hofstelle der Familie Liers, heute Familie Schmidtke/Angelone, Kürrihovener Straße 43, wo anstelle der Hofstelle heute ein Einfamilienhaus steht.



Abb. 30: Hof der Familie Schaefer, seit den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts Eigentümer Familie Schmitz, heute im Eigentum von Frau Gertrud Welsch, geb. Schmitz (Reitstall Welsch)

Ähnliches gilt für die Hofstelle der Familie Wilwerscheid, heute Familie Panse (die dort ein Antiquitätengeschäft betreiben), sowie der Hofstelle der Familie Schäfer, heute Reitstall Welsch. Auch hier handelt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um sehr alte historische Siedlungsstellen. Die Archive halten allerdings keine konkreten Hinweise bereit, die zur Klärung der Herkunft dienen könnten. Die in direkter Nachbarschaft zur Hofstelle Panse gelegene Hofstelle ist relativ jung. Noch in den Katasterkarten von 1810 befindet sich an dieser Stelle der Garten der Witwe Giersberg. In Katasterkarten aus dem Jahre 1884 ist die Hofstelle, die heute von der Hebamme Claudia Karle bewohnt wird, aufgeführt. Auch die Hofstellen der Familie Bach am unteren Ende der Kürrihovener Straße sowie die Hofstelle der Familie Eschweiler/Döhr, heute Gärtnerei Döhr am Ziegelfeld, gehörten nicht in das Eigentum einer Klostergemeinschaft und somit zur Herrschaft Burg Gudenau.



Abb. 31: Hofstelle der Familien Panse und Rieck



Abb. 32: Katasterkarte aus dem Jahr 1810

Quellen und Literaturhinweise

Müller, Franz: Leben rund um den Wachtberg, 1993

Strang Elke: Das Kloster Marienforst bei Bad Godesberg, 1995

Schwester Paula: Geschichte der Insel Nonnenwerth, 1904

Schieder, Wolfgang: Säkularisation und Mediatisierung in den vier rheinischen Departements 1803 – 1813, Teil II,2

Landeshauptarchiv Koblenz, Bestand 256, Findbuch 07.01.12 ehemalige Kloster und Stiftsbesitzungen,

07.01.05.03 Protokolle von Staatsgüterveräußerungen Sachakten 10334, 6329, 7401, Bestand 161 Rolandswerth, Sachakte 54,

Pachtbriefe über Land in Kürrighoven, Schatz und Heberegister für Grundpachten und Renten im Kürrighovener Hofgeding,

Urkunden (im Text angegeben)

Landeshauptarchiv Düsseldorf, Akte Marienforst, historisches Kartenmaterial aus der Zeit der Säkularisation:

Hier: Plan Parcellaire de la Commune d'Oberbachem, Sektion B, historisches Liegenschaftskataster zur Karte

Höroldt, Dietrich: Bonner Geschichtsblätter 11/1957

Höroldt, Dietrich: Das Stift St. Cassius zu Bonn von den Anfängen bis zum Jahre 1580, 2. Auflage, 1984

Mürkens, Gerhard: Die Ortsnamen des Landkreises Bonn

Bauer, Hermann: Die Päpstliche Bulle von 1131 für das Bonner Cassiustift

Prothmann, Ottmar: Der Fronhof des Bonner St. Cassiustiftes in Leimersdorf aus Festschrift Josef Dietz, 1973

Günther, Wilhelm: Urkundensammlung zur Geschichte der Rhein- und Mosellande, I. Teil von 1822, Urkunde 104, 124, 129, 133

Verein für Brauchtumspflege Oberbachem, Oberbacher Schriftenreihe, Heft 1,

Abschriften von eigenhändigen Notizen des Meus Hartmann

Dr. Dumont, Karl Theodor: Geschichte der Erzdiözese Köln, II. Theil 1899

Maaßen: Pfarrer in Hemmerich, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Bonn, II Theil, 1899

Beyer: Urkundenbuch II Band

Schneider, Richard: Strukturwandel der Gemeinde Oberbachem, Schriftliche Hausarbeit bei Professor Dr. Pohl, Pädagogische Hochschule Bonn, 1963

Die Scholastikakapelle

– von Frank Hüllen –

1899 notierte der Hemmericher Pfarrer Christian Maaßen über die Kapelle zu Kürrighoven: *„Die Kapelle, welche der heiligen Jungfrau Scholastika geweiht ist, gehörte dem Kloster Nonnenwerth. Der neben der Kapelle befindliche ehemalige Hof des Klosters wird noch heute der Werther Hof genannt.“*

Patrozinium

Die heilige Scholastika wurde um 480 im italienischen Nocera als Schwester des heiligen Benedikt geboren. Die Legende weiß zu berichten, dass die Heilige schon in jungen Jahren in der Nähe ihres Bruders bei Subiaco ein asketisch-monastisches Leben geführt habe. Einmal jährlich trafen sich die beiden zu Gebet und geistlichen Gesprächen. Bei der letzten dieser Zusammenkünfte im Jahr 542 oder 547 habe die Heilige ihren Bruder gebeten, noch etwas länger zu bleiben. Benedikt weigerte sich zunächst, wurde dann aber durch ein von Scholastika herbeigebetetes Gewitter am Weggehen gehindert. Die ganze Nacht verbrachten sie in frommer Unterhaltung. Drei Tage später starb Scholastika plötzlich und unvermutet. Zur gleichen Zeit sah Benedikt ihre Seele in Form einer Taube zum Himmel aufsteigen. Daher wird die Heilige in der Kunst meist mit einer Taube dargestellt.



Abb. 33:
St. Benedikt und
St. Scholastika,
Fenster in
der Kapelle

Der Gedenktag der heiligen Scholastika ist der 10. Februar. Ihre Fürbitte wird angerufen für Regen, gegen Blitzschlag und Sturm sowie bei Krämpfen von Kindern. Außerdem gilt sie als Schutzheilige und eigentliche Gründerin des Benediktinerinnen-Ordens.

Geschichte

Wenig ist über die Ursprünge der Scholastikakapelle bekannt. Das Handbuch des Erzbistums Köln gibt in seiner Ausgabe von 1933 als Baujahr „um 1730“ an. In der folgenden Auflage hatte sich diese Angabe schon zu einem schlichten „1730“ verfestigt. Diese Jahreszahl wurde dann 2002 auch auf den Portalbogen der Kapelle geschrieben.

In Wirklichkeit dürfte die Kapelle wesentlich älter sein. Dafür spricht nicht zuletzt der noch heute in der Kapelle erhaltene Altar, der inschriftlich auf das Jahr 1586 datiert ist. Entstanden ist die Scholastikakapelle als Hofkapelle des benachbarten Werther Hofes. Da dieser Hof dem Kloster Nonnenwerth schon bei dessen Gründung um 1126 geschenkt worden ist, könnte an der heutigen Stelle bereits im 12. Jahrhundert ein Gotteshaus gestanden haben. Schwester Paula schreibt 1925 in ihrer „Geschichte der Insel Nonnenwerth“: *„Der Hof zu Kürrighoven, den bereits Erzbischof Friedrich I. bei Stiftung des Klosters geschenkt hatte, umfaßte 117 Morgen Land, 5 Morgen Wiesen und 52 Morgen Busch. Die Schwestern hatten daselbst eine Kapelle erbaut, die der heiligen Scholastika geweiht war. Es gehörten zu dem ‘Hofgedinge’ neun kleinere sogenannte Stapelgüter, die dem Hofherrn lehenspflichtig waren und die Kürmoede zu entrichten hatten. ... Bis zur Übergabe an das Kloster hatte ein gewisser Adolf den Hof zu Lehen von Friedrich I. Er wurde mit 55 Mark abgefunden. Der Erzbischof verlangte nur für sich das Gebet der Ordensfrauen.“*

Bis zur ersten schriftlichen Erwähnung der Kapelle sollten allerdings noch einige Jahrhunderte vergehen. 1708 heißt es im Haushaltbuch des Klosters Nonnenwerth: „1708, den 6. Juny meister Dionys mit seinem Sohn ... nach Kürrighoven 3 neue Finster in Capelen gemacht.“ Die Kapelle muss also zu diesem Zeitpunkt bereits bestanden haben. Aktenkundig ist auch die Anschaffung einer Glocke im Jahr 1781. Die geistliche Betreuung der Kapelle lag wohl seit jeher in den Händen des Pfarrers von Oberbachem.



Abb. 34: Werther Hof und Kapelle im März 2005

Als nach dem Einmarsch der Franzosen der Werther Hof 1811 an den Koblenzer „Négociant“ (Großhändler) Elias Dhal jr. verkauft wurde, ging anscheinend auch die im Vertragstext nicht gesondert erwähnte Kapelle in den Besitz des neuen Eigentümers über. Dieser dürfte an dem Gebäude allerdings nur geringes Interesse gehabt haben, weshalb die Kapelle immer mehr in Unstand geriet und schließlich sogar abgerissen werden sollte. Erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es zu Renovierungsarbeiten. Maaßen berichtet: „Nach der Säkularisation und mehrmaligem Wechsel des Hofeigenthümers ließ der Besitzer Faßbender die verfallene Kapelle durch die Gemeinde wieder herstellen, statt, wie man von ihm verlangte, dieselbe abzurechen.“ Gottfried Faßbender, Metzger zu Kürrighoven, verzog später nach Worms und verkaufte Hof und Kapelle 1888 für 1000 Taler an die Familie Sontag.

1893 wurde Gerhard Albert Pesch zum Pfarrer von Oberbachem ernannt. Dieser begann mit der Aufzeichnung einer Pfarrchronik, wodurch ab diesem

Zeitpunkt auch die Nachrichten über die Scholastikakapelle reichlicher fließen. Noch im Jahr seiner Amtseinführung nahm Pfarrer Pesch die Weihe der Kapelle vor. In der Pfarrchronik heißt es: „Am 8. August 1893 fand zu Kürrighoven eine denkwürdige Feier statt. Von dem Herrn Generalvikar Dr. Kleinheidt zu Köln nämlich durch Schreiben dazu ermächtigt, nahm Pfarrer Pesch unter den vorgeschriebenen Ceremonien die Benediktion der Kapelle der heiligen Scholastica zu Kürrighoven vor, woran sich ein Hochamt zu Ehren dieser Heiligen in der Kapelle anschloß.“ Obwohl die Kürrighovener für sämtliche Kosten aufkamen, wurde die Kapelle nur mit einem gebrauchten Altarstein versehen: „Der Altarstein, portable (= herausnehmbar, tragbar), welcher vorher in den Altartisch eingelassen, war aus der Pfarrkirche hinübergenommen, während ein von Köln beschaffter neuer Altarstein in den Hochaltar zu Oberbachem eingelegt wurde. Der Altarstein und die übrigen Altar-Gegenstände wurden aus freiwilligen Beiträgen der Gemeinde Kürrighoven angeschafft.“ Ein Grund für die Weihe wird nicht genannt.

Noch immer aber befand sich die Kapelle in zivilem Besitz. Das sollte sich erst 1915 ändern, als das Gebäude im Zuge der Oberbacher Flurbereinigung von der Kirchengemeinde erworben wurde. Im Vorfeld gab es einige Unklarheiten bezüglich der Eigentumsfrage. Entgegen der mündlichen Überlieferung und der Behauptung der Familie Sontag zeigte sich nämlich, dass die Kapelle keineswegs zum Gelände des Werther Hofes gehörte, sondern im Kataster auf die Zivilgemeinde eingetragen war. Diese verlangte von der Kirchengemeinde für das 25 Quadratmeter große Kapellengrundstück einen Preis von 50 Mark sowie für das aufstehende Gebäude 300 Mark. Pfarrer Rondholz (Pfarrer in Oberbachem 1914–1920) erhob gegen diese Forderung Einspruch, „doch bloß der Form wegen; der Kirchenvorstand ist froh, wenn das Kapellchen wieder in kirchlichen Besitz kommt. Jetzt ist u.a. die elektrische Ein- und Ausschaltafel für die öffentliche Straßenbeleuchtung darin angebracht, und Tag und Nacht ohne irgendwelchen Schutz die Türe offen.“

Mit Genehmigung der kirchlichen Behörden und unter der Zusicherung, dass eventuell entstehende

Folgekosten aus freiwilligen Beiträgen gedeckt würden, konnte der Kauf schließlich vollzogen werden. Zusätzlich schenkte die Familie Sontag einen Meter ihres anstoßenden Grundstücks.

Zwei Jahre nach dem Eigentumsübergang stellte Pfarrer Rondholz ein Inventar der Kapelle auf. Darin werden folgende Gegenstände genannt:

- 1.) Altärchen mit Bild (schlechter Druck)
- 2.) 4 Bänke
- 3.) Statue der heiligen Scholastika (Patronin)
- 4.) Statue
- 5.) 14 kleine Stationsbilder (künstlerisch wertlos)
- 6.) ein schöner Kelch, silber-vergoldet
- 7.) ein Messgewand, schöne weiße Seide
- 8.) 1 Albe mit Zubehör an Leinen für die heilige Messe
- 9.) 1 Messbuch mit Pültchen und Decke
- 10.) eine Garnitur für den Messdiener

Als Eigentümerin musste die Kirchengemeinde zukünftig auch für die Renovierungskosten aufkommen. Schon Pfarrer Rondholz hatte die völlige Verwahrlosung und „den eines Gotteshauses unwürdigen Zerfall“ der Kapelle beklagt. Nachdem der Bauzustand bereits seit einigen Jahren schlecht war und insbesondere das Mauerwerk auf der rechten Seite durch Feuchtigkeit stark gelitten hatte, kam es schließlich 1937 unter Leitung des Bonner Architekten Toni Kleefisch zu einer umfassenden Instandsetzung. Der damalige Pfarrer Weuster notierte in der Pfarrchronik: *„Die Kapelle in Kürrighoven wurde gegen Ende des Jahres renoviert. Zunächst wurden die Fundamente teils erneuert, teils ganz neu gelegt. Sodann wurden sie mit einer schwarzen Flüssigkeit bestrichen, so dass die Feuchtigkeit nicht eindringen kann. Eine Mauer, die einen Riss erhalten hatte, wurde neu aufgeführt, schließlich wurde im Turm eine neue Decke gelegt. Die Kosten beliefen sich auf ca. 265 Mark, die aus dem Kapellenfond bezahlt wurden. Die Arbeiten wurden ausgeführt von Anton Schmitz aus Gimmersdorf. Ein Zuschuss aus dem Fond für Denkmalschutz war nicht zu erhalten.“* Am 10. Februar 1938 konnte Pfarrer Weuster nach zweijähriger Unterbrechung wieder das heilige Opfer zu Ehren der heiligen Scholastika in der Kapelle darbringen.

Nach der Außenrenovierung sollte auch das Innere der Kapelle überholt werden. Im Herbst 1941 heißt es in der Pfarrchronik: *„Die Kapelle in Kürrighoven wurde im Inneren in einfacher Weise ausgemalt von Steinhauer (der später im Altersheim in Berkum wohnte). Am 17. September [1941] wurde nach langer Zeit wieder das Heilige Opfer gefeiert.“*

Weitere Renovierungen folgten 1969 und 1992 bis 1997.



Abb. 35: Die Scholastikakapelle um 1910

Baubeschreibung

In ihrer heutigen Form ist die Kapelle ein verputzter Bruchsteinbau von 5,50 Metern Länge und 4,00 Metern Breite. Der Altarbereich wird durch einfache Abschrägung der Ecken gebildet. Seine Wirkung verdankt das Gebäude v.a. der geschickt gewählten Lage an einer Biegung der stark ansteigenden Kürrighovener Hauptstraße. Die Bauformen sind schlicht. In der straßenseitigen Eingangswand befindet sich ein 1,00 Meter breites und im Scheitelpunkt 1,82 Meter hohes Rundbogenportal

mit Trachytgewände und altem Türblatt, darüber ein quadratisches Fenster und im Giebel eine flache Rundbogennische mit eingelassenem hölzernen Relief der Himmelfahrt Christi (Kopie; das sehr verwitterte Original heute im Innern der Kapelle; das Original wird in das 18. Jahrhundert datiert). Auf dem steilen Schieferdach sitzt ein einfaches Glockentürmchen. Die beiden Seitenwände werden von jeweils einem vergitterten Rechteckfenster mit Trachytgewände durchbrochen. Insgesamt erreicht das Gebäude eine Höhe von rund 6,70 Metern. Das Mauerwerk ist knapp 0,60 Meter dick.



Abb. 36: Inneres der Kapelle 1985 vor der Renovierung

Der 3,10 Meter hohe Innenraum ist flachgedeckt. An der Altarwand befindet sich eine hölzerne Altarmensa mit rückwärtigem Wandaltaaraufbau, an den Seitenwänden hölzerne Konsolen mit farbig gefassten Figuren, rechts die heilige Scholastika mit den Attributen Buch, Taube und Stab (19. Jahrhundert), links eine gipserne Christusfigur. Der Fußboden ist mit Mettlacher Platten aus der Zeit um 1900 belegt.

Der heutige Innenanstrich der Kapelle ist ein Werk der Firma Gassert/Klein-Villip aus dem Jahr 1993. Sämtliche Fenster wurden anlässlich der letzten Renovierung erneuert. Das Fenster auf der linken Seite zeigt jetzt das heilige Geschwisterpaar Benedikt und Scholastika. Auf der gegenüberliegenden Seite ist in Anlehnung an das Patrozinium der Oberbacher Mutterpfarrkirche die Anbetung der Heiligen Drei Könige dargestellt.

Über dem Eingang schließlich befindet sich ein Bild des Klosters Nonnenwerth. Entwurf und Ausführung der Fenster stammen von der Firma Oidtmann/Linnich.

Bis vor einigen Jahren verfügte die Kapelle noch über zwei Eichenbänke aus dem späten 18. Jahrhundert, die zwischenzeitlich durch eine moderne Bestuhlung ersetzt worden sind.

Altar

Eher unscheinbar ist der kleine Altar der Kapelle. Keine Säulen oder Figuren schmücken ihn. Lediglich ein schlichtes Kreuz dient als Altarbild, gerahmt von zwei Voluten und bekrönt von einem weiteren Kreuz. Trotz dieser einfachen Gestaltung ist der 1,83 Meter hohe und 1,17 Meter breite Holzaufbau von großem historischen Wert. Das zeigte sich 1993, als bei einer Restaurierung unter dem neuzeitlichen braunen Farbüberzug eine phantasievoll-derbe Bemalung sowie eine Inschrift mit der Jahreszahl 1586 zu Tage traten. Damit erwies sich der Altar als der mit Abstand älteste in der Gemeinde Wachtberg.

Während des Truchsessischen Krieges, der in den Jahren 1583 bis 1588 das Kölner Erzbistum verwüstete, waren zahlreiche Kirchen geplündert, Altäre und Figuren zerstört worden. Auch die Kirche in Oberbachem wurde ein Opfer des Krieges. 1583 wurde sie von den feindlichen protestantischen Truppen „uffgeschlagen“ und beraubt. Ähnliches könnte sich auch in Kürrighoven abgespielt haben, was dann Anlass war, die Kapelle mit einem neuen Altar auszustatten.



Abb. 37:
Der Altar der Kapelle
stammt laut Inschrift
aus dem Jahr 1586

Leider ist die zu der Jahreszahl gehörige Inschrift nur noch fragmentarisch erhalten. Soweit lesbar lautet sie:

*A[nn]o 1586.....der eherhafft [und] vornhen
...Thomas d m
Gott Segn h.....
.....v.....schenck*

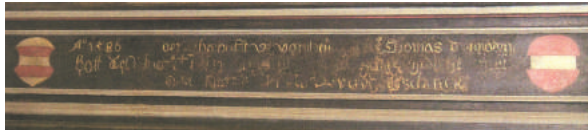


Abb. 38: Altarinschrift

Bei dem in der Inschrift genannten Thomas D. dürfte es sich wohl um den Stifter des Altares handeln. Die Bezeichnung „ehrenhaft und vornehm“ weist ihn eindeutig als nichtadelig aus. Für einen Adligen wäre die Anrede „edler Herr“ oder „hochgeborener Herr“ das mindeste gewesen. Für „ehrenhaft“ und „vornehm“ hielt sich der Adel bereits durch seine Geburt, während ein Bürgerlicher sich solche Attribute erst erwerben musste. Das lässt den Schluss zu, dass Thomas D. ein zwar bürgerlicher, aber durchaus wohlhabender und in hohen Würden stehender Amtsträger gewesen ist. Vermutlich zählte er zu den Beamten oder Pächtern des Klosters Nonnenwerth.

Weiteren Aufschluss über den bzw. die Stifter könnten die beiden aufgemalten Wappen geben, von denen bisher nur das linke als das der Familie v. Fürstenberg identifiziert werden konnte. Ein Bezug dieser westfälischen Adelsfamilie zum Kloster Nonnenwerth ist nicht bekannt. Allerdings weist Dr. Harald Herzog darauf hin, dass es auch eine Kölner Bürgersfamilie gleichen Namens gegeben habe, die ebenfalls dieses Wappen führte, wohl um eine gleiche Abstammung zu suggerieren. Die Form des rechten Wappens entspricht eher einer bürgerlichen Hausmarke, wie denn auch beide Wappen ohne adelstypische Attribute wie Krone, Helmzier oder Schildhalter auskommen.

Das ursprüngliche Altarbild hat sich nicht erhalten. Die jetzt an dieser Stelle befindliche Kreuzdarstellung auf rotem Grund mit der Unterschrift „O crux ave spes unica“ stammt aus neuerer Zeit.

Madonnenfigur

Ein besonderes Schmuckstück der Kapelle ist die rund 71 cm große gotische Madonnenfigur aus Nussbaumholz. Vermutlich ist sie in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Köln entstanden. Typisch für die Entstehungszeit sind der leichte S-Schwung der hochauferichteten Gestalt sowie der elegante Faltenwurf ihres Gewandes. Die flach gehaltene Rückseite spricht dafür, dass die Figur ursprünglich nur für die Frontalansicht gedacht war, vermutlich vor einer Altarwand stehend. Wie die meisten Bildwerke dieser Zeit war sie ehemals farbig gefasst. Einige offensichtlich später ergänzten Teile (rechte Hand der Madonna, Arme des Jesuskindes) deuten darauf hin, dass die Figur eine Zeit lang als „Ankleidemadonna“ verwendet wurde. Eine solche mit Stoffgewändern bekleidete Figur wird von Pfarrer Pesch 1893 in der Oberbachemer Pfarrkirche erwähnt.

1939 wurde die Figur restauriert. Pfarrer Weuster vermerkte in der Pfarrchronik: *„Sonntag, den 11. Juni, wurde die Madonna, die früher in der Kapelle Kürrighoven gestanden hatte, und die von Frau Grete Brabender, Köln, restauriert wurde, zurückgebracht. Die Figur ist von ihrer Bemalung, die jüngeren Datums war, vollständig gereinigt und wirkt jetzt allein durch die Holz-Architektur. Man kann sie jetzt das kostbarste Kleinod nennen, das unsere Pfarrgemeinde besitzt. Frau Brabender bekam für ihre Arbeit 60 Mark.“*



Abb. 39:
Ein wertvolles Kunstwerk
ist die Madonnenfigur
aus dem 14. Jahrhundert

Aufgrund ihres hohen Wertes wird die Figur heute an einer sicheren Stelle außerhalb der Kapelle aufbewahrt. Nur zweimal im Jahr, am Scholastikatag und am Fronleichnamfest, wenn die Prozession durch Kürrighoven zieht, kehrt sie an ihren ursprünglichen Aufstellungsort zurück.

Beglaubigter Kupferstich

Ein Kuriosum besonderer Art ist der seitlich des Eingangs befindliche Kupferstich eines „vera eicon“. Wie die meisten „wahren Abbilder“ Christi geht auch diese Darstellung auf das sogenannte Schweiß Tuch der heiligen Veronika zurück, das in Rom als Reliquie hochverehrt wird. Schon Martin Luther hat das berühmte Tuch 1545 beschrieben, wobei er sich insgesamt allerdings nur mäßig beeindruckt zeigte: *„[Mit der] Veroniken thun und geben sie für, es sei unseres Herrn Angesicht in ein Schweißtüchlein gedruckt“*. Kritisch vermerkte er: *„Es ist nichts denn ein schwarz Bretlin, viereckt, da henget ein klaret lin für, darüber ein anderes klaret lin, welches sie auffziehen, wenn sie die Veronica weisen. Da kann der arm Hans von Jene nichts mehr sehen denn ein klaret lin für einem schwarzen bretlin“*.

Ob der arme Hans von Jena nicht vielleicht doch mehr gesehen hat als ein weißes Leinen, ist schwer zu ermitteln. Schon damals bekamen nur die Kanoniker von St. Peter die Reliquie von nahem zu sehen. Seit dem Jahr 1608 durfte dann kaum noch jemand das kostbare Stück aus der Nähe betrachten. Das nährte Spekulationen, dass das echte Schweiß Tuch abhanden gekommen und durch eine Kopie ersetzt worden sei. Ein Reporter, der die Reliquie 2005 begutachtete, berichtet von einem zerfallenen Gewebe ohne jede Spur eines Bildes oder Abdrucks. Überdies passe der Stoff von der Größe her nicht in den ursprünglichen Rahmen. Einige Forscher vermuten, dass das originale Tuch bei Umbauarbeiten am neuen Petersdom entwendet wurde und später in das Abruzzestädtchen Manoppello gelangt sei. Das sei auch der Grund dafür, dass Papst Urban VIII. (1623–1644) nicht nur die Anfertigung weiterer Kopien des Schweiß tuches verboten habe, sondern auch die Zerstörung

aller bereits bestehenden Reproduktionen anordnete. Auffällig ist jedenfalls, dass alle erhaltenen Kopien aus der Zeit vor 1608 ein Antlitz mit geöffneten Augen zeigen, während auf den späteren Reproduktionen die Augen immer geschlossen sind.



Abb. 40: Rund 32 x 25 cm groß ist der Kupferstich des „wahren Angesichtes“, dessen Echtheit durch ein aufgedrücktes Siegel beglaubigt wird

Auch die Darstellung in Kürrighoven, stilecht auf Leinen gedruckt, zeigt das Gesicht mit geschlossenen Augen. Die Bildunterschrift lautet: *„Vera Effigies Sacri Vultus Domini Nostri Jesu Christi, que Rome in Sacrosancta Basilica S. Petri in Vaticano religiosissime asservatur et collitur“* (Wahres Abbild des heiligen Antlitzes unseres Herrn Jesus Christus, welches in Rom in der hochheiligen Basilika St. Peter im Vatikan aufbewahrt und verehrt wird). Die Authentizität der Abbildung wird durch ein nur noch undeutlich erkennbares Bischofssiegel bezeugt (Bischofshut mit je sechs Quasten; darunter Wappen mit einem nach rechts schreitenden Stier?). Vermutlich hat ein frommer Rompilger dieses wohl aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammende Mitbringsel der Kapelle seines Heimatdorfes verehrt. Zusätzlich ist es dann noch mit einer römischen Briefmarke aus dem Heiligen Jahr 1925 versehen worden.

Glocke

1781 erhielt die Scholastikakapelle eine Glocke. In der Chronik des Klosters Nonnenwerth heißt es dazu: *„Im Jahre 1781 zu Anfang Juni wurden Glocken in Königswinter gegossen: 4 für die Inselkapelle und eine, dem heiligen Servatius geweihte, für die Kapelle in Kürrighoven. Dieses Servatiusglöckchen hat das Gewicht von 47 Pfund. Alle diese Glocken zusammen kosteten 223 Rth. und 12 Stüber.“*

Trotz zweier Weltkriege ist dieses kleine Glöckchen von weniger als 10 kg Gewicht bis heute erhalten geblieben.

Es trägt die Inschrift: „SERVATI ORA PRO NOBIS. DONATUM ANNO 1781“ („Servatius bitte für uns. Gestiftet im Jahr 1781“). Der heilige Servatius, zu Beginn des 4. Jahrhunderts vermutlich in Armenien geboren, war seit ca. 340 Bischof von Tongern und starb am 13. Mai 384 in Maastricht. In Siegburg ist ihm eine Kirche geweiht, die früher eng mit der Benediktinerabtei auf dem Michaelsberg, dem Mutterkloster von Nonnenwerth, verbunden war. Daher wohl auch die Wahl des Heiligen als Patron für die Glocke in Kürrighoven.

Quellen und Literaturhinweise

Pfarrarchiv der kath. Kirchengemeinde Hl. Drei Könige, Wachtberg-Oberbachem

Chronik des Klosters Nonnenwerth

Chronik der Pfarrei Hl. Drei Könige, Wachtberg-Oberbachem

Denkmälerliste der Gemeinde Wachtberg

Haushaltungsbuch des Klosters Nonnenwerth

Hauptstaatsarchiv Nordrhein-Westfalen, Bestand Manderscheid-Blankenheim, Akten Nr. 48

Handbuch des Erzbistums Köln, 23. Ausgabe, Köln 1933

Maaßen, Christian Hubert German: Geschichte der Pfarreien des Dekanates Bonn, Bonn 1899

[Münster], Schwester Paula: Geschichte der Insel Nonnenwerth, 3. Auflage, Regensburg o.J. (ca. 1925)

Herrn Dr. Harald Herzog vom Rheinischen Amt für Denkmalpflege danke ich für die freundlichen Hinweise hinsichtlich Wappen und Altarinschrift.

Ein Dank gilt auch *Herrn Walter Joecks* für die Aufnahmen, die er zu dem Text beigesteuert hat.

Hexenverfolgung in Kürrighoven

– von Frank Hüllen –

Eher zu Unrecht steht das Mittelalter in dem Ruf, „finster“ gewesen zu sein. Eines der grausamsten und traurigsten Kapitel der abendländischen Geschichte ereignete sich nämlich erst zu Beginn der frühen Neuzeit. Rund 200 Jahre lang wütete in Europa der Hexenwahn. Mindestens 40 000 bis 60 000 Menschen kamen dabei ums Leben, die meisten davon im deutschsprachigen Raum sowie in der Schweiz, den Niederlanden, Lothringen, Schottland und Polen.

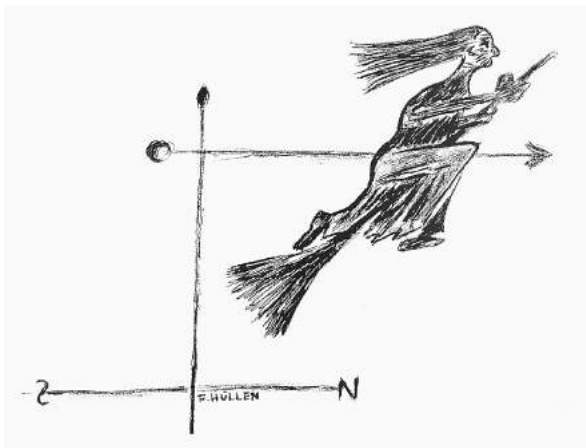


Abb. 41: Ehemalige Wetterfahne von Burg Odenhausen bei Berkum. Entstanden um 1910 (nach einer Zeichnung von Josef Dietz)

Entgegen weitverbreiteter Ansicht ist der Hexenwahn keineswegs eine Erfindung des Christentums. Schon im Alten Testament findet sich die Aufforderung: „Eine Zauberin sollst du nicht am Leben lassen (2. Mos. 22, 17)“. Auch das römische Recht kannte für gewisse magische Praktiken die Todesstrafe. Die eigentliche Blütezeit der Hexenverfolgung begann aber erst mit dem Erscheinen des berühmten „Hexenhammers“ im Jahr 1487. Waren bis zu diesem Zeitpunkt immer nur vereinzelte Prozesse geführt worden, so kam es jetzt zu regelrechten Prozesslawinen. Die Verfasser des „Hexenhammers“ gingen nämlich davon aus, dass

hinter dem Hexenunwesen eine weitverzweigte Verschwörung des Bösen stecke. Die Prozesse dienten daher nicht mehr länger nur der Bestrafung einzelner Hexen, sondern sollten das ganze Ausmaß des teuflischen Plans aufdecken. Auf dem Höhepunkt der Hexenverfolgung reichte eine einzige – freiwillig oder unter der Folter gemachte – Anzeige, um die bezichtigte Person dann ebenfalls der Folter zu unterwerfen. Ein „Geständnis“ zog somit automatisch eine Kette von weiteren Prozessen nach sich. Damit begann die Zeit der blutigsten Verfolgungen. Nach seriösen Schätzungen sollen allein im deutschsprachigen Raum zwischen dem 15. und dem 18. Jahrhundert mehr als 25 000 Menschen dem Hexenwahn zum Opfer gefallen sein. Dabei beschränkte sich die Verfolgung keineswegs auf einzelne gesellschaftliche oder religiöse Gruppen. Katholiken waren ebenso betroffen wie Protestanten, Reiche wie Arme, Männer wie Frauen. In Trier stand Ende des 16. Jahrhunderts sogar das ehrwürdige Domkapitel in Verdacht, von Hexenmeistern unterwandert zu sein. Angesichts der Hinfälligkeit von Erzbischof Johann (1525–1599) befürchtete man, dass die Teufelsbündler einen der ihren zum Nachfolger wählen könnten. Die Folge war eine heftige Verfolgungswelle. In den Jahren zwischen 1587 und 1598 wurden im Erztift Trier schätzungsweise 2 000 Menschen wegen Hexerei hingerichtet.

Die Prozesse im Drachenfelder Ländchen

Schon den Zeitgenossen fiel auf, dass sich die damaligen Territorien des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation bei der Hexenverbrennung besonders hervortaten. Der Jesuitenpater Friedrich Spee notierte 1631: „Danach scheint es jedenfalls so und wird es angenommen, daß sich in Deutschland mehr [Hexen] finden als anderswo. Man weiß ja, daß es besonders in Deutschland allerorten von Scheiterhaufen raucht, die diese Pest

vertilgen sollen, und das ist doch gewiß ein überzeugender Beweis dafür, wie sehr man alles für verseucht hält. Das geht soweit, daß der Ruf Deutschlands nicht wenig an Glanz bei unseren Feinden eingebüßt hat, und, wie die Heilige Schrift (2. Mos. 5, 21) sagt, wir unsern Geruch haben stinkend gemacht vor Pharao und seinen Knechten.“

In den Jahren 1630/31 und 1643–1645 kam es auch im Drachenfelser Ländchen zu einer Reihe von Hexenprozessen. Das Drachenfelser Ländchen, damals bestehend aus den Dörfern Niederbachem, Oberbachem, Kürrighoven, Gimmersdorf, Berkum, Züllighoven, Pissenheim/Werthhoven und Ließem, war eine sogenannte kurkölnische Unterherrschaft. Landesherr dieses Gebietes war der Kölner Erzbischof. In der Praxis lag die Macht allerdings in den Händen der Burggrafen von Drachenfels, die vom Erzbischof mit der Verwaltung dieses Gebietes betraut worden waren und nahezu unumschränkt schalten und walten konnten. Sie galten als die eigentlichen Herren des Ländchens, was sich u.a. darin zeigt, dass sie die hohe und niedere Gerichtsbarkeit ausübten. Zur Zeit der Hexenprozesse hatte Ferdinand Waldbott von Bassenheim zu Gudenau das Burggrafenamt inne.

Die Verfolgung von 1630/31 scheint die erste in dem kleinen Territorium südlich von Bonn gewesen zu sein, denn der (allerdings nur lückenhaft erhaltene) Aktenbestand enthält keine Hexenprotokolle aus älterer Zeit. Auch aus der Zeit nach 1645 gibt es keine Hinweise auf weitere Prozesse.

Anscheinend ging die Initiative zu den beiden Prozessserien von Burggraf Ferdinand Waldbott höchstpersönlich aus. Schon sein Urgroßvater Anton Waldbott hatte sich 1531/32 als eifriger Hexenverfolger hervorgetan, als er – damals in der ebenfalls der Familie gehörigen Herrschaft Königsfeld – einige der Hexerei beschuldigte Personen in einer Nacht- und Nebelaktion umbringen und die Leichen verscharren ließ. Ferdinand Waldbott selbst führte Hexenprozesse nicht nur im Drachenfelser Ländchen, sondern auch in der kurkölnischen Unterherrschaft Merl sowie in den jülichsen Unterherrschaften Roitzheim und Billig. Bei seinen Standesgenossen stand der Burggraf deshalb in keinem guten Ruf, wie die Vorwürfe

beweisen, die ihm der Freiherr Brempt zu Landskron 1649 in Gegenwart vieler Zeugen „an offener Wirthstafel“ zu Bonn machte.

Allerdings war Ferdinand Waldbott während der ersten Prozesse in den Jahren 1630/31 noch nicht uneingeschränkter Herrscher über das Ländchen. Damals schwelte seit mehr als einhundert Jahren ein Erbschaftsstreit zwischen der Familie Waldbott und der Familie Mylendock bzw. deren Nachfolgern, der Familie Bronckhorst. Daher erscheint in den ältesten Akten neben dem „jungen Herrn zu Gudenau“ Maria Cleophe von Bronckhorst zu Anholt als Mitherrin des Gebietes. Erst nachdem der Erbstreit im März 1642 beigelegt worden war, fiel dem Gudenauer die alleinige Gerichtshoheit zu. Von nun an wurden die Angeklagten nicht mehr in den „Turm“ nach Gimmersdorf gebracht, sondern in der Burg Gudenau bei Villip eingekerkert.



Abb. 42: Das Gerichtsgebäude des Drachenfelser Ländchens befand sich im sogenannten Turm neben der Gimmersdorfer Kapelle

Die ältesten Prozessakten stammen aus dem Juli 1630. Nach den heute noch vorhandenen Unterlagen wurden bis zum Juni 1631 mindestens 2 Männer und 17 Frauen wegen Hexerei zum Tode verurteilt. Allerdings ist nur ein Bruchteil der Akten erhalten; allein für die Jahre 1630/31 gibt es Hinweise auf ca. 15 weitere Prozesse. Die tatsächliche Zahl der Opfer dürfte also deutlich höher gelegen haben. Die vorübergehende Einstellung der Prozesse 1631 ist wohl auf den naherrückenden Krieg und den wieder aufflammenden Erbstreit um das Drachenfelser Ländchen zurückzuführen.

Erst im Oktober 1643 – inzwischen war Ferdinand Waldbott alleiniger Herr des Ländchens geworden

– setzte die Verfolgung erneut ein. Dabei stützten sich die Hexenkommissare auf die Unterlagen der Jahre 1630/31. Die Hexenkommissare Buirmann und Randerath ließen sich nämlich zunächst die alten Akten kommen und notierten die Namen all derer, die damals zwar bezichtigt, aber nicht hingerichtet worden waren. Eines ihrer ersten Opfer war die Hebamme Dorothea Jonen aus Oberbachem, die bereits vor zwölf Jahren von acht Verurteilten angeklagt, damals aber nicht vor Gericht gestellt worden war. Dorothea Jonen wurde am 14. November 1643 mit dem Schwert hingerichtet, ihr Körper anschließend verbrannt.

Insgesamt haben sich aus der Zeit zwischen November 1643 und Mai 1645 zehn Prozessprotokolle erhalten, die Hinweise auf 33 Angeklagte (9 Männer und 24 Frauen) enthalten. Nicht in allen Fällen ist auch das Urteil überliefert, aber man kann davon ausgehen, dass alle Angeklagten zum Tode verurteilt wurden – mit einer bemerkenswerten Ausnahme: Auf das Eingreifen des Kurfürsten höchstselbst musste der Niederbachemer Fronhalmann Friedrich Weinreich freigesprochen werden – dies allerdings sehr zum Unwillen des Herrn von Gudenau, der darin eine unzulässige Einmischung in seine Gerichtshoheit sah und ausdrücklich klargestellt wissen wollte, dass es sich hierbei nicht um einen Präzedenzfall handele. Für Weinreich hatte dessen Pachtherr, das Kölner Gereonsstift, massiv beim Kurfürsten interveniert.

Bereits vor rund hundert Jahren hat sich Wilhelm von Mirbach-Harff, ein Nachfahre der Herren von Waldbott-Gudenau, mit den Hexenprozessen im Drachenfelser Ländchen beschäftigt. Die damals von ihm ausgewerteten Protokolle betrafen *„5 Männer und 22 Weiber, mit einer Ausnahme lauter ältere Personen zwischen 40 und 85 Jahren. Doch wußten manche ihr Alter auf zehn Jahre genau nicht anzugeben! Ganz präcis kennt sein Alter nur einer. Von diesen 27 Personen waren 26 verheirathet bzw. verwittwet, neun Weiber hatten ihren zweiten, zwei schon ihren dritten Mann. Viele gaben an, ihren ersten Mann und die meisten oder gar alle Kinder durch die Pest verloren zu haben. Alle wurden verurtheilt durch den Strang gerichtet zu werden, dann ward der Körper zu Asche verbrannt. Nur ein Mann aus Kürrighoven, der mehr*



Abb. 43: Auch auf Burg Gudenau fanden Verhöre statt

mals seine Aussage widerrufen, ward schließlich zum Tode durch das Schwert begnadigt.“

Auffällig ist, dass nicht in jedem Fall eine Besagung zu einem Prozess führte. So wurde zum Beispiel gegen die Pastorsköchin von Niederbachem, die mehrfach denunziert worden war, bei den Teufelstänzen „der Leuchter“ gewesen zu sein, offensichtlich keine Anklage erhoben – vielleicht, weil die Hexenkommissare in diesem Fall einflussreiche Fürsprecher fürchteten.

Wie viele Opfer der Hexenwahn im Drachenfelser Ländchen insgesamt gefordert hat, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Als 1654 aus Anlass des Todes von Ferdinand Waldbott ein Archivverzeichnis aufgestellt wurde, ist die Rede von „etliche[n] sechzig hexen prothocola“. Mirbach-Harff kam nach Durchsicht der erhaltenen Akten auf eine Zahl von 92 Personen, die zwischen 1630 und 1645 im Drachenfelser Ländchen und in der angrenzenden Herrschaft Merl wegen Hexerei hingerichtet wurden. Bei einer geschätzten Einwohnerzahl von ca. 800 Personen bedeutet das eine Quote von rund 10 Prozent. Die Tatsache, dass in den heute ebenfalls zur Gemeinde Wachtberg gehörenden Dörfern Villip, Pech, Holzem und Villiprott offensichtlich keine Prozesse stattfanden, dürfte sich daraus erklären, dass diese Ortschaften nicht der Hoheit des Kölner Kurfürsten, sondern der des Herzogs von Jülich unterstanden, der dem Hexenwesen gegenüber wesentlich reservierter eingestellt war.

Auch im Drachenfelser Ländchen wird die Beobachtung bestätigt, dass sich die Verfolgung

zunehmend gegen die wohlhabenden Kreise der Bevölkerung richtete. Zu den Opfern zählten sowohl Angehörige der reichen Halbfamilien als auch ein Schöffe sowie die Ehefrau eines Schöffen. Die soziale Oberschicht des Ländchens war schließlich so stark ausgedünnt, dass man für die letzten Gerichtsverhandlungen sogar auf Schöffen der benachbarten Gerichte zurückgreifen musste.

„... alles was gesagt und bekendt, auß pein gesagt und sagen müßen“

„Ein Mann aus Nierendorf war nach Kürrighoven verzogen. Einstmals war seine Kuh verhext. Ein Bekannter riet ihm, mit der Kuh an eine Kreuzung zu gehen und auf jedes Lebewesen zu achten, daß ihm dort begegnen würde. Der Bauer tat das. Am Kreuzweg zeigte sich plötzlich eine Ratte, die immer um die Kuh herumlief und sie beunruhigte. Sie ließ sich nicht verjagen. Da schlug er sie mit seinem Treibstock auf den Kopf. Im Nu war sie verschwunden. Als er nach Hause kam, lag seine Frau mit dick verbundenem Kopf im Bett. Da wußte er, wer die Ratte gewesen war.“ Diese Geschichte, die in Oberbachem noch um 1930 erzählt wurde, enthält viele Elemente der klassischen Hexenlehre – mit dem Unterschied allerdings, dass 300 Jahre zuvor die solchermäßen beschuldigte Person wohl kaum eine Chance gehabt hätte, mit dem Leben davonzukommen.

Eines der Dörfer, die vom Hexenwahn besonders heftig betroffen waren, war Kürrighoven. Damals wie heute eine der kleinsten Ortschaften des Drachenfelser Ländchens, dürfte der Ort im 17. Jahrhundert aus kaum mehr als 15 Häusern bestanden haben. Für dieses kleine Gemeinwesen mit vielleicht 75 Einwohnern hat Mirbach-Harff nicht weniger als 5 Hingerichtete und 20 Denunzierte gezählt. Die bereits genannte Dorothea Jonen behauptete 1643 sogar, dass alle Kürrighovener Frauen zaubern könnten! Wohl nicht ohne Grund galt die Kürrighovener Heide im 17. Jahrhundert als der wichtigste Hexentanzplatz im Drachenfelser Ländchen.

Einer der damals Verurteilten war Jacob Ringen, Pächter des Bonner Cassiustiftes auf dessen Hof zu Kürrighoven. Schon während der Verfolgung

1630/31 war sein Leben in Gefahr gewesen, da er zu dieser Zeit mit einer der damals Hingerichteten ein außereheliches Verhältnis unterhalten hatte, weshalb er, wie er später gestand, *„entwichen und sich außwendigh bey seinem eithomben (Eidam) begeben, daselbsten sich biß zu ende deß proceß uffgehalten“*.

Derart vorbelastet, richtete sich bei Wiederaufnahme der Prozesse im November 1643 der Verdacht schon bald auch gegen ihn. Die erste Anklage datiert vom 7. November 1643, als Dorothea vulgariter Thuer Jonen Frau zu Bacheim aussagte, dass Jacob Ringen bei den Hexentänzen Spielmann gewesen sei und auf einem Pferdskopf gespielt habe. Am 13. November 1643 bekannte Lisbeth Gireßbergh aus Ließem, dass sie bei den Hexentänzen auf der Kürrighovener Heide u.a. Jacob Ringen gesehen habe, der seine Einwilligung dazu gegeben habe, dass alles verderbet werde. Trein Johan Scheffers Frau zu Niederbachem gestand am 19. Februar 1644, dass sie *„auf dem Tanz uff Currighovener heide, so vor 4 Monaten gewesen, den Jacob Ringen gesehen und mit ihm getanzt ... und ahm greisen Kopff woll gekendt“*. Ähnliche Aussagen machten auch Grieth Gerharden Schmidts Frau zu Gimmersdorf (21. Februar 1644), Stein Fleckensteins von Gimmersdorf (22. Februar 1644) und (nach Jacob Ringens Verhaftung) Gerden Urbans Frau.

Am 25. Februar 1644 wurde Jacob Ringen verhaftet und nachmittags zur dritten Stunde dem Gericht, bestehend aus dem Herrn zu Gudenau, dem Schultheißen Heinrich Develich, den Schöffen Friedrich Weinreich (derselbe Friedrich Weinreich, der nur wenige Monate später selbst wegen Hexerei vor Gericht gestellt wurde) und Heinrich Auen sowie dem Notar Otto Gielges vorgeführt. Zunächst wurden die persönlichen Daten des Angeklagten festgehalten. Jacob Ringen, 70 Jahre alt, des Capitels Halfen zu Kürrighoven, war geboren zu Adendorf, hatte vier Jahre zu Meckenheim bei dem dortigen Fronhalfen und danach seit 50 Jahren zu Kürrighoven gewohnt. Er war in dritter Ehe verheiratet und hatte mit seiner jetzigen Frau vier Kinder.

Wie sich schon bald zeigte, war der Lebenswandel des Angeklagten in der Vergangenheit keineswegs untadelig gewesen. Gefragt, *„wieviel weibspersonen er vor und neben der ehe gebraucht?“*, gab er zu Protokoll: *„seie ein knecht gewesen; so seie ein brauch gewesen, daß die knecht zu den Mägden gehen, der brauch were for ihm gewesen und auch nach ihm ge[b]lieben“*. Später habe dann *„noch bei dem ehestande“* besagte Zaubersche bei ihm gewohnt, *„so beschwängert. ... Gefragt, woher wußte, daß solche ein Zaubersche gewesen, sagt, seie verbrandt worden“*. Ansonsten beteuerte er standhaft seine Unschuld, auch nachdem der Scharfrichter bei der Nadelprobe drei Stellen probiert und unblutig gefunden hatte (die Nadelprobe diente der Aufspürung der sogenannten Hexenstigmata, mit denen nach damaliger Vorstellung der Teufel den Körper der ihm Verschworenen zu zeichnen pflegte).

Am folgenden Tag (Freitag, den 26. Februar 1644) nahm der Franziskanerbruder Otto Heiden den Exorzismus vor, bevor dann nach letztmaliger Ermahnung zur Tortur des greisen Fronhalfen geschritten wurde.

In der Regel begann die Folter mit dem Anlegen der Beinschrauben, wobei der Unterschenkel des Angeklagten so lange zwischen zwei großen Holz- oder Eisenplatten zusammengequetscht wurde, bis Blut floss oder die Schraube auf dem zerbrochenen oder gesplitterten Knochen aufstand. Führte das zu keinem Ergebnis, folgte das Aufziehen an der „cordt“ (Kordel/Seil). Dabei wurde der Angeklagte an den auf dem Rücken zusammengebundenen Händen hochgezogen, zuerst nur leicht, d.h. so weit, dass die Füße gerade noch den Boden berührten. Genügte das nicht, wurde die „cordt“ härter angezogen, so dass der Angeklagte sich nicht mehr mit den Füßen am Boden abstützen konnte. Er hing dann frei an seinen ausgekugelten Gelenken in der Luft. Die dritte Folterstufe schließlich war der „stull“ (= Stuhl), ein Folterinstrument, dessen Sitzfläche und Rückenlehne mit spitzen Holz- oder Eisennägeln versehen waren. Hals, Arme und Beine des Angeklagten wurden mit stacheligen Klammern an den Stuhl geschnallt und dieser dann vom Folterknecht gerüttelt, so dass Fesseln und Nägel tief in das Fleisch des Angeklagten einschnitten.

Der Halsreifen war mit vier dünnen Seilen an den Wänden der Folterkammer befestigt, so dass nur aufrechtes Sitzen möglich war. An Schlaf war dabei nicht zu denken. Verlor der Gefolterte doch einmal das Bewusstsein oder wurde von übergroßer Müdigkeit übermannt, verursachten die Nägel starke Schmerzen und Verletzungen. Diese Tortur, die einige Personen bis zu 24 Stunden durchstanden, konnte durch Schläge oder das Entzünden von Feuern unter dem Stuhl noch gesteigert werden. Kaum ein Angeklagter überstand den Folterstuhl ohne Geständnis.



Abb. 44: Folterung bei einem Hexenprozess, Darstellung aus einem Buch des Rheinbacher Kaufmanns Hermann Löher (1595–1678)

Auch Jacob Ringen wurde dieser Folter unterworfen. Im Gegensatz zu den meisten anderen Opfern blieb er jedoch standhaft und verweigerte zunächst jedes Eingeständnis seiner Schuld – angesichts seines Alters eine höchst bemerkenswerte Leistung. Während er noch auf dem „stull“ saß, fragte er die anwesenden Schöffen Auen und Weinreich, *„wie langh er auf dem stuell sitzen müßte, und ob sich woll darauff sitzende einen drunck bequemen (bekämen)“*. Er ersuchte die beiden sogar, *„daß bei dem großgepiedenden herrn [zu Gudenau] vor ihm beklagten intercediren wolten, dergestalt vor ein stuck geltz relaxirt (gegen Zahlung eines Geldbetrags freigelassen) werde“*.

Als die Folterung aber am 1. März wiederholt wurde, war der Wille des hartnäckigen Fronhalfen gebrochen. Noch am selben Tag legte er ein umfas-

sendes Geständnis ab, in dem er alle gegen ihn erhobenen Vorwürfe bestätigte. Damit war sein Schicksal besiegelt.



Abb. 45

Üblicherweise musste der Angeklagte seine Aussage am folgenden Tag ohne Anwendung der Folter nochmals wiederholen, woraufhin der Hexenkommissar als „unparteiischer Rechtsgelehrter“ sein Gutachten abgab. Von den Schützen, die damals auch Polizeifunktion wahrnahmen, wurde der Angeklagte anschließend vor das meist in Niederbachem oder im Hof der Burg Gudenau tagende Gericht geleitet. Es folgte die Urteilsverkündung, die Überführung zur Richtstätte und schließlich die Hinrichtung. In der Regel wurde der Verurteilte zunächst in einer Art Strohhütte, die rund um den Pfahl des Scheiterhaufens errichtet worden war, stranguliert. Als besondere Gnade galt die Hinrichtung mit dem Schwert. Erst danach wurde der Scheiterhaufen in Brand gesteckt und der Körper „von dem feur verzerth“, wie es in den Unterlagen meist heißt. Fälle von Verbrennungen lebender Personen sind nicht überliefert.

Getreu diesem Procedere wurde auch Jacob Ringen dem Gericht vorgeführt. Man kann davon ausgehen, dass die öffentlich stattfindende Verhandlung eine große Zahl von Schaulustigen anzog. Nach der Verkündung des Urteils – das, wie nicht anders zu erwarten, auf Tod auf dem Scheiterhaufen lautete – brach der Schultheiß als Vorsitzender des Gerichts den Stab über Ringen. Anschließend wurde der Fronhalbe in Begleitung eines Beichtvaters sowie einer großen Menschenmenge zur Hinrichtungsstätte nach Gimmersdorf gebracht.

An dieser Stelle aber geriet der dutzendfach erprobte Verfahrensablauf plötzlich ins Stocken. Im Protokoll heißt es: *„Alß aber ad locum supplicii (zum Ort der Hinrichtung) uff dem Wagen kömmen, hat der Pater Otto doctorem Burmann, Scholtetum und mich Notarium Ottonem Gielges zu dem condemnaten malefitzpersohn geruffen, anmerkend, derselbe wehre gemeinth (gewillt), publice vor dem Volck zu wiederruffen. Sein also pro vitando scandalo (um einen Skandal zu vermeiden) zu dem Jacoben ahn den wagen gangen und denselben angefahrt. Welcher anfencklich die von sich denuncyrten complices revocirt (widerrufen) und darnacher alß unschuldig zu sein affirmiren (bestätigen) thet, wolte doch den todt mit den anderen leiden. Und obwoll von solchem bösen proposito (Vorhaben) abzustehen, und daß seinige nit in Verderb stoßen wolle, multis bonis et asperes verbis adhortirt (mit vielen guten und harten Worten ermahnt) worden, so hat doch nichts helffen wollen, sondern pro causis revocationis vorgewandt, daß alles, waß gesagt und bekendt, auß pein gesagt und sagen müßen.“*

Da Ermahnungen und Drohungen nicht halfen, musste Ringen zurück ins Gefängnis in die Burg Gudenau geführt werden – eine unerhörte Blamage für den Gerichtsherrn!

Zurück auf Burg Gudenau setzte dann in Gegenwart von Wächter und Beichtvater der Schultheiß dem Angeklagten zu: *„Auß waß uhrsach er die execution verhindert, wehre ietzo verhöffentlich im himmel, wen solches nit gethan hette. ... Ob dan sein Schell dem teuffel verofferire[n], und die frawe und kinder in so groß schaden und verderben mit stürzen wolle (die Prozesskosten mussten von den Angehörigen getragen werden, wodurch nicht wenige Familien in den finanziellen Ruin gestürzt wurden). Er solte wißen, daß die Obrigkeit an Ihm ein exempel statuiren werde.“*

Derart massiv bedroht, sah Ringen nur eine Möglichkeit: *„Es wehre Ihm leidt, der teuffel wehre Ihm beyrethig gewesen; Gefragt: Wan; Antwort: daß nit wesst (das wisse er nicht); von der Gerichtsstadt ahm Busch, dan der wagen Ahngehalten und nit fort kommen können, wehre der teuffel in gestalt eines schwartzen Mans uff dem Wagen ahn der lincken seiten bey Ihme gestanden, undt Ihme*

berichtet, daß er die besagte persohnen wiederrufen sollte, alßdan werde er loß kommen."

Nachdem er so seinen Widerruf zurückgezogen hatte, wurde Jacob Ringen schließlich am 14. März 1644 hingerichtet. Anders als sein Niederbachemer Kollege Friedrich Weinreich hatte er seitens seines Pachtherrn keinerlei Unterstützung erhalten. Im Protokollbuch des Cassiusstiftes findet sich unter dem 21. März 1644 lediglich der Vermerk: *„Da ein Pächter in Kürrighoven vor einigen Tagen wegen des Verbrechens der Zauberei zum Feuertod verurteilt wurde und tatsächlich verbrannt worden ist, hat dessen Witwe den Antrag gestellt, auf dem Hof verbleiben zu dürfen. Die Herren wollen hierüber nicht kurzfristig [und endgültig] befinden; doch brachten sie die Erwartung zum Ausdruck, daß sie die Frau nicht ohne weiteres ausweisen würden, insbesondere, wenn sie sehen sollten, daß sie sich [künftig] wieder verheiratet habe, und zwar mit einem rechtschaffenen und fleißigen Mann.“* Knapp drei Monate später, am 13. Juni 1644, heißt es dann: *„Die Witwe, die in unserem Hof in Kürrighoven wohnt, erstrebt die Eheschließung mit einem von Verschiedenen empfohlenen jungen Mann; und für den Fall, daß die Ehe geschlossen wird, beantragt sie eine Pacht für 6 (?) Jahre. Die Herren erwiderten, daß, wenn die Witwe ihn heirate und dieser gute Bürgen stelle, die erbetene Pacht gewährt würde.“*



Abb. 46: Hexenverbrennung
Darstellung aus der Denkschrift des Hermann Löher

Das Ende der Hexenverfolgung

Auch die letzte überlieferte Hexenverbrennung im Drachenfelser Ländchen betraf eine Person aus Kürrighoven. Am 2. Mai 1645 wurde der Tagelöhner Mauritz – genannt „Fritzgen“ – Peitz aus Kürrighoven wegen „Zauber- als auch Sodomitischen Lasters“ zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Das Verfahren gegen Peitz ist als Nachzügler zu werten, denn anscheinend hat Ferdinand Waldbott nach seinem Scheitern im Fall Weinreich (der Niederbachemer Fronhalfe war am 17. April 1645 freigelassen worden) keine weiteren Prozesse mehr angestrengt. Mauritz Peitz war allerdings bereits am 29. August 1644 vorgeladen worden, hatte sich damals aber seiner Verhaftung durch Flucht entzogen. Im Protokoll heißt es: *„Alß nun gemäß vorgesetzten decrets der Reus (Angeklagte) eingeholth oder apprehendirt sollen werden, Und er die Schutzen vermerket, hat sich versteckt, und alß baldt ersehen worden, daß davon gelauffen.“*

Auf Dauer konnte Peitz aber Haus und Familie nicht fernbleiben. Nach dem Abklingen der Verfolgungen kehrte er im April 1645 nach Kürrighoven zurück – leider zu früh, denn *„alß derselbe Mauritz ahm negst verwichenen Paschabendt dießes lauffenden 1645 Jahrß wie bericht auskommen, wiederumb dießer endts angelanget und sich in sein hauß zu seiner hauß[rau] und Kinderen begeben, hatt der herr zu Godenaw Ihnen ahm 18. Aprilis apprehendiren und in hafft setzen lassen“*.

Mit Peitz wurde im wahrsten Sinne des Wortes „kurzer Prozess“ gemacht. Unter der Folter besagte der Tagelöhner, der sein Alter mit „zwischen 40 und 50 Jahren“ angab, nicht weniger als 20 Personen. Eine der Beschuldigten war die Frau des Schöffen Constantin Velten, die er – wenig schmeichelhaft – „ahn dem bartigen ahngesicht“ erkannt habe. Velten hatte bei der Hexenverfolgung stets eine prominente Rolle gespielt. Es dürfte daher kaum im Interesse des Burggrafen gewesen sein, seinen Handlanger oder dessen Familie in Gefahr zu bringen. Statt also den Besagungen weiter nachzugehen, wurde Peitz am 2. Mai 1645 kurzerhand hingerichtet.

Mit der Hinrichtung von „Fritzgen“ Peitz scheinen die Hexenprozesse im Drachenfelser Ländchen ihr Ende gefunden zu haben. Zumindest sind keine Akten aus späterer Zeit erhalten. Als 1687 anlässlich einer Visitation festgestellt wurde, dass es in Niederbachem mehrere Wahrsager und Täuscher („divinatores et mentatores“) gebe, blieb dieser Vorwurf, der vierzig Jahre zuvor zu umfangreichen Untersuchungen geführt hätte, für die Betroffenen offensichtlich ohne weitere Folgen.

Im Laufe der letzten 300 Jahre ist die Geschichte der Hexenverfolgung im Drachenfelser Ländchen

weitgehend in Vergessenheit geraten. Wahrscheinlich wollte sich schon bald niemand mehr an dieses düstere Kapitel erinnern. Bis zum heutigen Tage aber wird in der Kirche zu Niederbachem das Jahrgedächtnis gehalten, das Friedrich Weinreich für sich und seine Frau gestiftet hat. In einem alten Kirchenbuch heißt es: „*Annivers. Friedrich Weinreichs, gewesener Fronhalfen et Christina Münchs haben pro perpet. Anniversario einem zeitlichen Pastoren vermacht ein Feldgen, worauf ein Brunnen springet*“. Die Stiftung erfolgte wohl, als Weinreich im Gefängnis sein Testament aufsetzte; vermutlich versuchte er so, das Grundstück dem Zugriff des Burggrafen zu entziehen.

Quellen und Literaturhinweise

Archiv Mirbach-Harff, Akten Drachenfels XI, Nr. 84 und 85

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Bestand St. Cassius/Bonn, Akten Nr. 10

(Ich danke Herrn Ekkehard Eickhoff für die Hilfe bei der Übersetzung des latein. Originals.)

Heuser, Peter Arnold: Die kurkölnischen Hexenprozesse des 16. und 17. Jahrhunderts in geschlechtergeschichtlicher Perspektive (Ahrendt-Schulte, Ingrid; Bauer, Dieter R.; Lorenz, Sönke; Schmidt, Jürgen Michael (Hrsg.): *Geschlecht, Magie und Hexenverfolgung, Hexenforschung*, Band 5/Tagung Kloster Weingarten 13.–17. Sept. 1995, Bielefeld 2002)

Hüllen, Frank: Hexenverfolgung im Drachenfelser Ländchen

(Geschichts- und Altertumsverein für Siegburg und den Rhein-Sieg-Kreis e.V. (Hrsg): *Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises* 2005, Siegburg 2005)

Mirbach-Harff, Wilhelm Graf von: Die Hexenprozesse im Ländchen Drachenfels

(*Forschungen zur Deutschen Geschichte*, Band 21, Heft 3, Göttingen 1881)

„*Volkskundefragebogen der Rheinlande IV*“, Zimmermann/Oberbachem, 1934

Das Drachenfelser Ländchen im Holländischen Krieg

– von Frank Hüllen –

Knapp 25 Jahre nach dem Dreißigjährigen Krieg beginnt für die Dörfer des Drachenfelser Ländchens erneut eine Leidenszeit. Im März 1672 erklärt Frankreich Holland den Krieg. Auch Kurköln, durch Verträge an den französischen König gebunden, wird in den Konflikt hineingezogen. Ende des Jahres bezieht Marschall Turenne mit rund 22 000 Soldaten Quartier an Rhein und Ahr. Die Bevölkerung ist wegen der Truppenbewegungen „bey tag vnd nacht in großer forcht vnd sorgen“. Obwohl offiziell mit dem Kurfürsten verbündet, behandeln die Franzosen das Gebiet wie Feindesland. Die Saaten werden zertreten, Weinstöcke abgehauen, das Vieh weggetrieben, das Hausgerät zertrümmert, ganze Dörfer in Asche gelegt. In der Chronik des Klosters Nonnenwerth heißt es: „durch den auff vnd abzug der völker ist das ober vnd vnder landt schier gantz verderbt worden.“

Am 7. Juni 1672 findet auf Befehl des Kurfürsten auf Burg Odenhausen eine Musterung der Untertanen des Ländchens Drachenfels statt. Entsprechend der kurfürstlichen Anordnung werden die Untertanen „zur gegenwehr sich zu stellen ange-mahnt, mit ihrem gewehr fertig zu sein anbefehlet

[und] nach einhalt beygefuegter ver-ordnung gemustert“ (im Allgemeinen zogen es die Untertanen damals nämlich vor, vor den anrückenden Truppen in die Wälder zu flüchten).

Abb. 47:
Burg Odenhausen,
Zeichnung von
Walter Cüppers 1949

Gemäß der Musterungsliste ist das Drachenfelser Aufgebot in sogenannte Rotten untergliedert, Einheiten von jeweils 7 bis 16 Mann, denen ein „Rott-Meister“ vorsteht. Niederbachem stellt vier Rotten, Gimmersdorf und Pissenheim/Werthhoven je zwei Rotten, Berkum, Kürrighoven mit Oberbachem, Ließem und Züllighoven jeweils eine Rote. Insgesamt umfasst das Aufgebot 143 Männer, von denen aber nicht alle zur Musterung erscheinen. Die Bewaffnung besteht aus „Rohren“ (Gewehren) oder „Springstöcken“ (Spießen). Unter der Überschrift „Cürrighoven und Oberbachem“ werden in der Liste folgende Namen genannt (da Oberbachem später nochmals gesondert aufgeführt wird, dürfte es sich bei den Genannten ausschließlich um Kürrighovener handeln; damals hatte Kürrighoven ca. 70 Einwohner):

Henrich Girßberg, absens*	ein Springstock
Meiß Zorn, Rodtmeister	ein Rohr
Reinardt Odendael	ein Rohr
Henrich Regel	ein Rohr
Henrich Ring	ein Rohr
Hans Daleiden	ein Rohr
Reinardt Girßberg	ein Rohr
Chürst Rulandt, absens*	ein Rohr
Jacob Krämer	ein Rohr
Henrich Hens	ein Rohr

*absens (= abwesend)

Am 14. September findet auf Burg Odenhausen eine weitere Versammlung statt. Dabei heißt es: „demnach Ihrer Churfl[ürstlicher] D[urchlaucht] g[nädigster] befelchsreiben de dato Bon d. 9t[en] Semptemb. lauffenden 1672 den sämbtlichen auff Odenhaußen beruffenen underthanen vorgeleßen, ist darauff folgende Verordnung gestellt worden:



- daß in allen dorffern schlagbaum, hagen, zaun und graben verfertigt und gehalten werden sollen, daß keine Reuterey ein- oder durchpaßiren können;
- in iedem dorff alle nachts zwey mahn (Mann) in wacht zu sein, umb alarmen zu machen an bequemen ordteren;
- im tag zwey mahn uff der hohen oder sonstigem bequemen ordt, gleichs falß zwey man auff dem langenberg in der wacht zu stehn.
- M[eiste]r Michel Zimmerman, [welcher] zum fuhrer angestellt [ist], ist [von] der tags- und nachtwachten befreiet, wan außziehen thet, solle ihme gebührliche belohnung gegeben werden.
- [Als] trommenschlager zu Niederbachem [ist] Peter Pfannenbecker angesetzt.
- Niederbachem, Ließem und Oberbachem sollen die wacht auffm langenberg versehen, Pißem, Berkum, Gimmersdorff, Currighoffen und zullighoffen sollen die wacht auff der hohe und der endts versehen."

Am 30. August 1673 schließt Kaiser Leopold mit Holland, Spanien und Lothringen ein Bündnis gegen die Franzosen. Die kaiserlichen Truppen rücken zum Rhein vor, während die Holländer über Kaldenkirchen und Bedburg vor Neuß und Brühl ziehen. Rheinbach, das sich gegen die holländischen Truppen zur Wehr setzt, wird erstürmt. Die Chronik des Klosters Calvarienberg/Ahrweiler berichtet: „Am Fest Allerheiligen rückten die Holländer unter dem Prinzen von Aurich (Oranien) vor das Städtchen Rheinbach, das sich zwar tapfer, aber unklugerweise vertheidigte und wobei 300 Feinde getödtet wurden. Gegen Abend wurde es erstürmt; Männer und Weiber, sowohl Bürger als dorthin geflüchtete Bauersleute, machte man nieder, Frauen und Jungfrauen wurden geschändet."

Am 8. November beginnt die Belagerung Bonns durch die Kaiserlichen, Spanier und Holländer, bei welcher „alle adelichen Häuser und Burgen, mit Ausnahme von Adendorf und Landskron, alle Dörfer und Städte, mit Ausnahme von Remagen, verwüstet, alle Kirchen und Capellen geplündert, die Bilder zerschlagen, die heiligen Hostien mit Füßen getreten, Kelche, Ornamente und alle übrigen heiligen Geräthschaften weggenommen wurden; und das

geschah gleichmäßig von den Kaiserlichen und Spaniern wie von den Holländern und Lothringern." Aus der Reichsherrschaft Villip wird berichtet, dass die dort eingefallenen pfalz-neuburgischen Reiter – immerhin Verbündete des Kurfürsten – „viel ärger handeln als Feindvölker zu thun pflegen". Die Einwohnerschaft flüchtet mit ihrer Habe in die Wälder oder auf die Insel Nonnenwerth. In der Chronik des dortigen Klosters heißt es: „der Rein ist von vnckel biß Mielhem zu so schwartz voll mit soldaten vnd schiff gewesen, das es nit außzusprechen. ... die haußleut haben allenthalben auff vnser Closter sich retirirt (geflüchtet), und Einen saluaguardi (einen kaiserlichen Soldaten zum Schutz gegen Plünderungen) drauff genohmen. das Closter hat ihme Speiß und dranck gegeben, die Haußleut haben ihm gelt gegeben."

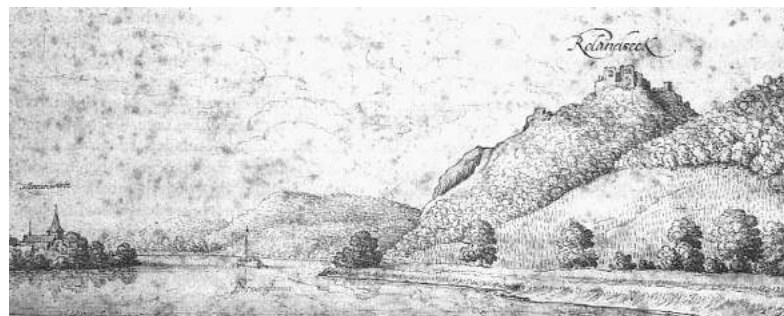


Abb. 48: Die Insel Nonnenwerth um 1630, Zeichnung von Wenzel Hollar

Bonn fällt am 13. November. Nach der Eroberung der kurkölnischen Residenzstadt kann sich das Umland nur durch Zahlung hoher Kontributionen freikaufen. In Niederbachem muss die Einwohnerschaft für zwei Darlehen „zu conservation (Bewahrung) ihrer und ubriger nachbahren zu Nidderbachem haußer, hoff und guther, forth verhuetzung ahnbedreweten (angedrohten) fangens und spannens" ihr ganzes gegenwärtiges und zukünftiges Vermögen verpfänden.

Nach den Erfolgen der Holländer und ihrer Verbündeten vereinigt sich mit Ausnahme Bayerns und Hannovers das ganze Reich gegen die Franzosen. Auch Kurköln schließt am 11. Mai 1674 einen Vergleich mit dem Kaiser und den Holländern. Trotzdem wird das Erzstift in den folgenden Jahren fast wie ein erobertes Land

behandelt. Das Ahrtal erlebt zwischen 1674 und 1676 Durchzüge der verschiedensten deutschen Truppen, unter denen die Bevölkerung so zu leiden hat, dass entsprechend der Chronik des Klosters Calvarienberg *„auch die Reichsten gedarbt und gehungert und nicht selten Nackte in ihrem Kloster Zuflucht gesucht hätten“*.

Auch in der Chronik des Klosters Nonnenwerth finden sich immer wieder Berichte über Plünderungen und Kriegsschäden, so z.B. im Mai 1675:

„Den 31. dito (Mai 1675) seind die Lotringer auffgebrochen und zu Bon über die reinbruck ins Cölnische landt gezogen, haben zu Godesberg 2 Haußmänner todt geschossen, welche Ihren schaden ahn den fruchten im felt zu verhuetten sich etwas gewehrt, haben über all Gerst und weitzen abgeschnitten und vor die pferdt verfodert. den Ersten und 2. Juny, auff den H. pfingsttag und abendt haben die Haußleut von Mielhem, Bacheim, lanstorff, oberwinter, werdt, Kurrichoffen, Gimmerstorff, lieBheim und schier ds. gantze ländtgen uff unser Kloster geflühet. EB seind hiegewessen 31 pferdt Item 212 Rindtbeester, Item 5 Esselen und 59 Sew., dan über all tenten (Zelte) auffm werth gewesen. die leuth sampt dem vich

haben uns grossen schaden gedahn. ... EB seind auch Ein mensch oder drey von Kälte, regenwetter, von hunger und Kummer gestorben, summa summarum ein steinen hertz hette müssen Jameren der ds. Elendt gesehen.“ Unterdessen plündern die Lothringer im Lande herum: *„Den 9. dito (Juni) haben die oberwinter 160 soldaten mit steinen verjagt. ... den 11. dito haben die Haußleuth wider mit aller gewalt geflühet mit pferden und beesten, u. den 13. dito seind die lothringer nacher Mielheim lannestorff bachem Kommen, und die Gerst, weitzen und Haber vor fuß abgeschnitten.“*

Auch in den Folgejahren wird das Land abwechselnd von Kaiserlichen und Franzosen ausgeplündert. Kurfürst Max Heinrich klagt, *„daß Freund und Feind sich bemühten, ihm in seinen Gebieten alles aufzufressen, drei Jahre lang habe er keinen Heller mehr aus seinem Erzbistum ziehen können und bald werde er keine Mittel mehr haben, um seine Truppen und seinen Hof zu ernähren“*. Erst durch die 1678/79 geschlossenen Friedensverträge von Nimwegen findet der Krieg ein Ende. Allerdings kommt es bereits wenige Jahre später mit dem Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688–1697) erneut zum Konflikt mit Frankreich.

Quellen und Literaturhinweise

Archiv Mirbach-Harff, Bestand Drachenfels, Akten X; Bestand Gudenau, Akten VI, Nr. 39

Floß, Heinrich Joseph: Das Kloster Rolandswerth bei Bonn, Köln 1868

[Münster], Schwester Paula (Hrsg.): Geschichte der Insel Nonnenwerth, 3. Auflage, Regensburg o.J. (ca. 1925)

Stramberg, Christian von: Denkwürdiger und nützlicher Rheinischer Antiquarius ..., Coblenz 1843ff, III. Abtheilung, 9. Band, S. 730 ff.

„Bonner Wochenplauderei“ (Deutsche Reichs-Zeitung 12.04.1908 u. 18.04.1908)

Glück auf! Laura

– von Axel Kolfenbach –

Am 12. Oktober 1859 erteilte der Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten die Konzession für das Bergwerk Laura. Dieses Datum markiert den Beginn der Grube, deren Name bis heute fest im alltäglichen Sprachgebrauch des Drachenfelder Ländchens verankert ist. Sie war über viele Jahre nicht nur ein wichtiger Wirtschaftsfaktor und Arbeitgeber in der Region, sie prägte auch maßgeblich das Landschaftsbild um Kürrighoven, das heute zu Spaziergängen und Ausritten einlädt.

Erste Pioniere auf Grube Philippine

Der Bergbau in Kürrighoven begann jedoch bereits ein halbes Jahrhundert zuvor. So war nach einem frühen Bericht des Grubensteigers Bickenhan in den Jahren 1804 bis 1810 unter Abraham Bleibtreu eine Grube bei Kürrighoven in Betrieb. Mit Abraham Bleibtreu war damit auch die Familie in Kürrighoven aktiv, die den Bergbau im Rheinland maßgeblich prägte. Die Erzgewinnung schien lukrativ und wurde durch die von Napoleon 1806 verfügte Kontinentalsperre intensiviert, da die Erzpreise in die Höhe schnellten. Die gegen England gerichtete Handelsblockade begünstigte auch das Rheinland, das 1801 an Frankreich abgetreten worden war (Friede von Lunéville).



Für das linksrheinische Gebiet galt das französische Bergrecht. Demnach durfte ein Bergwerk erst mit einer staatlich erteilten Konzession betrieben werden. Abraham Bleibtreu hielt sich nicht an diese Vorschrift, wie Bickenhan berichtete, da er sich

Abb. 49: Abraham Bleibtreu,
Bergbaupionier in Kürrighoven

nicht unter die preußischen Gesetze begeben wollte. Er betrieb die Grube ohne Konzession. Daraufhin zog das Bergamt in Düren seinen Bergmann von der Grube ab, obwohl die Lagerstätte vielversprechend gewesen war. Der Betrieb kam zum Erliegen (Dieser Bericht ist widersprüchlich, da sich die Grube 1810 noch auf französischem Gebiet befand und das erwähnte Bergamt zu Düren erst 1816 eingerichtet wurde).

In der „Übersicht über die Darstellung des Gruben- und Hüttenwesens der Gebrüder Rhodius“ von 1850 ist diese Zäsur nicht erwähnt, jedoch dass ein „im Jahre 1810 in einem Hohlwege von Kürrighoven nach Oberwinter entdeckter [Erz-]Gang [...] die Veranlassung zu neuen Versuchen in dieser Gegend gegeben [hat]. Bei denselben zeigte sich, dass die Alten bereits auf dem Gange gebaut hatten“. Ein Blick in die Kartenaufnahme der Rheinlande durch Tranchot und von Müffling aus den Jahren 1808/09 verrät die Lage dieses Hohlweges, der sich bis heute erhalten hat und im örtlichen Sprachgebrauch „Viehhöll“ genannt wird.

Schließlich erteilte der General-Gouvernements-Kommissär im Rhein- und Mosel-Departement am 23. Oktober 1815 eine Konzession auf Blei- und Kupfererze in der Gemeinde Oberbachem an Abraham Bleibtreu aus Erpel sowie die Brüder Engelbert und Christian Rhodius aus Mülheim am Rhein.



Abb. 50: Christian Rhodius,
Konzessionär AB 1847

In der Bekanntmachung der Konzession sind die Markscheiden, also die Grenzen des Grubenfeldes, genau definiert und vermitteln einen frühen Eindruck von der Landschaft: „an der nördlichen



Abb. 51: Blick auf die Wiesen am Züllighovener Bach (Foto 2003)

Abb. 52: Die Grenze der Konzession Philippine, Grundlage: Kartenaufnahme der Rheinlande von 1808/09 (LVermA)



Seite von dem Punkte, wo der Gimmersdorfer Weg von dem Berkumer Bach durchschnitten wird [dort, wo heute die Kürrighovener Straße über den Berkumer Bach führt]; von dort an dem gedachten Bache abwärts bis dahin, wo die Banngränze der Ober- und Niederbachemer Gemeinde in den Bach fällt; von da an der östlichen Seite der Banngränze der Ober- und Niederbachemer Gemeinde bis an den Oberbachemer Gemeindebusch, wo ein Bannstein steht; von da an der südlichen Seite in einer geraden Linie bis an die Krümmung des Weges an der sogenannten Butterwiese; fort dem Jungfernwiesen-Weg nach, bis an das herrschaftliche Stück Land, wo der Weg auf einmal breiter wird, von da an der westlichen Seite bis an das Dorf Kürrighoven, fort hinter den Häusern bis zum obenbemerkten Ausgangspunkt." Kürrighoven liegt fast vollständig in diesem 107 ha 34 a großen Grubenfeld, wobei der tatsächliche Abbau niemals unter der Ortslage, sondern ausschließlich südöstlich, jenseits des Züllighovener Bachs erfolgte. Bis 1820 wurden in dieses noch namenlose Feld zwei Stollen in den Berg getrieben. Sie schloßen einen 1 bis 3 Fuß mächtigen Quarzgang mit eingesprengtem Bleiglanz und Bleierzen auf einer Länge von 30 Lachtern (= ca. 63 m, 1 Lachter = 2,0924 m) auf. Solange der Abbau über Stollen, also waagerecht in den Berg getriebene Tunnel, bewältigt werden konnte, traten weniger Probleme mit eintretendem Wasser auf. Das Wasser konnte einfach nach draußen abfließen. Ein Versuch, den Erzgang mit einem Schacht auch in die Tiefe zu verfolgen, scheiterte damals, weil mit der einmännischen Handpumpe das eindruckende Wasser nicht gehalten werden konnte.

Im Jahr 1823 wurde die Konzession auf Silber erweitert und die Grube erstmals als Grube „Philippine“ bezeichnet. Über den Betrieb der Grube ist heute nichts bekannt, nur über das vorläufige Ende. Die Grube wurde 1843 nach dem Rückzug der Gruppe Bleibtreu und damit auch Abraham Bleibtreus aus dem Erzbergbau ordnungsgemäß zugeschüttet. Die Bleibtreus wendeten sich ganz der Stein-, Zement- und Alaungewinnung zu. Vier Jahre nach dieser ersten Zäsur erwarb Christian Rhodius aus Linz 1847 das Bergwerk und die Konzession für die Grube Philippine.

Konzession und erster Betrieb auf Grube Laura

Ermutigt durch die Erzfunde in der Grube Philippine wurden südlich von Kürrighoven weitere Besichtigungen unternommen. Die Funde müssen so vielversprechend gewesen sein, dass sich drei Männer aus Mehlem und Bonn die Konzession dieses neuen Grubenfeldes sicherten. Sebastian Hüllen, Peter Thiebes und Wilhelm Wiesmann erhielten am 12. Oktober 1859 die Konzession für die Grube Laura.



Abb. 53: Das „Barbara-Kreuz“ in Berkum

Das Feld war 712 170 Quadratmeter groß (ca. 312 ha) und reichte bis nach Berkum und Werthhoven. Im Nordwesten wurde es begrenzt durch das „Barbara-Kreuz an dem Kreuzungspunkt des Weges von Leimersdorf nach Villip mit dem Wege von Arzdorf nach Gimmersdorf“. Das Steinkreuz (heute: Ecke Wachtbergring, Alte Gasse in Berkum) steht bereits seit ca. 1800 dort. Mit ihm wurde die heilige Barbara verehrt und um „ein glückselige Sterbestund“ gebeten. Die Verehrung geht in Berkum wohl auf eine umgehende schlimme Krankheit im Jahr 1715 zurück. Aus Bergmannssicht ist dieser Grenzpunkt besonders bemerkenswert, da die heilige Barbara auch die Schutzpatronin der Bergleute ist. Vom Barbara-Kreuz verläuft die Grenze über den „gemeinschaftlichen Grenzpunkt der Gemeinden Berkum, Gimmersdorf und Oberbachem“ zu dem Punkt, „wo der von Gimmersdorf nach Kürrighoven führende Weg den sogenannten Brückenbach [heute: Berkumer Bach] überschreitet“. Von da entlang der Grenze der Konzession Philippine bis zum südöstlichen Punkt. Der Grenzverlauf geht weiter über den Punkt, „wo die Wege von Berkum und von Pissenheim [1934 in Werthhoven umbenannt] nach Züllighoven sich bei letzterem Dorfe kreuzen“ bis zu einem „Kreuz in der Nähe des Dorfes Pissenheim, wo die Wege von Villip und Oberbachem nach Pissenheim zusammenstoßen“. Dieses Kreuz kann identisch mit dem sogenannten Schwarzen Kreuz sein, das noch heute im Weißen Weg in Werthhoven steht. Schließlich endet der Grenzverlauf der Grube wieder am Barbara-Kreuz in Berkum. Dort, wo keine Kreuze oder ähnliche Landmarken als Grenzpunkt genutzt werden konnten, wurden Lochsteine mit den Initialen des bezeichneten Grubenfeldes verwendet, hier also G.L.



Abb. 54:
Das „Schwarze Kreuz“
in Werthhoven



Abb. 55:
Zweiter Lochstein
der Konzession Laura

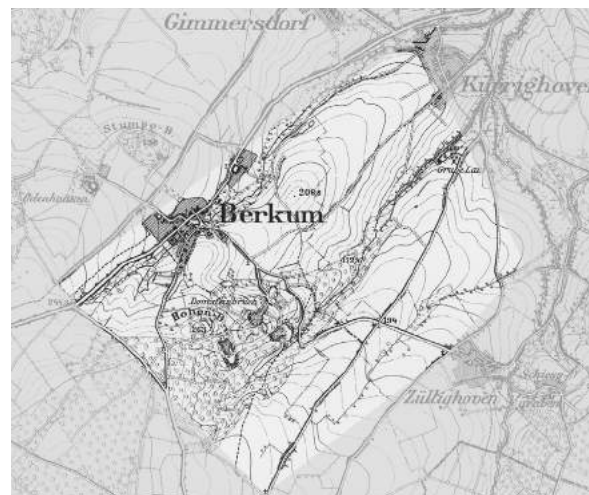


Abb. 56: Die Grenze der Konzession Laura,
Grundlage: Topographische Karte 1 : 25 000
von 1893 (LVermA)

Die drei Bergleute aus Mehlem und Bonn konnten das Grubenfeld wohl niemals mit der Intensität bewirtschaften, wie das bei vergleichbaren Bergwerken der Fall war. So beginnt der eigentliche, umfassende Grubenbetrieb erst 1869, nachdem eine englische Gesellschaft in die Unternehmung eingestiegen war. Ab 1872 wurde südwestlich des heutigen Reitturnierplatzes, auf dem Gebiet zwischen der Verlängerung des Werthhovener Wegs und dem Goldbach, ein Maschinenschacht bis zu einer Tiefe von 80 m in den Untergrund getrieben, so dass der Abbau über drei Tiefbausohlen erfolgen konnte. Zur Erschließung des Feldes dienten auch zwei Fahrschächte auf die 40- bzw. 60-m-Sohle. Einer befand sich nördlich, jenseits des Goldbaches, ein zweiter südlich des Weges nach Werthhoven. Heusler beschreibt die aufgeschlossene Lagerstätte folgendermaßen: „Nach den durch den Grubenbetrieb gemachten Aufschlüssen ist ein im Unterdevon ansetzender, in Stunde 10–11 streichender und südwestlich einfallender Gang von 1 bis 8 m Mächtigkeit bebaut worden, welcher bei einer bauwürdigen Länge von ca. 100 m in einer Gangmasse von Quarz, Letten und Schiefer 0,5 m Zinkblende und Blei- und Kupfererze 10–15 cm stark in derber Ausfüllung führte, nach Süden zwar verworfen, aber wieder ausgerichtet und bei verminderter Erzführung noch weiter betrieben worden ist. Auch auf einem über 60 m Sohle aufgeschlossenen hangenden Trumm, welches bei einer Mächtigkeit von 0,6 m Zinkblende und Bleierze enthielt, ist auf einer Länge von 30 m noch Abbau geführt worden.“ Bis 1877 wurden in der 60- und 80-m-

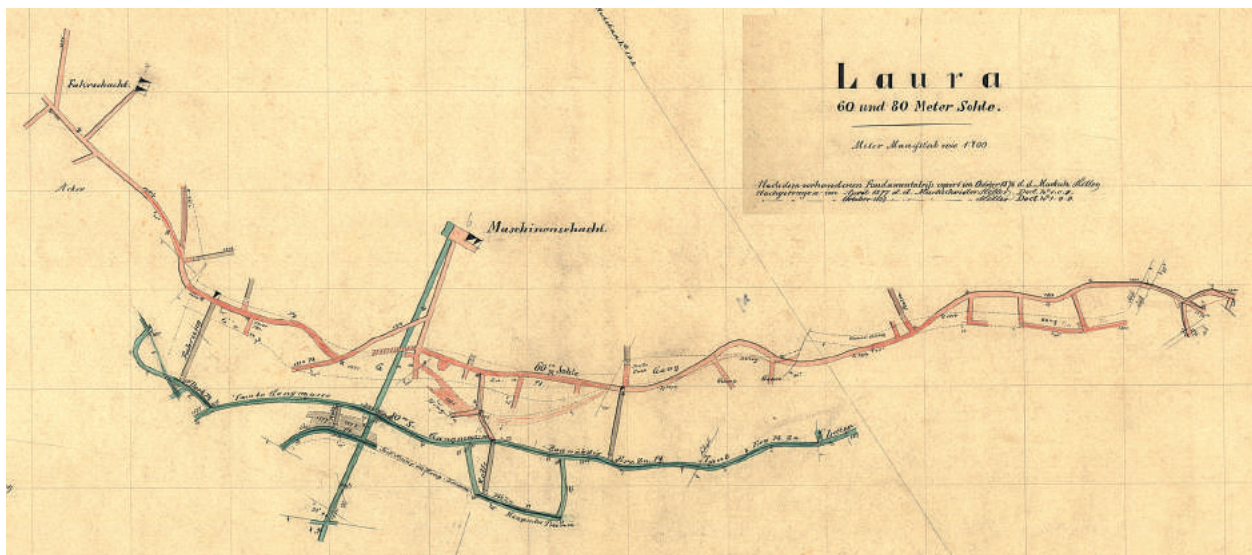


Abb. 57: Grundriss von der 60- und 80-Meter-Sohle im Oktober, Stand 1877 (ABrA)

Sohle Stollen über eine Länge von ca. 1 500 m in den Berg getrieben, wie dem Grundriss zu entnehmen ist.

Obwohl die Erzaufschlüsse auch in der unteren Tiefbausohle noch günstig waren, wurde der Betrieb der Grube Laura 1878 eingestellt, wahrscheinlich wegen der schlechten Finanzlage der englischen Gesellschaft. Bis 1882 wurden fast sämtliche größeren Maschinen verkauft und eine spätere Wiederaufnahme des Betriebs war nicht zu erwarten. Gleiches gilt für die Grube Philippine. Sie wurde in der Zwischenzeit ebenfalls von der englischen Gesellschaft betrieben. Dort wurden mit einer Stollensohle und zwei bis zu 40 m tiefen Bausohlen mehrere Lagerstätten erschlossen, die Kupferkies, gesäuerte Kupfererze, Blei- und Zinkerze sowie Bleierze führten.

Wesentlich für den Niedergang der beiden Bergwerke war wohl auch die schlechte Verkehrsanbindung. Die letzte große Infrastrukturinvestition im Drachenfelder Ländchen war 1857 der Bau der Bezirksstraße, die von Kommern über Euskirchen und Essig nach Bonn führte. Das wichtigste Transportmittel der Zeit war jedoch die Eisenbahn. Viele Orte im Bonner Raum wurden erschlossen und profitierten von den neuen Möglichkeiten, auch große und schwere Güter schnell transportieren zu können. Das Drachenfelder Ländchen wurde bei den Netzplanungen jedoch nicht berücksichtigt, so dass die Distanz zu den nächsten Eisenbahnstationen in

Mehlem und in Meckenheim mit aufwendigen Transporten über die Straße überbrückt werden musste – ein erheblicher Wettbewerbsnachteil, nicht nur für die Erzgruben in Kürrihoven.

Wiederaufnahme des Betriebs

Erst Mitte der 1890er Jahre erlebte das Bergwerk in Kürrihoven eine Renaissance. Der Ingenieur Michael Cahen aus Brüssel kaufte am 6. September 1896 beide Gruben und nahm den Betrieb auf den Schachtanlagen wieder auf, wie den Akten des Königlich Preußischen Oberbergamtes zu Bonn über die Berechtigung, den Betrieb und die Verwaltung des Bergwerks Laura und des Bergwerks Philippine zu entnehmen ist.

Zunächst beschränkte sich der Abbau auf die neu erschlossene 30-m-Sohle. Dazu konnte der alte Maschinenschacht noch genutzt werden. Bereits zu diesem Zeitpunkt waren 43 Arbeiter in den Gruben beschäftigt. Mit der Fertigstellung des neuen Maschinenschachts um das Jahr 1900 boten sich neue, vielfältige Möglichkeiten, die jedoch erst später genutzt wurden. Dieser Schacht drang bis in eine Tiefe von 150 m vor. Von ihm aus wurden drei Tiefbausohlen erschlossen: die 30-m-Sohle mit einer Verbindung zum alten Schacht, im Jahr 1902 die 93-m-Sohle sowie 1903 die 140-m-Sohle. Der Abbau der Erze fand bis 1904 jedoch ausschließlich auf den alten 60- und 80-m-Sohlen statt, die die englische Gesellschaft bereits betrieben hatte. Neben dem Blei-, Kupfer- und Zinkerzbergwerk

befanden sich auch elf Grundstücke im Eigentum des Michael Cahen, darunter „an der Wäsche“ ein Hofraum mit Wohnhaus, Anbau und Hausgarten (damals: Kürrighoven Nr. 67), ein Kuhstall und eine Viehküche, ein Laboratorium und eine Schmiede, das Maschinenhaus und ein Hofraum mit Aufbereitungsgebäude (Maschinenhaus) sowie „am Bergwerk“ zwei Ackergrundstücke von zusammen 3 364 Quadratmeter Größe. Im Februar 1901 wurde das Bergwerk in eine Gewerkschaft zu 100 Kuxen (= 100 Bergwerksanteile mit Gewinn- und Verlustbeteiligung) überführt und ein Kux an einen Hüttenbesitzer aus Brüssel, Moritz Bloch, verkauft. Der Preis betrug 3 000 Mark. Einfach hochgerechnet war das Bergwerk im Jahr 1901 somit 300 000 Mark wert. Zum Repräsentanten, also Geschäftsführer der Gewerkschaft, wurde der Kaufmann Gustav Wippermann aus Kalk bestellt, der ermächtigt wurde, das Bergwerks- und Grundeigentum der Gewerkschaft oder die Kuxe zu verkaufen. Die Bildung der Gewerkschaft bereite also letztendlich den Verkauf des Bergwerks vor. Michael Cahen war auch Eigentümer der Philippine und verfuhr mit ihr ebenso. Bis zum Januar 1902 waren die beiden Gewerkschaften Laura und Philippine verkauft. Neue Eigentümer waren der Ingenieur Helmut Koegel aus Remscheid, der

jeweils 99 Kuxe besaß, und sein Bruder, der Fabrikdirektor Fritz Koegel aus Düsseldorf, mit jeweils einem Kux. Als neuer Repräsentant beider Gewerkschaften wurde der Ingenieur Carl Mannesmann aus Remscheid bestellt. Damit war jene Familie in den Bergbau in Kürrighoven eingestiegen, die durch ihre Erfindungen und ihre Fabriken im 19. Jahrhundert maßgeblich an der industriellen Entwicklung Deutschlands beteiligt war. Insgesamt kauften die Brüder Alfred, Carl und Reinhard Mannesmann damals über 40 Konzessionen, zumeist auf den Namen ihres Mitarbeiters und Veters Helmut Koegel.

Große Investitionen in Grube und Aufbereitung

Bis 1904 beschränkte sich der Abbau hauptsächlich auf die alten Sohlen. Die neuen 93- und 140-m-Stollen dienten zunächst nur zum Aufschluss, also zur Erschließung des Erzganges. Diese Arbeiten wurden auch 1905 fortgesetzt. Dem Jahresbericht für 1905 ist zu entnehmen, dass keine Förderung stattfand. Die 154 Beschäftigten fuhren Strecken auf der 140-m-Sohle auf. „Die Aufschlüsse waren recht erfreulich ... Bei einer Mächtigkeit von 2–3 m führt der Gang auf 100 m Länge 40–50 cm derbe Blende und Bleierze ...“ Der Erzgang wurde 1905

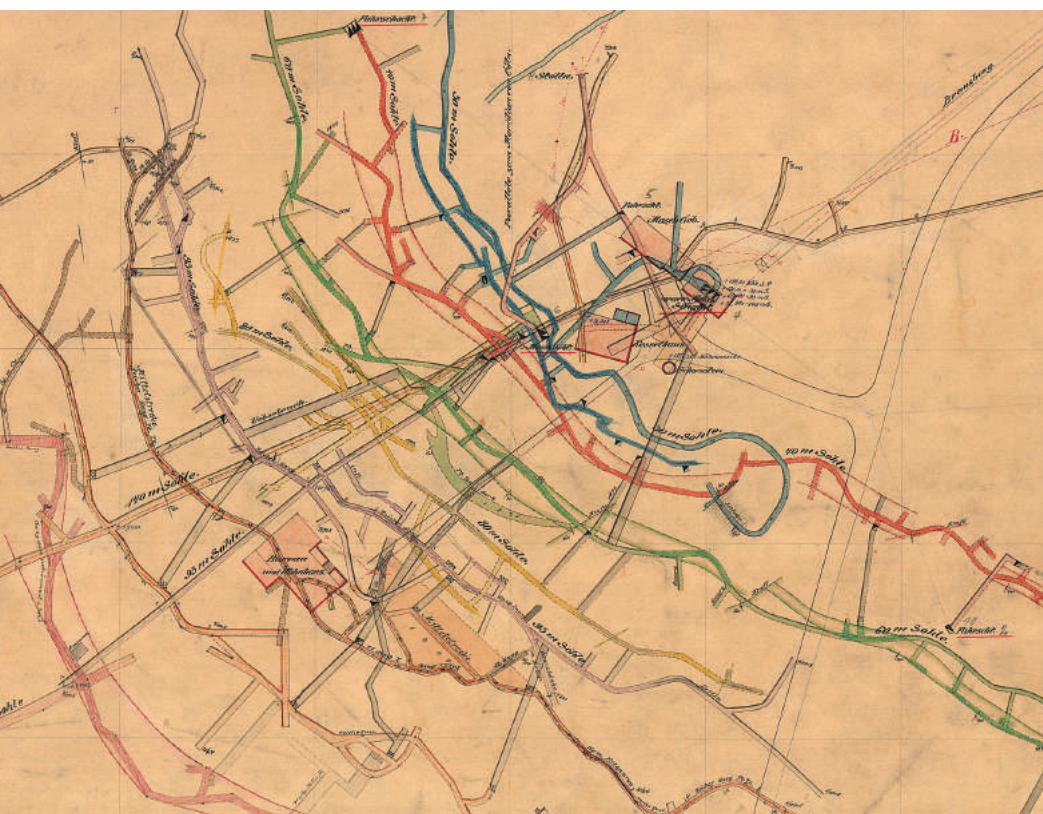


Abb. 58:
Das Stollensystem der Grube Laura
und der Weg von Oberbachem
nach Werthhoven
Ausschnitt aus dem Grundriss,
Stand April 1909 (ABrA)

auch durch zwei Überbrücke von der 140- auf die 93-m-Sohle verfolgt, wo eine durchgängige Erz-mächtigkeit von 30 bis 40 cm festgestellt wurde.

Der Grubenbetrieb fand zunächst in einem kompakten Gebiet südwestlich der heute als Abreiteplatz genutzten Halde statt, immer dem „Laura-Haupterzgang“ folgend. Auf der Suche nach weiteren Erzvorkommen wurde jedoch auch östlich in Richtung Philippine gebohrt. Dieser Stollen führte unter dem Züllighovener Bach, an der Schachtanlage der Grube Philippine vorbei bis hin zum Wald in der Nähe des heutigen Golfplatzes. Allein im Jahr 1905 wurde dieser Querschlag zum Aufschluss der Grube Philippine mit Bohrmaschinen um 300 m vorangetrieben.

Parallel wurde auch die Erzaufbereitung „in allen Teilen umgebaut und erheblich vergrößert und [konnte] Ende 1905 versuchsweise zu einem Teile in Betrieb [gehen]“. Die Aufbereitung fand unterhalb der Förderanlage statt, wo heute der Reit- und Fahrverein Oberbachem beheimatet ist. Das abgebaute erzhaltige Gestein wurde u.a. über einen Bremsberg dorthin transportiert. (Auf einer Postkarte von vor 1910 ist eine Brückenverbindung zu sehen, die in den Akten nicht vermerkt ist). Die abgebauten Gesteine mussten zunächst verkleinert und dann die Erze ausgelöst werden. Die Aufbereitungsanlage verfügte über „zwei Walzwerke, vier Setzmaschinen und einen Doppelplanherd sowie

Dampfkesselanlage von 300 m² Heizfläche“. Pro Tag konnten 50–55 t Haufwerk be-arbeitet werden. Der Bau der Anlage soll allein 300 000 Mark gekostet haben.

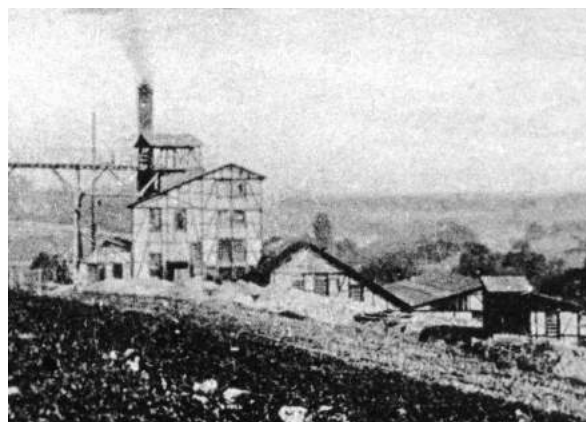


Abb. 60: Erzaufbereitung,
Blick von der Züllighovener Seite
(Postkarte von vor 1910)

Eine große Herausforderung der Bergwerksbetreiber stellten das Grubenwasser sowie die Abwässer aus der Aufbereitungsanlage dar. Diese durften nur ausreichend geklärt in den Bach geleitet werden. Bereits 1902 bemängelte der Kreisarzt des Landkreises Bonn, dass der Bruchbach in Niederbachem durch Abwässer der Gruben Laura und Philippine stark verunreinigt sei und fragte beim Königlichen Oberbergamt in Bonn nach, ob die zur Beseitigung der Missstände bereits getroffenen Anordnungen des Oberbergamtes ausreichend seien und ob diese auch seitens der Grubenverwaltung dauernd gewissenhaft beachtet werden. Der Königliche Bergrevierbeamte des Bergreviers Brühl-Unkel, der für die Bergwerke in Kürrighoven zuständig war, stellte fest, dass längs des Baches vier Teiche angelegt seien, in welchen die Wasser versinken. Etwas unterhalb dieser Kläranlage gelangen die Grubenwasser in den Bach. Bei der Besichtigung durch den Beamten führte dieser „thonschieferhaltige Bestandteile in feiner Verteilung mit sich und war als einwandfrei nicht zu bezeichnen“. Die Grubenverwaltung gab diesen Missstand zu und behob ihn, indem die Grubenwasser zunächst die Anlage der Aufbereitungswasser passieren mussten und dann mit diesen über die Klärteiche in den Bach geführt wurden. Zudem wurde der Bach umgeleitet, damit eine weitere Kläranlage nach Art der Talform geschaffen werden konnte. Diese notwen-



Erzaufbereitung
und Kläranlage,
Ausschnitt aus
dem Grundriss,
Stand April 1909
(ABrA)

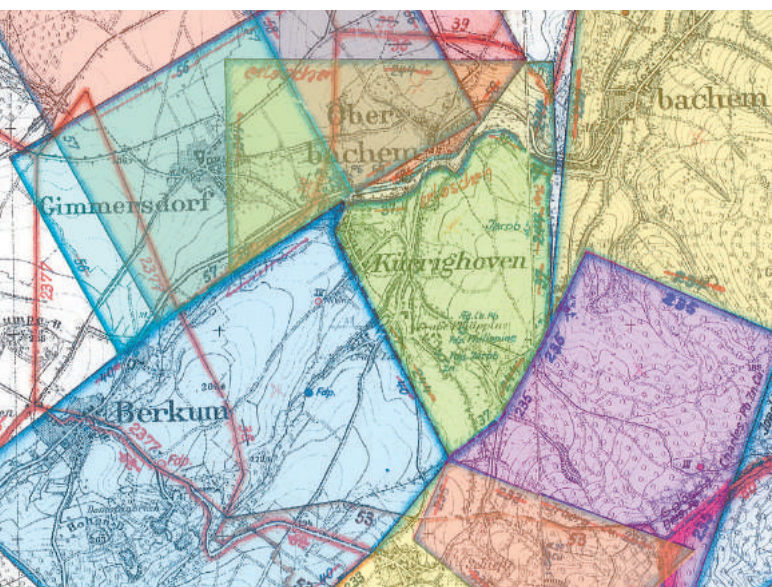
eine zentrale

digen, aber unrentablen Investitionen waren wohl auch ein Grund für Michael Cahen, die Gruben 1901 zu verkaufen.

Im Januar 1905 setzte sich die Umweltproblematik fort. Peter Joseph Assenmacher aus Niederbachem zeigte die Verwaltung der Grube Laura an, da diese fortgesetzt bleihaltiges Wasser in den Bach einlaufen lasse, aus dem er sein Vieh tränke. Dies sei gesundheitsgefährdend für Mensch und Tier. Die Anzeige wurde aufgrund des Berichts des königlichen Bergrevierbeamten nicht weiter verfolgt. Dieser hatte festgestellt, dass die Grubenwasser nur ein- bis zweimal für einige Stunden ungeklärt in den Bach geleitet worden sind, während die Steigrohrleitungen, in denen das Grubenwasser an die Oberfläche hochgepumpt wird, repariert wurden. Außerdem werde kurzfristig eine Reservewasserhaltung mit eigener Steigrohrleitung gebaut und ein Schacht- und Stollensumpf unter Tage angelegt, in dem die Grubenwasser zukünftig vorgeklärt werden sollen. Assenmacher gab sich anscheinend damit zufrieden und bat nur darum, bei „jedmaliger direkten Abführung der Grubenwasser in den Bach vorher“ informiert zu werden.

Bereits 1904 beschlossen Reinhard und Carl Mannesmann, die nunmehr die alleinigen Anteilseigner waren, die Verlegung des Sitzes der beiden Gewerkschaften Laura und Philippine von Oberbachem

Abb. 61:
Auswahl von Bergwerkskonzessionen rund um Kürrighoven,
farblich bearbeiteter Ausschnitt aus der Mutungskarte (ABrA)



in ihre Heimatstadt Remscheid. Ein Vorgang, der sich über viele Monate hinzog, auch, weil Carl Mannesmann im Schriftverkehr mit den Behörden den bisherigen Sitz der beiden Gewerkschaften fälschlicherweise in Bonn verortet hatte. Im November 1905 wurde die Verlegung schließlich amtlich.

Anlage zu § 10 vorstehender Arbeitsordnung.						
Bezeichnung der Arbeiterkategorien	Der Arbeitszeit			Der Ruhepausen		Bemerkungen
	Dauer Std.	Beginn	Ende	Anzahl	Dauer Std.	
Gesteinsbauer unter Tage	8.	Morgens 6 Uhr Nachm. 1 Uhr Abends 10 Uhr	Nachm. 1 Uhr Abends 10 Uhr Morgens 6 Uhr	1	1	
Alle übrigen Arbeiter unter Tage	8.	Morgens 6 Uhr Nachm. 1 Uhr Abends 10 Uhr	Nachm. 1 Uhr Morgens 6 Uhr Abends 10 Uhr	1	1	
Arbeiter über Tage	12.	Morgens 6 Uhr Nachm. 6 Uhr	Nachm. 6 Uhr Morgens 6 Uhr	1	1	

Die Anlagen zu § 10 fertigt sich jedes Bergwerk nach seinen Verhältnissen an.

Gezeichnet von: *Carl Mannesmann*
Der Repräsentant: *Carl Mannesmann*

Abb. 62: Die Arbeitszeiten- und Pausenregelung auf Grube Laura für 1906, unterzeichnet von Carl Mannesmann (ABrA)

Nähere Gründe für die Verlegung an den Stammsitz der Familie Mannesmann sind nicht bekannt. Die benachbarten Konzessionen Charles, Jacob und Flora, die die Gebrüder Mannesmann ebenfalls erworben hatten, wurden in die Änderung einbezogen. Die Konzession Charles lautete auf Blei, Zink und Kupfer und lag südwestlich der Konzession Philippine zwischen dem heutigen Golfplatz und dem Schießgraben in Züllighoven. Die Konzession Jacob bestand nur auf Zink und umfasste neben dem Gebiet der Konzession Philippine auch das Gebiet bis zum heutigen Rheinhöhenfriedhof im Norden, also auch die Dorflage Oberbachem. Im Westen reichte sie bis in die Dorflage Gimmersdorf. Die Konzession Flora war auf Blei, Kupfer und Zink vergeben und erstreckte sich über das Niederbachemer Tal fast bis hin zur heutigen Landesgrenze nach Rheinland-Pfalz.

Neben diesen Konzessionen waren für Kürrighoven noch drei weitere bedeutend. Die Konzessionen Kronprinz und Kaiser auf Blei sowie Wilhelm der Große auf Kupfer. Sie grenzten unmittelbar an die Grubenfelder Laura und Philippine und reichten bis zur Flemmig zwischen Gimmersdorf und Villip und zum heutigen Heiderhof. Gründer von Kaiser und Kronprinz war 1871 der Bergwerksbesitzer Friedrich Wilhelm Walter aus Oberbachem, vormals Essen,

und vom Feld Wilhelm der Große 1869 der Bergwerks- und Gutsbesitzer Gottfried Schnutenhaus aus Huttrop. Der Betrieb der Bergwerke kam über einen Versuchsstollen nicht hinaus.

Im rein investiven Jahr 1905, in dem keine Erzförderung stattfand, planten die Gebrüder Mannesmann auch einen Stollen zum alten Laura-Fundpunkt. Das ist die Stelle, an der am 18. Oktober 1857 erstmals genaue Aussagen über den Erzgang gemacht wurden. Er liegt ca. 500 m westlich vom Schacht der Laura.

Förderung auf Hochtouren

Die aktivste Abbauphase in der Geschichte der Laura wurde am 1. Januar 1906 mit der Bekanntmachung der Arbeitsordnung in der Zechenstube eingeläutet. Mit ihr wurden die Annahme der Arbeit, die Lohnverhältnisse, die Strafbestimmungen sowie die Aufhebung des Arbeitsverhältnisses im Bergwerk Laura und auch im Bergwerk Philippine umfassend geregelt. Bei der Verfassung der Ordnung hatte die Arbeiterschaft Gelegenheit, Einwendungen zu machen, worauf sie verzichtete. Die Arbeitsordnung galt nicht nur Untertage, wo im Dreischichtbetrieb rund um die Uhr malocht wurde. Viele Arbeitskräfte wurden auch in der Erzaufbereitung eingesetzt, dort in zwei Zwölfstundenschichten.

Der Bedarf nach Arbeitern war groß und konnte von der einheimischen Bevölkerung nicht gedeckt werden. Deshalb wurden zahlreiche Gastarbeiter aus der Region, aber auch von weiter her wie aus Böhmen, Österreich und Italien, angeworben. Den Jahresberichten ist zu entnehmen, dass die Belegschaft von 1906 bis zum Jahr 1908 von 218 auf 258 Menschen anwuchs. Im Adressbuch aus dem Jahr 1907 sind die Bewohner der Ortschaften mit Berufsbezeichnungen genannt, darunter viele im Bergbau beschäftigte. In Oberbachem und Kürrighoven waren das der Ingenieur und Bergwerksbesitzer Alfred Mannesmann, der Betriebsführer und Obersteiger Karl Pietsch, die Steiger Johann Bäum'l und Joseph Hammerle sowie die Arbeiter Johann Bidner, Lorenz Bückner, Paul Eich, Joseph Engel, Simon Fischer, Wilhelm Gödecke, der im heutigen Pfarrheim in Oberbachem

wohnte, Joseph Gross, Johann Malik und August Wilwerscheid. Aus dem benachbarten Gimmersdorf kamen der Schachtmeister Heinrich Thelen, der Bergmann Joseph Arzdorf sowie die Bergarbeiter Michael Adams, Jacob Gäb, Konrad Gloger, Anton Schwarz, Martin Walbröhl, Andreas und Bernhard Wolber. Die Belegschaft der Grube bestand wohl nicht nur aus Männern, wie einem Bericht des Kreisarztes aus dem Jahr 1903 über festgestellte Missstände zu entnehmen ist: „die zwei Aborte (Kübelssystem) für die weiblichen und männlichen Aufbereitungsarbeiter waren nicht schicklich getrennt.“

Im Jahr 1906 förderte die Belegschaft 1 000 t Zinkerze und 120 t Bleierze, 1907 dann 3 240 t Erze. Der Querschlag vom Schacht der Grube Laura zum Philippinengang reichte bereits bis zum Wiesenstollengang im Süden der Konzession Philippine (die weiß gefärbte Abraumhalde ist heute noch auf dem Weg von Oberbachem in Richtung Züllighovener Kläranlage zu sehen). „Auch auf der Grube Philippine hatte die von dem aufgewältigten Schachte und zur Maschinenförderung eingerichteten Schachte aus auf der 48-m-Sohle ausgeführte Untersuchung des Ganges guten Erfolg.“ Somit fand kurzzeitig auch wieder ein unmittelbarer Betrieb über den Maschinenschacht der Grube Philippine statt, der 1907 jedoch wieder eingestellt wurde, „da der Gang von der 150-m-Sohle der Grube Laura aus gelöst wurde.“ Die Erzaufbereitung war 1906 fast ständig in Betrieb.



Abb. 63: Die Abraumhalde des Wiesenstollengangs (Foto 2003)

Mit fortschreitendem Erzabbau nahm auch die Belastung des Bruchbaches wieder zu. Gottfried

Assenmacher aus Niederbachem, Sohn des Peter Josef, beschwerte sich erneut über die Verunreinigungen. Der Bürgermeister Frings aus Berkum unterstützte die Beschwerde, woraufhin der Königliche Bergrevierbeamte 1907 attestierte, dass „gemeinschädliche Einwirkungen durch die Abwässer nicht eintreten“. Die Grubenwasser der Grube Laura passierten demnach sieben Klärteiche von insgesamt ca. 1 600 Quadratmeter Größe, bis sie in den Bach geleitet wurden, die Grubenwasser der Philippine einige kleine Talsperren im Züllighovener Bach, die als Klärteiche dienten. Um weitere Beschwerden zu vermeiden, erklärte sich die Gewerkschaft Laura bereit, auf ihre Kosten für die Bewohner des oberen Dorfes in Niederbachem einen Anschluss an die Wasserleitung herzustellen. Ob diese Regelung zum Tragen kam, ist nicht bekannt, denn bereits Anfang 1908 bereiteten die Gebrüder Mannesmann den Verkauf der Bergwerke in Kürrighoven vor. Sie erkannten, dass die Bergwerke wertlos waren, sobald ausländische Erze eingeführt werden, und verlagerten die Erzsuche in das nordafrikanische Marokko, zumal die Gruben über Jahre hinweg enorme Verluste verursacht hatten. Ein weiterer Grund für den Verkauf dürfte die unzureichende Verkehrsanbindung der Laura gewesen sein. Eine Initiative der Bürger im Jahr 1895, die sich gegen eine weitere Vernachlässigung des Drachenfelder Ländchens wandte, schlug den Bau einer Bahnstrecke von Poppelsdorf über Mehlem, Niederbachem, Berkum, Adendorf nach Meckenheim vor. Die Verwirklichung des Plans scheiterte jedoch an den enormen Kosten. Alternativ wurde ab 1905 der Bau einer gleislosen Bahnstrecke auf der bestehenden Bezirksstraße zwischen Mehlem und Meckenheim diskutiert, der auch von den Gebrüder Mannesmann befürwortet wurde. Sie stellten im Falle der Realisierung sogar umfangreiche Investitionen in Aussicht, wie den Bau einer Drahtseilbahn und einer Verhüttungsanlage. Aber auch dieses Projekt scheiterte. Letztendlich blieb der teure Transport der Erze über die Bezirksstraße.

Der gesamte Wert der Grube Laura wurde 1908 auf 650 000 Mark taxiert, davon fielen „oberflächlich“ geschätzt 400 000 Mark auf die zu erwartenden Erzfunde. Die Betriebseinrichtungen, Gebäude usw. wurden mit 250 000 Mark bewertet. Dazu zählten

der Förderschacht mit der Fördereinrichtung, das Maschinenhaus, das Kesselhaus sowie das Verwaltungsgebäude des Bergwerks, das sich ca. 90 m südwestlich vom Schacht befand. Dieser rote Backsteinbau – im Volksmund „et ruude Huus“ genannt – diente dem Grubenbesitzer Alfred Mannesmann zugleich als Wohnhaus, in dem er sich zeitweilig aufhielt. In der Bewertung ist auch die Erzaufbereitungsanstalt für ca. 70 t Haufwerk enthalten, die von einem 48 m hohen Schornstein überragt wurde. All diese Bauten prägten das Landschaftsbild zwischen Kürrighoven und Züllighoven über viele Jahre hinweg.



Abb. 64:
„Et ruude Huus“,
Ausschnitt aus
dem Grundriss,
Stand April 1909
(ABrA)

Die Gebrüder Mannesmann trennten sich also von der Grube Laura. Ab dem 1. April gingen die Gruben Laura und Philippine „als miteinander durchschlägig gewordene Verbundanlage“ bereits für Rechnung der Bergbau-Aktien-Gesellschaft Friedrichsseggen zu Friedrichsseggen an der Lahn. Das Eigentum wurde zusammen mit den Gruben Jacob, Charles und Flora am 31. Oktober 1908 übertragen. Die Bergbau-Aktien-Gesellschaft zahlte 725 000 Mark und verfolgte das Ziel, eine in Oberlahnstein vorgesehene Zinkhütte besser auszulasten. Die Zinkvorkommen auf Friedrichsseggen schienen dafür nicht ausreichend.

Der Bergwerkbetrieb auf der Laura fand 1908 einen letzten Höhepunkt. Die 258 Personen starke Belegschaft förderte 1871 t Zinkerze und 195 t Bleierze. Das Stollensystem wuchs nahezu in alle Richtungen. Der Laurafundpunktgang im Südwesten „hatte bei seiner Überföhrung auf 60 m Länge eine Mächtigkeit von 1 m und führte Bleierze und gelbe Blende“. Der Verbindungsstollen auf der 140-m-Sohle zum Wiesenstollengang im Süd-

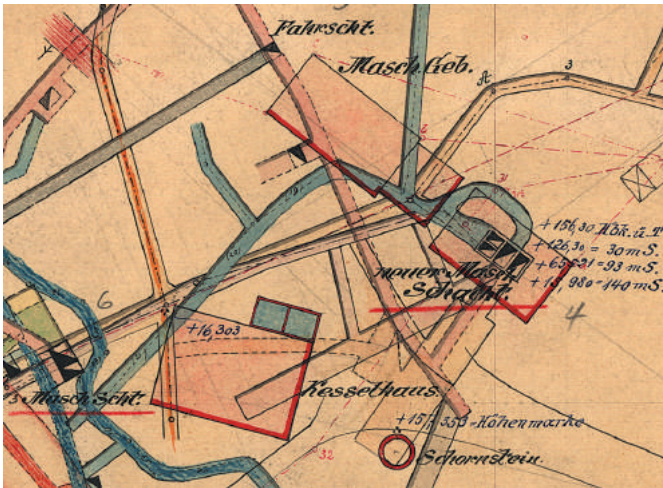


Abb. 65: Der neue Schacht und die Betriebsgebäude der Grube Laura, Ausschnitt aus dem Grundriss, Stand April 1909 (ABrA)

Schacht erhielt in seiner maschinellen Ausrüstung für Druckluftantrieb eine Fördermaschine von 50 PS und eine Pumpe mit einer Leistung von 400 Liter in der Minute." Für eine schnellere Beförderung der Bergarbeiter wurde zudem eine Erlaubnis für das Seilfahren im Maschinenschacht eingeholt. Immer vier Arbeiter durften in einem speziellen Förderkorb mit einer Geschwindigkeit von bis zu 2,5 m/sec gefahren werden.

Das endgültige Aus

Die Investitionen trugen jedoch nicht. Bereits am 1. Mai 1909 wurde der Betrieb bis auf die Wasserhaltung und Unterhaltung der Grube eingestellt. Bis dahin wurden noch 255 t Zinkerze und 28 t Bleierze gefördert, wie dem Jahresbericht 1909 zu entnehmen ist. „Die Gänge führten größtenteils nur trübe Gangmassen und auch die Quersuche im Laura Hauptgang, Laurafundpunktgang, Philippine und Wiesenstollengang fielen ungünstig aus. Der mächtige Erzpfeiler des Laura Hauptganges wurde bei vorschreitendem Abbau nach oben zu ärmer an edleren Erzpartien, so dass der Betrieb eine bedeutende Zubeße erforderte." Der Obersteiger Adami fertigte am 18. Mai einen technischen Bericht über die Abteilung Laura an, der das endgültige Aus der Grube besiegelte: „Die Abt. Laura hat den gehegten Erwartungen durchaus nicht entsprochen zufolge fast plötzlichen Vertaubens der Erzmittel und dazu beigetragen, das durch die schwierigen Verhältnisse auf Friedrichsseggen bedingte Defizit

zu erhöhen, anstatt, wie angenommen, zu vermindern, wenn nicht gar auszugleichen. Der Betrieb wurde hier aus Mangel an den nötigen Betriebsmitteln einstweilen bis auf die Unterhaltung der Baue systiert [= eingestellt]." Am 31. Dezember wurde der Betrieb schließlich ganz stillgelegt. Bis dahin waren zur Unterhaltung der Baue noch 56 Personen angestellt. Die Ära des Bergbaus in Kürrighoven war endgültig vorbei.

Die Bergbau-Aktien-Gesellschaft Friedrichsseggen trug schwer an den Verlusten aus der Grube Laura, wenn dies auch nur ein Grund von vielen für den endgültigen Niedergang von Friedrichsseggen im Jahr 1913 war. Im Geschäftsjahr 1910/11 wurde für die Grube Laura ein Betriebsverlust von 299 233 Mark berücksichtigt, zuzüglich 13 505 Mark zur Abschreibung des Rests bei der Grube Laura. Da sich die Verkaufsanalysen aus dem Jahr 1908 jedoch als falsch herausstellten, denn die Erzvorkommen waren vollkommen überbewertet, wurde der damalige Kauf rückgängig gemacht. Seit dem 21. April 1910 war die Grube Laura GmbH zu Berlin Eigentümerin der Gruben Laura, Philippine, Jacob, Charles und Flora.



Abb. 66: Die neue Schachthanlage der Grube Laura, links im Hintergrund „et ruude Huus" (Postkarte von vor 1910)

Die Spuren der Bergbautätigkeit in Kürrighoven sind noch heute zu entdecken, wenn auch nicht unmittelbar. Der heutige Werthhovener Weg wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts eigenes zur Überbrückung des Goldbaches und zur besseren Anbindung der Grube an die Bezirksstraße gebaut, zunächst unterstützt durch die Gebrüder Mannesmann. Die Kürrighovener und Bachemer nennen

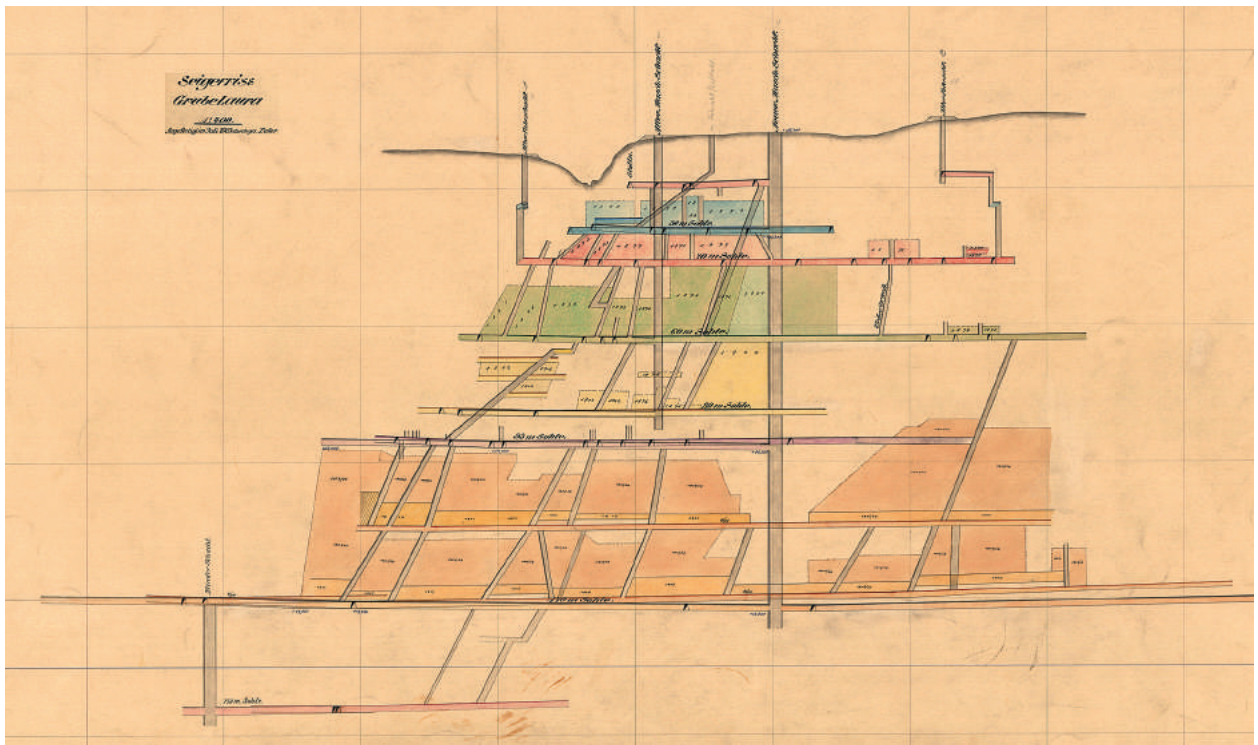


Abb. 67: Abbau auf vielen Ebenen,
Ausschnitt aus dem Seigerriß, Stand April 1909 (ABrA)

ihn auch heute noch „Grubenweg“. Viele Jahre erinnerte der 48 m hohe Schornstein der Erzaufbereitung an das gewaltige Unternehmen und lud zu waghalsigen Aktionen ein: In den 20er Jahren kletterten drei Jungs aus Oberbachem durch das Innere des Turms und hissten auf der Spitze die Jugendfahne. Letztendlich wurde der vom Blitz getroffene, baufällige Turm im April 1935 gesprengt. Die Betriebsgebäude sind bis auf ein paar Fundamente ebenfalls verschwunden, das „ruude Huus“ brannte ab. Reitsportfreunden aus Oberbachem ist zu verdanken, dass die Grube Laura noch heute bekannt ist. Sie suchten Ende der 20er Jahre ihr Glück auf dem Rücken der Pferde.

Nachdem sie zunächst die Halde der Laura als Reitplatz nutzten, begannen sie 1932 mit dem Bau eines Turnierplatzes im Bereich der ehemaligen Erzaufbereitung. Dort, wo sich damals die zahlreichen Klärbecken befanden. Der Reit- und Fahrverein Oberbachem pachtete das Gelände von der AG für Bergbau, Blei- und Zinkfabrikation zu Stolberg und in Westfalen in Aachen, die seit 1936 Eigentümerin war. Das Turniengelände sowie die Reiterstube erhielten den Namen „Grube Laura“ und erinnern so noch heute an die langjährige Bergbaugeschichte in Kürrighoven.



Abb. 68:
Reitsport auf der
Grube Laura

Geformt, gebrannt, gestapelt – Straßenname erinnert an altes Gewerbe

– von Frank Hüllen –

Abb. 70:
Nur ein Straßenschild erinnert noch
an das früher in Kürrighoven
betriebene Ziegeleigewerbe

Biegt man von Oberbachem kommend auf die Kürrighovener Hauptstraße ein, zweigt direkt zu Beginn in Richtung auf Berkum die Straße „Ziegelfeld“ ab. Der Name „Ziegelfeld“ leitet sich von einer alten Flurbezeichnung ab und erinnert daran, dass hier einstmal Ziegel gewonnen wurden.

Wie so vieles geht auch die Kunst des Ziegelbrennens auf die Römer zurück. Ende des letzten vorchristlichen Jahrhunderts brachten diese die im Mittelmeerraum bereits seit Jahrtausenden bekannte Technik mit ins Rheinland. Die hier ansässigen Kelten und Germanen hatten bis dahin den Holzbau bevorzugt, wie schon Tacitus in seiner „Germania“ schreibt: „Nicht einmal Bruchsteine oder Ziegel sind bei ihnen in Gebrauch, zu allen Bauten verwenden sie unbehauenes Holz, ohne auf ein gefälliges oder freundliches Aussehen zu achten. Nur einige Flächen werden mit weißer Erde bestrichen, so dass es wie Bemalung und feines Linienwerk aussieht.“

Nach dem Abzug der Römer geriet die verhältnismäßig aufwändige Herstellungsmethode schon bald in Vergessenheit. Die Bevölkerung kehrte zu ihrer traditionellen Bauweise zurück, weshalb noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein die meisten Gebäude Fachwerkbauten waren. Das galt insbesondere für den ländlichen Bereich. Wenn doch einmal ein Steinbau errichtet werden musste, griff man meist auf den am Ort vorkommenden Bruchstein zurück. Ziegelsteine wurden in unserer Gegend in größerem Umfang erst wieder im 18. Jahrhundert eingesetzt. Eines der ersten Beispiele ist die 1719–1724 erbaute Pfarrkirche in Fritzdorf.



Bedeutenden Umfang gewann das Ziegeleigewerbe dann im 19. Jahrhundert, als man auch außerhalb der Städte zunehmend zur Steinbauweise überging. Allerdings war ein Ziegelbau damals noch deutlich teurer als ein Bruchsteingebäude und mehr als doppelt so teuer als ein Fachwerkbau. In der Anfangszeit begnügte man sich daher häufig damit, die Gefache des Fachwerkgerüsts mit Ziegeln auszumauern und allenfalls die Straßenfront massiv aus Ziegelstein zu errichten, um dem Gebäude ein etwas repräsentativeres Aussehen zu geben.

Zunächst waren es vor allem wallonische Handwerker, die die nicht ganz einfache Herstellungstechnik beherrschten. Später betrieben dann auch Einheimische dieses Gewerbe. In Kürrighoven war es der Mehlemer Kaufmann und Steinbruchbesitzer Peter Thiebes, der seit 1872 zwischen Oberbachem und Gimmersdorf Ziegelsteine brennen ließ (Thiebes ist auch als zeitweiliger Miteigentümer der Grube Laura und Betreiber des Basaltabbaus am Dächelsberg bekannt). Etwas weiter bergauf an der Gemarkungsgrenze Gimmersdorf/Berkum befand sich die 1865 gegründete Ziegelei des Berkumer Gutsbesitzers Winand Sontag. Weitere Ziegeleien gab es in Oberbachem sowie zwischen Pech und Villip. Häufig wurden diese Feldziegeleien auch nur für bestimmte Bauvorhaben angelegt und nach ein bis zwei Bränden wieder aufgegeben.

In der Regel begann die Ziegelherstellung im Herbst mit dem Lehmgraben. Während des Winters wurde der Lehm dann der Witterung ausgesetzt, damit er ausreichend mürbe wurde und eventuelle Pflanzenreste verrotten konnten. War der Lehm zu fett, wurde Sand beigemischt. Meist wurden die Lehmgruben terrassenförmig angelegt, um so das Grundwasser besser abfließen zu lassen.

Das eigentliche Formen und Brennen der Steine geschah im Sommer. Die Saison begann im April und endete mit dem Bartholomäustag (24. August). Am besten war heißes und trockenes Wetter. Zunächst wurde der Lehm mit Wasser übergossen und mittels einer zu einer Haue umgebogenen Schaufel durchgeknetet. Anschließend wurde dieser Teig dann in Formen zu Ziegeln gepresst. Damit der Lehm nicht anklebte, wurden die Formen gewässert oder mit Sand bestreut. Auch die Ziegel wurden mit feinem Sand bestreut, um so ein zu schnelles Trocknen und Reißen zu verhindern. Im Anschluss brachte der Lehrling die Steine vom Formtisch zum Trockenplatz, wo sie antrocknen mussten. Erst nach einigen Tagen konnten die rohen Ziegelsteine zu Meilern gestapelt werden. Damit begann der riskanteste Teil der Herstellung. Auf dem zuvor geebneten Boden setzte man den Feldofen auf, wobei die Steine so aufgeschichtet wurden, dass Zwischenräume und Feuergassen blieben. Diese wurden dann mit Kohlengrieß oder sogenannter Magerkohle gefüllt. Aus Beispielen in der Gemeinde Grafschaft weiß man, dass die Größe der Öfen meist zwischen 120 000 und 200 000 Steinen betrug.

Schwierig war die Leitung des Feuers. Zunächst durfte nur gelinde gefeuert werden, um die Steine vorsichtig auszutrocknen. Je nach Zustand des Feuers wurde der Meiler mit Lehm abgedichtet. Später wurde dann durch Verstärkung des Luftzuges die Temperatur allmählich erhöht. Nach Abschluss des Brandes wurden alle Öffnungen verschlossen, damit die Steine langsam abkühlen

konnten. Selbst bei besonderer Sorgfalt des Ziegelmeisters ließ es sich nicht vermeiden, dass die an den Feuergassen liegenden Steinen stärker gebrannt wurden und teilweise sogar zusammenschmolzen. Die besten Ziegelsteine befanden sich in den etwas höheren Schichten, während die obersten Lagen noch nicht genügend durchgebrannt waren. Entsprechend unterschied man zwischen gut ausgebrannten „Braunen“, weniger stark gebrannten „Blassen“ und mehr oder weniger verbackenen, aber sehr harten „Schmolzsteinen“. Auf die Trennung dieser Qualitäten wurde große Sorgfalt verwendet. Um 1850 betrug der Preis für 1000 Stück „Braune“ etwa 4½ Reichstaler, während für die gleiche Menge „Blasse“ nur ca. 2½ Reichstaler bezahlt wurden. „Schmolze“ waren für Sichtmauerwerk nicht geeignet und wurden daher nur im Mauerverband verbraucht.



Abb. 71: Ein besonders schönes Beispiel für einen Ziegelsteinbau ist der Hof Stefan Schneider, Kürrihovener Straße 41

In den Jahren um 1900 gewann Bimsstein als Baumaterial zunehmend an Bedeutung. Mit den niedrigen Preisen dieses industriell gefertigten Massenproduktes konnten die kleinen Ziegelfabrikanten nicht mithalten. Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatten daher die meisten hiesigen Ziegeleien ihren Betrieb wieder eingestellt. Heute erinnert nur noch ein Straßename an dieses alte Gewerbe.

Quellen und Literaturhinweise

Archiv der Gemeinde Wachtberg, Nr. 592

Glauner, Dietrich: Eine versunkene Mehlemer Industrie (Drachenfelder Echo 34, 19.8.1932)

Hartstein, Eduard: Statistisch-landwirtschaftliche Topographie, Bonn 1850

Prothmann, Ottmar: Von Ziegelfeldern und Backsteinbauten in der Grafschaft, (Heimatjahrbuch Kreis Ahrweiler Nr. 59, Ahrweiler 2002)

Menschen und Häuser

– von Frank Hüllen –

„Ein etwas abseits der Landstraße liegendes Dörfchen, dessen von Wind und Wetter gezeichnete Häuser sich in dichtem Verband den Hügel hinaufziehen“ – so wird Kürrighoven in einem Zeitungsartikel aus dem Jahr 1906 beschrieben. Der Anblick, wie er sich damals dem Betrachter bot, dürfte sich nur wenig von dem Aussehen Kürrighovens in den Jahrhunderten zuvor unterschieden haben. Über Jahrhunderte hinweg fast unverändert blieb auch die Einwohnerzahl, wobei Kürrighoven noch bis zum Ersten Weltkrieg deutlich größer war als der Pfarrort Oberbachem.

Der erste namentlich bekannte Kürrighovener ist ein gewisser Adolphus, der zu Beginn des 12. Jahrhunderts vom Kölner Erzbischof mit dem späteren „Werther Hof“ belehnt worden war. 1126 wurde er von Erzbischof Friedrich I. mit 55 Mark abgefunden, als dieser den Hof dem neugegründeten Kloster Nonnenwerth schenkte.

Die meisten Erwähnungen Kürrighovens aus früherer Zeit stehen in Zusammenhang mit Stiften und Klöstern des Bonner Umlandes, die hier ehemals reich begütert waren. Von Bedeutung waren insbesondere der „Werther Hof“ des Klosters Nonnenwerth, der „Kapitelshof“ des Bonner Cassiusstiftes und der „Marienforster Hof“ des Klosters Marienforst. Die noch erhaltenen Archive von Nonnenwerth (heute: Landeshauptarchiv Koblenz), Cassiusstift (heute: Hauptstaatsarchiv Düsseldorf) und Marienforst (ebenfalls Hauptstaatsarchiv Düsseldorf) stellen daher die wichtigsten Quellen zur Kürrighovener Geschichte dar. Daneben spielt auch der Archivbestand des Drachenfelder Ländchens (heute im Besitz der Herren v. Mirbach-Harff) eine wichtige Rolle. Ausgehend von diesen Unterlagen sollen nachfolgend – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – einige Namen und Daten aus der Geschichte Kürrighovens genannt werden.

Am 12. März 1550 verkaufen Simon und Gerzgen aus Kürrighoven dem Kloster Nonnenwerth einen Morgen Land „an der Sprüchelbach“.

Für den „Kapitelshof“ sind vom 16. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts folgende Pächternamen überliefert:

1527	Nellis
1591	Friedrich Krup
bis 1644	Jacob Ringen
1711	Johan Gierßberg und dessen Ehefrau Maria Schog
1722	Peter Girsbergh und dessen Ehefrau Agnes Riegels
1751	Johan Krahforst und dessen Ehefrau Maria Giersberg (offensichtlich starb Johann Krahforst noch vor Abschluss des Pachtvertrages, denn in der Urkunde ist sein Name durchgestrichen und durch den seiner Witwe ersetzt)
1759	Peter Krahforst und Anna Maria Bliesgen
1808	Maria Christina Krahforst, Witwe des Peter Krahforst

Im 16. Jahrhundert zählte die Kürrighovener Familie Krupp oder Kruip zu den einflussreichsten Einwohnern des Drachenfelder Ländchens. Über mehrere Generationen hinweg bekleidete sie das angesehene Amt eines Schultheißen am Drachenfelder Herrengericht. Der Schultheiß war der Vorsitzende des Gerichtes. Zu seinen Aufgaben gehörte es u.a., im Namen des Burggrafen die Urteile zu verkünden und bei Verhängung der Todesstrafe den Stab über dem Verurteilten zu brechen. 1518 wird in einem Einkünfteregister der Niederbachemer Kirche erstmals der Schultheiß

Nelis (= Cornelius) Krupp aus Kürrighoven erwähnt. Dieser Nelis oder ein gleichnamiger Sohn spielte 1560–62 eine wichtige Rolle im Erbzweist um die Herrschaft Drachenfels. Damals stritten die Herren v. Waldbott-Gudenau und v. Mylendonk um die Gerichtshoheit im Drachenfelser Ländchen. Dabei wurde auch auf die Bevölkerung des Ländchens erheblicher Druck ausgeübt. 1561 verlangte Otto Waldbott von den auf dem Kirchhof zu Oberbachem versammelten Untertanen, ihm als alleinigen Herrn des Ländchens zu huldigen. Trotz massiver Einschüchterungsversuche verweigerten die Untertanen aber den geforderten Eid und beschwerten sich stattdessen sogar beim Kölner Erzbischof über Otto Waldbott, der sie mit Gewalt zu Frondiensten und Huldigung zwingen wolle. Otto Waldbott hingegen behauptete, die Untertanen seien von dem Herrn v. Mylendonk aufgewiegelt worden. Der Streit wurde schließlich am 19. Januar 1562 bei einer weiteren Versammlung auf dem Oberbachemer Kirchhof beigelegt, als das Herrengericht des Ländchens unter Vorsitz des Schultheißen Nellis von Kürrighoven entschied, dass die Herren v. Gudenau und v. Mylendonk beide gleichberechtigte Herren seien.

Als letztes namentlich bekanntes Mitglied der Familie erscheint 1630/31 Wilhelm Krupp, der als Schultheiß bei den damals vom Herrn zu Gudenau durchgeführten Hexenprozessen mitwirkte. Allerdings wird er in den Unterlagen als „Schultheiß in Pissenheim“ bezeichnet. Als es rund zehn Jahre später erneut zu einer Hexenverfolgung kam, fungiert als Schultheiß Heinrich Develich aus Pissenheim. Ob Wilhelm Krupp in der Zwischenzeit eines natürlichen Todes gestorben war, ob er vielleicht selbst ein Opfer des Hexenwahns wurde oder ob er der damals grassierenden Pest erlag, ist nicht bekannt.

Zwei weitere Einwohner Kürrighovens werden im Jahr 1609 erwähnt. Am 1. Mai 1609 verschreiben die Eheleute Gerhard und Entgen Breuwer aus Kürrighoven dem Bonner Cassiusstift eine Rente von 7½ Talern. Dafür erhalten sie von den Stiftherren ein Darlehen in Höhe von 15 Talern. In einem ähnlichen Zusammenhang wird 1612 auch Jacob Ringen genannt, der dem Kloster Nonnenwerth unter Verpfändung seiner Ländereien „an der Dom-

wiese“ eine Rente von 12 Talern verschrieb. Auch diesem Rechtsakt dürfte wohl ein Darlehensvertrag zugrunde liegen. Jacob Ringen, Pächter des Bonner Cassiusstiftes auf dessen Hof zu Kürrighoven, wurde am 14. März 1644 wegen Hexerei hingerichtet.

1618 ließ die Äbtissin Christina Entzenberg das Hofhaus des Werther Hofes von Grund auf neu bauen. Die heute noch vorhandenen Gebäude stammen allerdings erst aus dem 18. Jahrhundert. Im Haushaltsbuch des Klosters Nonnenwerth heißt es: „1740 haben zu Kürighoffen daß Hauß ... gebaut – den Zimmermann durch das veraccordierte (vereinbarte) Und selben haben vor daß holtz zu heuthen (schälen), zu beschlagen und ... aufzuschlagen [zahlt] 30 Rthl. Den 6. July haben sey daß hauß aufgeschlagen ... daß holtz ist im Werther Busch gehauen [und] nach Kürighoffen geschickt. zahlt 10 Rthl. ...“ An diese Renovierungsmaßnahme erinnert noch eine Bauinschrift, die in erhabenen Buchstaben die Initialen der Bauherrin nennt: „REN[ov]ATA A V[enerabile] D[omina] B[enedicta] C[onradts]“. Die tatkräftige Äbtissin Benedikta Conradts, die hochbetagt noch 1773 mit einem kompletten Neubau des Inselklosters begann, leitete das Kloster Nonnenwerth von 1730 bis zu ihrem Tod 1775.

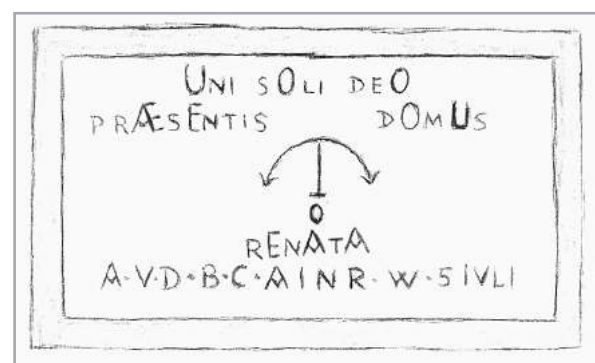


Abb. 72: Bauinschrift des Werther Hofes

Am 29. April 1720 starb im Alter von 38 Jahren Adam Kemp, Pächter des Nonnenwerther Hofes in Kürrighoven („Adam Kemp, villicus insulae Rolandi villae in Korighoven“).

Für den 25. Juli 1773 vermeldet das Sterbebuch der Pfarre Oberbachem den Tod des Nonnenwerther Pächters Johann Rigel („villicus insulae“) in Kürrighoven.

Mit dem Hof muss es eine besondere Bewandnis gehabt haben. Der Volksmund wusste zu berichten: „Do woa ene Knäch (Knecht) em Nonnehalfens Hoff. Der es ens verschwonde. Do wuët allerlei gemunkelt un geredd. – Späde han se dat Nonne-halfens Huus affgebroche. Unge demm Gebäu hann se starke Knoche gefunge. – Die domols [mit dem Mord] en Berührung geweas senn, sollen all erbärmlich veronjlock senn. Eene fuhr met de Kaa en de Zippebach.“ Auch von Gespenstern und umgehenden Toten war die Rede. So zumindest erzählte Herr Sonntag 1937 dem Lehrer Dietz.

Als der Werther Hof 1808 im Zuge der Säkularisation verkauft werden sollte, ist die Rede von einem „alten Haus mit Keller und Speicher, einer Scheune, einem Hof und Ställen“. An diesem Bau bestand hat sich bis heute kaum etwas verändert. Im Denkmälerverzeichnis der Gemeinde Wachtberg heißt es: „4-flügelige Fachwerkanlage, Wohnhaus 2-geschossig auf hohem Bruchsteinsockel (Kellereingang zur Straße), rundum verputzt, Fenster mit Holzgewänden, Eingang an der Hofinnenseite, Walmdach; Torhaus und Scheune fachwerksichtig, Scheune an der Ostseite jünger, eine Scheune des 18. Jh. um 1860 hierher transloziert“. Nach dem Abriss des Kapitelshofes und dem im 19. und 20. Jahrhundert erfolgten vollständigen Umbau des Marienforster Hofes ist der Werther Hof heute die bedeutendste Hofanlage Kürrighovens.

Am 7. Juni 1672 mussten sich auf Befehl des Kölner Kurfürsten alle wehrfähigen Männer des Drachenfelder Ländchens auf Burg Odenhausen versammeln. In der aus diesem Anlass aufgestellten Musterungsliste werden für Kürrighoven folgende Namen genannt: Henrich Girßberg, Meiß Zorn, Reinardt Odendael, Henrich Riegel, Henrich Ring, Hans Daleiden, Reinardt Girßberg, Chürst Rulandt, Jacob Krämer und Henrich Hens.

1690 soll Kürrighoven aus 18 Häusern bestanden haben. Entsprechend den Vergleichswerten aus anderen Orten kann man daraus auf eine Zahl von etwa 75 bis 90 Einwohnern schließen.

1716 stifteten der Kürrighovener Peter Giersberg und seine Frau ein Wegekreuz in Berkum (heute Oberdorfstr./Ecke Stumpebergweg). Die Inschrift



Abb. 73: Eifelbäuerin im 17. Jahrhundert, Kupferstich von Wenzel Hollar um 1630

lautet: „IESVS MARIA IOSEPH: AO 1716 HAT PETER GEIRSBERG VND MARIA SCHOB EHELEVT VON KURIGHOFFEN DIESES CREVZ AVFRICHTEN LAS.“ In Kürrighoven selbst ist ein Wegekreuz aus dem Jahr 1748 erhalten; auch hier werden die Stifter in der Inschrift genannt:

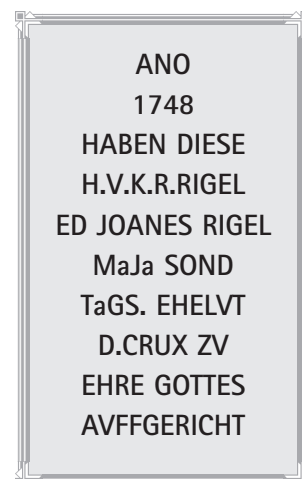


Abb. 74

Wie diese beiden Beispiele zeigen, besaß die Religion früher einen hohen Stellenwert. Es kann daher kaum überraschen, dass im Laufe des 18. Jahrhunderts aus Kürrighoven mehrere Geistliche hervorgingen.

Folgende Daten sind überliefert:

- **Peter Riegel,**
aus Kürrighoven, wurde am 10.02.1703 zum Subsidar des Berkumer Pfarrers Andreas Klins ernannt, später Frühmessner und Vikar an der Bonner Münsterkirche, auf welche Stelle er 1736 verzichtete.
- **Reinhard Riegel,**
geboren 21.08.1710 in Kürrighoven als Sohn der Eheleute Andreas Riegel und Agnes Ulrichs, war nach dem Verzicht von Peter Riegel seit 10.06.1736 Vikar an der Bonner Münsterkirche.
- **Peter Joseph Sontag,**
geboren 22.09.1735 in Kürrighoven als Sohn der Eheleute Heinrich Sontag und Maria Magdalena Görres, seit 11.03.1758 Benefiziat der Klins'schen Familienstiftung in Berkum, seit 09.09.1788 Vikar in Villip und Pissenheim, seit 09.10.1789 Vikar an der Bonner Münsterkirche, starb am 24.09.1795.
- **Heinrich Giersberg,**
geboren 27.11.1729 in Kürrighoven als Sohn der Eheleute Peter Giersberg und Agnes Riegel, seit 23.12.1752 Frühmessner in Beul und Wadenheim, seit 23.02.1758 Collator der Pfarrei Hermühlheim, starb 1795.
- **Max Joseph Develich,**
geboren 26.02.1768 in Kürrighoven als Sohn der Eheleute Engelbert Develich und Maria Riegel, war seit 1793 Pfarrer in Rheinbreitbach.



Abb. 75: Berkumer Wegekreuz aus dem Jahr 1716, gestiftet von den Eheleuten Giersberg/Schob



Abb. 76: Das Kreuz am Kürrighovener Bauernweg, eine Stiftung der Familie Riegel

Interessante Hinweise enthält ein Einkünfteregister der Erbburggrafen zu Drachenfels aus dem Jahr 1790:

Damaliger Häuserbestand im Drachenfelder Ländchen:

Niederbachem	74 Häuser	Pissenheim/Werthhoven	49 Häuser
Oberbachem	13 Häuser	Berkum	27 Häuser
Kürrighoven	19 Häuser	Gimmersdorf	32 Häuser
Züllighoven	18 Häuser	Liessem	30 Häuser

Hausbewohner in Kürrighoven inklusive Höhe der je bewohntem Haus zu leistenden Abgaben:

	Reichstaler	Albus
Henrich Mertzenich	–	32
Joan Görres	–	–
Henrich Theisen	–	32
Anton Sontag für sein Eigenthum	1	48
Damian Jungen Wittib	–	64
Marienforster Hof	–	–
Peter Kroheforst/Capitels-Hof	1	48
Johan Görres/Werther Hof für sein Eigenthum	–	–
Mattheis Bungartz Wittib	–	–
Chrisant Seiger	–	64
Anton Zorn	–	64
Linnerd Rieck	–	32
Mattheis Bungart Wittib	1	48
Peter Kahr Wittib	wegen großer Armut erlassen	
Matheis Jungen	1	48
Tönnes Giersberg	–	64
Anton Schmitz	–	32
Peter Steker	–	32
Stephan Kahr	–	32

Gerichtspersonen (Schultheiß, Schöffen, Gerichtsbote), die geistlichen Güter und die Dorfarmen waren von der Abgabe befreit.

Beeindruckender Bestandteil der dörflichen Erinnerung blieben die Befreiungskriege 1814/15 bis weit ins 20. Jahrhundert. Noch 120 Jahre später berichtete der damals etwa 70-jährige Bauer Sontag: „Dovon hät ming Motte vezallt von ihre Motte: Die Kosake wore eren kann. Se hatten de Balg voll Lüs (Läuse) on Flüh. Die wuëten geschrupp. – Die Fraue on Mädsche wore bang on ängstlich.“

Die Preußen sorgten ab 1815 für eine geregelte Verwaltung. Seit dieser Zeit liegen auch verlässliche Statistiken zur Bevölkerungsentwicklung vor.

1816 hatte der Weiler Kürrighoven 126 Einwohner. Für die folgenden Jahrzehnte ergeben sich folgende Werte:

1825:	128 Einwohner
1828:	136 Einwohner
1850:	160 Einwohner
	(zum Vergleich: zur gleichen Zeit hatte Oberbachem 80 Einwohner, Gimmersdorf und Ließem jeweils 230 Einwohner)
1871:	153 Einwohner in 33 Häusern
1875:	187 Einwohner
1901:	154 Einwohner
	(Oberbachem: 144 Einwohner)
1905:	223 Einwohner in 40 Häusern
1911:	155 Einwohner
1933:	156 Einwohner

Ein preußischer Verwaltungsbeamter hat festgehalten, wie die neuen Machthaber die hiesige

Bevölkerung damals sahen: „Bei allen außergewöhnlichen Gelegenheiten, seien es nun Geschäfte beim Notar, die doch nicht selten vorkommen, oder seien es Verhandlungen am Friedensgerichte, oder Geburtsanmeldungen, oder Militär-Angelegenheiten u.s.w., wird meistentheils der Rest des Tages, wie man sich hier ausdrückt, 'blau gemacht' und gezecht. Häufige Festtage und Wallfahrten, deren letztere oft acht, zehn und mehr Tage dauern, entziehen mitunter in der günstigsten Jahreszeit dem Landbau die nöthigen Arbeitskräfte. Des Sonntags zu arbeiten kann sich der Bauer nicht entschließen, selbst wenn seine ganze Erndte auf dem Spiel stände.“

Aus dem Jahr 1886 stammt das älteste erhaltene Adress-Buch für die damalige Bürgermeisterei Villip. Leider waren die Daten noch sehr unvollständig. Für Kürrighoven werden folgende Einwohner genannt:

Giersberg, Martin, Ackerer
Görres, Wilhelm, Ackerer
Hoenerbach, Andreas, Ackerer
Leimbach, Caspar, Korbmacher
Liers, Gottfried, Ackerer
Schneider, Heinrich, Oekonom
Schneider, Johann, Ackerer
Sieger, Johann, Schreiner
Sontag, Peter Joseph, Ackerer
Weber, Joseph, Schuster.

Der technische Fortschritt ging auch am Drachenfelder Ländchen nicht vorbei. 1894 wird der Kürrighovener Joseph Schäfer als stolzer Besitzer einer Dampfmaschine erwähnt. Damals gab es in der Bürgermeisterei Villip insgesamt fünf Dampfmaschinen oder „Lokomobile“, wie sie in der entsprechenden Statistik genannt werden. Eingesetzt wurden sie in der Krautproduktion oder zum Antrieb von Dreschmaschinen. Letzteres dürfte auch bei Joseph Schäfer der Fall gewesen sein.

Daten der Volkszählung 1875

Ort	Wohnhäuser	männlich	weiblich
Niederbachem	97	236	246
Bruchhof	1	6	8
Oberbachem	25	57	59
Kürrighoven	39	90	97
Berkum	50	127	123
Odenhausen	1	6	6
Domsteinbruch	1	1	–
Gimmersdorf	57	143	144
Holzem	29	75	70
Liessem	50	126	105
Pech	54	125	110
Pissenheim	65	162	162
Villip	98	229	254
Villiprott	40	104	103
Gudenau	3	23	10
Villip.Ölmühle	1	1	1
Züllighoven	23	65	55
Schießgraben	8	19	16

Wesentlich aufschlussreicher als das Adress-Buch von 1886 ist die nächste Auflage aus dem Jahr 1907. Damals erlebte die Grube Laura ihre Blütezeit, was seinen Niederschlag auch in der Kürrighovener Einwohnerstatistik fand:

Oberbachem (Kürrighoven). — Pech. 219	
Parsch Anton, Ackerer, 28. Peter Joh., Schmiedemeister, 22. Perz Hubert, Ackerergehülfe, 7. — Maria Anna, Näherin, 6. Pietsch Karl, Betriebsführer und Obersteiger, 10. Reinartz Joh. Wwe., Ackerin, 12. Schäfer Anton, Tagelöhner, 22. Schell Heinrich, Ackerer, 1. — Martin, " 1. Schleicher Fritz, Schlosser, 22. Schmitz Jos., Gastw. u. Kaufm., 16 — Wilhelm Wwe., Ackerin, 24. Trieson Elisabeth, Gehülfin, 16. Willems Heinrich, Ackerer, 17. Willerscheid Pet. Wwe., Ackerin, 25. Wohnhut Barbara, o. G., 10.	Giersberg Martin, Ackerer, 10. Goddacke Wilhelm, Bergmann, 17. Görres Wilhelm, Ackerer, 37. — Wilhelm Wwe., Ackerin, 37. Gross Apollonia, o. G., 18. — Joseph sen., Bergmann, 38. Krämer Matthias Jos., Bäcker und Wirt, 26. Krickelberg Heinr., Tagel., 16. — Joseph, " 16. Mannesmann Alfr., Ingenieur u. Bergwerkst., Grube Laura, b. Kürrighoven, 40. Merk Peter Wwe., o. G., 31. Merken Heinrich, Feldhüter, 30. Müller Anton, Händler, 8. Nitsch Heinrich, Monteur, 28. Parsch Pet. Jos. Wwe., o. G., 35. Pertz Joh. Wwe., Ackerin, 36. Schäaf Jakob, Tüncher, 20. Schäfer Elisabeth, o. G., 15. Scharfer Heinr. Jos., Ackerer, 34. — Maria, Tagelöhnerin, 15. — Peter, Ackerer, 9. Schneider Heinrich, Landwirt, 13. — Johann Wwe., Ackerin, 27. Sontag Anton, Ackerer, 11. — Matthias, " 24. — Peter Joseph, " 11. Wälzen Matth. Wwe., Ackerin, 9 Wiesel Johann, Tagelöhner, 2. Wilwerscheid Aug., Bergarb., 22 Zorn Johann sen., Ackerer, 3.

Kürrighoven.

Bach Johann, Maurermeister, 4.
 — Johann Jakob, " 4.
Bidner Johann, Bergarbeiter, 23.
 — Vinzenz, Waschmeister, 23.
Breuer Pet. Jos. Wwe., o. G., 17.
Bücker Lor., Bergmann, 17.
Dahmen Max, Tagelöhner, 1.
Doll Peter, Tagelöhner, 19.
Eich Lamb. Wwe., o. G., 14.
 — Paul, Bergarbeiter, 14.
Fugel Joseph, Bergmann, 39.
Fassbender Peter, Schuster, 6.
Fischer Simon, Bergarbeiter, 15.

Abb. 77: Adressbuch 1907

Eine Wasserleitung wurde erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts erbaut. Bis dahin erfolgte die Wasserversorgung über öffentliche oder private Brunnen (auch „Pötz“ oder „Pütz“ genannt). Damit war ein besonderer Brauch verbunden: „Man holte das Wasser em Hongepötzche. Das wurde jedes Jahr gereinigt (Schmutz rausgeschafft von den Jungen). Die Mädchen sammelten Eier, Milch und Wecke und feierten dann in einem Hofe das Pötzfest.“

Zum Abschluss nachfolgend noch der Kürrighovener Eintrag aus dem Adressbuch 1930:

H. KÖRRIKHOVEN / BONN • DOETSCHSTR. 4 • TEL. 5. 1754 MOBEL • TRANSPORT • SPEDITION • SCHIFFFAHRT • LAGERUNG	
428 Duch, Wilh., Lehrer, 60 Walbrühl Jakob, Schmied, 2 Walbroel, Joh., Schmied, 52 Weber, Aug., Arb., 34 Witsch, Jakob, Ww., 26 — Peter, Ackerer, 42	Gummersdorf Weiter, Pet. Jos., Landw., 19 Wischliden, Heinr., Landw., 59 Wilms, Paulas, Landw., 4 Wölber, Jak., Milchhändler, 1a — Gertr., Ww., Ackerin, 44 Zörn, Heinrich, Landw., 39a
Holzem	
Adenauer, Heinr., Landw., 18 Brünn, Joh., Ackerer, 6 Breuer, Joh., Arbeiter, 5a Bong, Phil., Arbeiter, 5 Correllus, Jos., Ackerer, 7 Dang, Hubert, Arb., 3 — Jos., Landw., 3 Giffels, Heinr., Arb., 22 Gilles, Nlk., Arb., 19 Kerrenbauer, Georg, Arb., 2a Kohn, Jakob, Arb., 19 Kühnert, Jak., Landw., 8 — Peter, Landw., 14 Laage, Joh., Arb., 19 Leitz, Anton, Arb., 11	Menz, Jakob, Landw., 15 Niller, Bernh., Arb., 28 — Joh., Arb., 27 — Ww., Ackerin, 30 Meurer, Maria, Ww., Ackerin, 28 Nehner, Phil., Ackerer, 22 Risk, Ferd., Gastwirt, 17 Sieghart, Joh., Landw., 1 Schmitz, Joh., Restaur., 22 — Severin, Landwirt, 12 — Philipp, Landwirt, 2 Veiten, Peter, Landw., 13 Weber, Jos., Arb., 29 Wienia, Peter, Landw., 2 Wülffing von Otto, Gutbes., 31
Kürrighoven	
Bach, Jos., Ackerer, 23 — Joh., Ww., Händlerin, 1 — Wilh., Landw., 4 Bischof, Peter, Restaur., 17 Damen, Max, o. R., 2 Doll, Jos., sen., Friedhofsw., 8 — Jos., Arb., 15 Engel, Heinr., Arb., 9 — Peter, Kriegerwirt, 39	Endweiler, Jak., Gläutner, 3 Görres, Wilh., Landwirt, 37 Grob, Jos., Landw., 38 Hagen, Peter, Arb., 11 Kridelberg, Heinr., Arb., 16 Leszen, Peter, Zimmermann, 36 Möves, Jos., Arb., 30 Mövis, Wilh., Arb., 9 Müller, Nikolaus, Arb., 8
Holzwarenhaus Bonn, Maargasse 7	
429 Pohl, Karl, Händler, 10 Sontag, Ant., Landw., 24 Sonnag, Anton, Landw., 40 Schäfer, Gerdw., Landwirt, 34 Jakob, Arb., 32 — Peter, Landw., 28 Schmitz, Jos., Jagdhüter, 10	Kürrighoven Schneider, Heinr., Landw., 27 — Peter, sen., Landw., 26 — Peter, Landw., 12 Schmitz, Hans, Ackerer, 2a Schubach, Walter, Viehwirt, 15 Schwarz, Anton, Händler, 2 Wiewerscheid, Aug. Ww., o. R., 22 Wissel, Joh., Arb., 3
Liessem	
Assenmacher, Joh., Maurer, 27 Braun, Wisand, Arb., 4 Breuer, Peter, Arb., 34 Damhus, Math., Arb., 41a Degen, Johann, Viehwirt, 20 Drenk, Joh., Landw., 2 Dreesen, Anton, Landw., 9 Fußbender, Anton, Landw., 37 — Gerdw., Landw., 21 Goldschmidt, Jos., Landw., 20 Hillen, Jakob, Landw., 49 Hüllen, Chr., Ackerer, 43 — Heinr., Landw., 15 — Severin, jun., Landw., 13 Jüllich, Bernh., Ackerer, 65 Kahlenborn, Joh., Landw., 7 Kellen, Rob., Melkstr., 1 Kerest, Jos., Arb., 16 Kistmann, Franz, Ackerer, 39 Küllen, Joh., Landw., 3 Krahlfort, Andr., Landw., 19 Kündgen, Peter, Landw., 29 Müller, Hubert, Arb., 14 Misch, Joh., Ackerer, 17 — Joh., Landw., 40 Natter, Heitor, Arb., 38 Reich, Jos., Lehrer, 23	Sieger, Johann, Arb., 27 Sontag, Anton, Ww., 21 Schäfer, Heinr., Arb., 5 — Severin, Landw., 45 Schlesier, Urban, Arb., 34a — Jakob, Ackerer, 12 Schüler, Jos., Landw., 30 Schmidler, Chr., Arb., 7 Schmidt, Johann, Schmied, 26 — Josef, Landw., 32 — Wilhelms, Landw., 1 Schneider, Joh., Landw., 11 Schraas, Josef, Ww., o. R., 28 Schüller, Jakob, Ackerer, 43 Weber, Anton, Landw., 10 Wibbert, Joh., Ackerer, 67 Wölber, Nlk., Landw., 22 Wolf, Ferdinand, Landw., 41 — Wilh., Arb., 33 Zettelmeyer, Jos., Arb., 45

Abb. 78: Adressbuch 1930

Quellen und Literaturhinweise

Archiv Mirbach-Harff, Akten Drachenfels XIV – 104

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Bestand St. Cassius/Bonn, Urkunden Nr. 593, 613, Akten Nr. 54

Landeshauptarchiv Koblenz, Bestand 161, Kloster Rolandswerth/Urkunden Nr. 19, 22

Becker, Thomas Paul: Leben im rheinischen Dorf, S. 162

(Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises. 60./61. Jahrgang, Siegburg 1992/1993)

Gemeinde Wachtberg, Denkmälerverzeichnis

Fabricius, Dr. Wilhelm: Erläuterungen zum Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz, II. Band, Die Karte von 1789,

Eintheilung und Entwicklung der Territorien von 1600 bis 1794, Bonn 1898

Gemeindelexikon Provinz Rheinland, Verschiedene Ausgaben

Handbuch des Erzbistums Köln, Verschiedene Ausgaben

Janssen, Josef/Lohmann, F. W.: Der Weltklerus in den Kölner Erzbistums-Protokollen 1661 – 1825, Köln 1935/1936.

Korth, Das Gräflich v. Mirbach'sche Archiv, 2. Band (Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, Heft 57, Köln 1894)

[Münster], Schwester Paula (Hrsg.): Geschichte der Insel Nonnenwerth, 3. Auflage, Regensburg o.J. (ca. 1925)

Neu, Heinrich: Heimatchronik des Landkreises Bonn, Köln 1953

„Alte Kürrihovener“ erzählen...

– von Jörg Weyres –

Sämtliche Gespräche hat Jörg Weyres im Jahr 2005 geführt

Karl Schneider erinnert sich an seinen Vater Heinrich Schneider

Mein Vater Heinrich Schneider wurde im Jahre 1878 geboren. Das Deutsche Reich war gerade sieben Jahre alt geworden. Die Deutschen hatten jetzt ein gemeinsames Vaterland mit einer Nationalflagge (schwarz-weiß-rot), einer Nationalhymne (Heil Dir im Siegerkranz) und einem Kaiser, der in seinem Schloss in Berlin wohnte und von seinen Untertanen verehrt wurde. Vor 1871 war Deutschland aufgeteilt in selbständige Länder.

Besonders die älteren Menschen sagen noch manchmal mit Wehmut in der Stimme: „Die gute, alte Zeit damals!“ Für meinen Vater gab es keine „gute, alte Zeit“. Besonders im Kaiserreich ging es den Bauern schlecht, denn sie bekamen, ähnlich wie heute, nur Minimalpreise für ihre Produkte.

Da mein Großvater, Johann Schneider, sehr früh verstorben war, musste mein Vater schon in jungen Jahren die Verantwortung für den Hof übernehmen. Er versuchte, die Arbeit auf dem Hof und den Feldern (die bearbeitete Fläche war damals bedeutend größer als zu meiner Zeit) irgendwie zu bewältigen.

Schon sehr früh an schwere körperliche Arbeit gewöhnt, war mein Vater bärenstark. In seiner Jugend ist er manchmal sonntags nach Mehlem in die Deichmanns Aue gegangen und hat dort an Ringkämpfen teilgenommen, die Jugendliche aus den umliegenden Rheinorten veranstalteten. Häufig hat ihn der Maurergeselle Johannes Bach aus Kürrihoven begleitet.

Mein Vater hat mir weiter erzählt, dass er seine Kämpfe fast immer gewonnen hat, weil er so unge-

mein kräftig war. Eines Tages jedoch geriet er an einen Burschen, der ihm an Körperkraft in nichts nachstand. Blitzschnell packte ihn dieser um die Hüfte und hielt ihn mit eisernen Kräften umklammert, so dass meinem Vater Hören und Sehen verging. Als der Andere schließlich losließ, hat mein Vater den Ringkampf sofort beendet. Er fühlte, dass dieser Kampf seiner Gesundheit geschadet hatte. Noch eine Woche später hatte mein Vater Blut im Urin. Ob er weiterhin zum Ringkampf nach Mehlem gegangen ist, ist mir nicht bekannt.

Einige Jahre später hat mein Vater mit Freunden gewettet, dass er ein Pony aus dem Pferdestall auf den Hof und wieder zurück tragen kann. Zunächst besorgte er sich einen Gurt aus einem Pferdegeschirr, legte ihn dem Tier um den Leib und schloss den Gurt fest unter dem Bauch des Tieres. Dann ging er in die Knie und stellte sich unter das Tier, packte mit beiden Händen den Gurt und hielt das Tier auf seinem Rücken. Langsam stemmte sich mein Vater hoch und das Tier lag auf seinen Schultern und auf seinem Rücken. Mit kurzen Schritten ging er mit der Last von ca. 4 Zentnern auf den Hof und wieder zurück in den Stall. Noch viele Jahre später haben die Kürrihovener anerkennend von dieser Leistung gesprochen.

Mein Vater war selbstbewusst und besaß ein gutes Durchsetzungsvermögen. Auch bei politischen Diskussionen hielt er mit seiner Meinung nicht hinter dem Berg, selbst in der Nazizeit nicht. Oft haben ihm seine Freunde geraten, vorsichtiger zu sein, und zu ihm gesagt: „Hein, halt dich zurück!“ So manches Mal ist mein Vater mit knapper Not davongekommen.

Auch im täglichen Umgang mit seinen Mitmenschen bewies mein Vater Schlagfertigkeit. Immer wieder versuchte ihn ein Nachbar durch Anspielungen auf den Altersunterschied zwischen ihm

und seiner Frau zu ärgern. Einmal rief er aus dem Fenster seines Wohnzimmers meinem Vater zu: „Wenn du tot bist, heirate ich deine Frau!“ Mein Vater besann sich kurz und antwortete schlagfertig: „Mit deinen Knochen werfe ich bei mir die Nüsse vom Baum.“ Der Nachbar wusste nichts mehr zu entgegnen und schloss das Fenster.

1923 fuhr mein Vater mit dem Pferdefuhrwerk nach Bonn und verkaufte dort ein paar Ferkel. Durch die Inflation war der Wert der deutschen Mark ins Bodenlose gefallen. Abends mussten die Geschäftsleute ihre Einnahmen in Wäschekörben zur Bank tragen. Als der Preis für die Ferkel mit Handschlag ausgehandelt war und das Geld in großen Stapeln vor ihm lag, stopfte mein Vater alles in einen Sack, der zum Schluss gut gefüllt war. Auf der Heimreise ins Drachenfelser Ländchen nahm er einen Tippelbruder mit und ließ ihn auf dem Sack mit Geld Platz nehmen. Als der Mann vom Wagen kletterte, sagte er zu meinem Vater: „Seid auch bedankt. Ich hab' auf dem Sack gut gegessen.“ Mein Vater antwortete: „Das will ich wohl glauben. Ihr habt auf einem Sack voller Geld gegessen!“

Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg (1914–18) musste Deutschland neben erheblichen Gebietsverlusten auch riesige Geldsummen an Wiedergutmachung an die Siegermächte zahlen. Als das Deutsche Reich zahlungsunfähig wurde, besetzten die Franzosen die linksrheinischen Gebiete. Gleichzeitig versuchten sie, auf Versammlungen die Deutschen dazu zu bewegen, für den Anschluss des gesamten Rheinlandes an Frankreich zu stimmen. Auf so einer Versammlung in Berkum rief mein Vater mit lauter Stimme in den Saal: „Mit solchen Mätzchen werdet ihr das Rheinland nie bekommen.“ Weil sich die Franzosen über den Zwischenruf meines Vaters geärgert hatten, versuchten sie ihm eins auszuwischen. Sie stutzten einer französischen Brieftaube, die für Meldeflüge nach Frankreich benutzt wurde, so die Flügel, dass sie flugunfähig war und warfen sie im Hof meines Vaters auf das Dach. Dann forderten sie meinen Vater auf, das Eigentum des französischen Staates zur Kommandantur nach Bonn zu bringen. Voller Wut entgegnete mein Vater: „Fangt die Taube selber!“ Im Gegenzug verdonnerten ihn die Franzosen zu einer

Geldstrafe von 5 Mark, die ebenfalls in Bonn zu bezahlen war. Nachdem die Franzosen ihn in Bonn von Pontius zu Pilatus geschickt hatten, warf er das Geld wutentbrannt auf den Boden und ging zu Fuß den weiten Weg nach Hause.

Als ich 1942 meine Schulzeit beendet hatte, übernahm ich die Führung des Hofes. Mein Vater setzte sich mit 64 Jahren zur Ruhe.



Abb. 79: Heinrich Schneider genießt die Sonntagsruhe

**Jörg Weyres erinnert sich:
Aus Schaden wird man klug!**

In den frühen 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts arbeitete auf dem Hof von Karl Schneider ein junger Mitarbeiter, der neben anderen Eigenschaften sehr viel Mut besaß. Nach einigen Trainingsfahrten brachte er es fertig, so schnell mit seinem alten Fahrrad die Dorfstraße in Kürrighoven herunterzufahren, dass er an der kleinen Brücke am Ortsausgang seine Höchstgeschwindigkeit erreicht hatte und ohne weiter zu treten die Steigung bis zur Landstraße herauf und dann weiter bis Oberbachem rollte. Diese Leistung forderte Richard, den jüngeren Bruder von Karl Schneider, und mich heraus.

Obwohl wir wochenlang trainierten, blieben wir beim Ausrollen immer vor dem Frisörladen von Johannes Bach stehen, ein ganzes Stück von der Landstraße entfernt. Wir hatten nicht genügend Mut, noch mehr auf dem abschüssigen Stück zu beschleunigen, weil uns dann die Kurve zu gefährlich erschien.

Da ich in diesen Jahren während der gesamten Sommerferien bei Schneiders wohnte, half ich nach besten Kräften auf dem Hof mit. Eines Tages schickte mich Frau Schneider senior nach Oberbachem zu dem kleinen Kolonialwarenladen Merzbach. Es war herrliches Wetter und das Feriende war noch in weiter Ferne. Ich war in bester Stimmung und startete voller Selbstvertrauen zu einer weiteren Trainingsfahrt auf unserer Rennstrecke. Obwohl es abwärts ging, trat ich die ganze Strecke mit voller Kraft in die Pedalen und schoss die Dorfstraße hinunter. Auf der Brücke am Ortsende hatte ich die Höchstgeschwindigkeit erreicht. Vielleicht würde ich es dieses Mal schaffen und ging aus dem Wettstreit mit meinem Freund Richard als Sieger hervor.

Wie oft im Leben war das Glücksgefühl nur von kurzer Dauer. Als ich mich voller Elan in die Rechtskurve legen wollte, kam mir ein kleiner PKW entgegen, der zudem noch die Kurve schnitt. Ich hatte keine Chance und krachte mit voller Wucht in den Kleinwagen, einen Lloyd, der damals noch aus Sperrholz und Plastik gefertigt war – zu meinem Glück. Nachdem ich mich aufgerappelt hatte, der Fahrer des Wagens half mir dabei, stand ich benommen vor dem Desaster. Die Fahrerseite des Lloyd war eingedrückt und im Dach war eine große Delle, weil ich mit dem linken Arm dort aufgeschlagen war.

Zunächst war ich so benommen, dass ich erst zu mir kam, als ich bei Schneiders auf der Küchenbank saß und von einem Polizeibeamten verhört wurde. Alle saßen um mich herum und verfolgten gespannt das Verhör. Ich war so aufgewühlt, dass ich auch während des Verhörs nicht merkte, dass das Ganze inszeniert war, um mir eine Lektion zu erteilen, denn später erfuhr ich, dass der Polizeibeamte schon lange pensioniert war und der Kontrahent bei dem Verhör nicht anwesend war. Reuevoll

gestand ich meine Schuld ein und war froh, alles überstanden zu haben. Seit diesem Tag haben Richard und ich keine weiteren Trainingsfahrten mehr unternommen. Der von mir verursachte Schaden an dem PKW wurde über die Haftpflichtversicherung von Schneiders abgewickelt, denn ich hatte einen Botengang für den Hof gemacht. Zu Hause habe ich zunächst nichts erzählt, zumal ich außer einigen blauen Flecken keinen Schaden genommen hatte.

Dr. Josef Schneider erzählt: Laienspielkreis Oberbachem

Nach dem 1. Weltkrieg war mit dem Kaiserreich auch die Kontrolle des Bürgers in seiner Freizeit verschwunden. Schon bald entwickelten sich Vereine, die das Brauchtum pflegten und dem Denken der Menschen Ausdruck verliehen. Besonders beliebt waren volkstümliche Theaterstücke und Mysterienspiele.

Im Männergesangsverein Oberbachem bildete sich eine Laienspielgruppe, die jedes Jahr zwischen Weihnachten und Neujahr unter der Leitung von Josef Hoffmann ein Volksstück zur Aufführung brachte.

Wilhelm Merzbach war lange Vorsitzender des Männergesangsvereins Oberbachem und sah diese Laienspielgruppe als Bereicherung für die Menschen in seiner Heimat an. Herr Hoffmann besaß in Oberbachem eine der beiden Bäckereien, die nach dem Krieg von Hans Lohmer weitergeführt wurde.

Weil mit Beginn des 2. Weltkrieges 1939 viele Männer eingezogen wurden und für die Laienspielgruppe nicht mehr zur Verfügung standen, ruhten die Aktivitäten wie in den meisten Vereinen. Schon bald nach Kriegsende im Jahre 1945 waren die Vereine wieder zur Stelle und griffen ihre kulturfördernde Arbeit wieder auf, die um so wichtiger war, weil die Siegermächte alles verboten hatten, was im Dritten Reich von Bedeutung war. Herr Karl Pohl leitete die Laienspielgruppe des Männergesangsvereins, bis sich dieser Ende der 50er Jahre auflöste.

In der Folgezeit hatte sich aus dem Kirchenchor Oberbachem heraus eine neue Spielgruppe gebildet, die unter der Leitung von Herrn Johannes Paul Mysterienspiele aufführte.



Abb. 80: Irmgard Wißkirchen und Katharina Kessel in dem Mysterienspiel: Die heilige Hedwig

1960 hat Dr. Josef Schneider aus Berkum, der aber in Kürrighoven geboren und aufgewachsen ist, mit jungen Leuten einen eigenständigen Laienspielkreis ins Leben gerufen. Unter den ersten sind namentlich noch Michel Adenäuer, Franz Degen, Paul Giersberg, Josef Höllen, Adolf Naahs, Fritz Pegel, Lorenz Schäfer, Josef (Bauer) Schmitz, Theo Schneider, und Heribert Stickler bekannt. Bevor der Laienspielkreis starten konnte, musste jedes Gründungsmitglied 70 DM in die Kasse zahlen. Das war damals viel Geld und die Höhe der Summe sprach für den Idealismus der Akteure. Kurze Zeit später schlossen sich Margret Degen, Helene Höllen, Margret Höllen, Wilma Höllen, Liesel Risch und Anneliese Schmitz dem Laienspielkreis an.

Nach Monaten der Proben und Vorbereitungen war endlich der Tag der Premiere gekommen. Wie früher wurde im Saale Höllen gespielt, denn nur dort war eine Bühne und ausreichend Platz für die

Zuschauer. Die erste Vorstellung fand an einem kalten Tag im Januar statt. Schon Tage zuvor war der Kanonenofen im Saal mit Sägemehl geheizt worden, der aber nur eine sparsame Wärme verbreitete. Erwartungsvoll sahen die Akteure durch einen Spalt im Vorhang, wie sich der Saal bis auf den letzten Sitzplatz füllte. In der Pause der Vorstellung fand eine Tombola statt. Am Ende der Vorstellung überschütteten die Zuschauer die glücklichen Darsteller mit lang anhaltendem Applaus.

Nach ihrem ersten Bühnenerfolg setzte sich der Laienspielkreis anschließend zusammen, kommentierte die schauspielerischen Leistungen und freute sich über den Erfolg nach der langen Probezeit. Plötzlich hatte einer die Idee und sagte: „Wir könnten das Stück noch einmal spielen.“ Schnell wurde der Beschluss einstimmig gefasst und schon wenige Tage später war die zweite Vorstellung. Beim verstohlenen Blick durch den Vorhang mussten die Akteure aber feststellen, dass sie das öffentliche Interesse überschätzt hatten. Lediglich vier Stuhlreihen waren besetzt, als das Theaterstück schließlich begann. Daraus zog der Laienspielkreis seine Lehren. In den folgenden Jahren brachte man nach Oberbachem auch in Oberspey bei Sankt Goar, in Villip, Werthhoven, Plittersdorf und Friesdorf die einstudierten Lustspiele oder Komödien zur Aufführung. Jetzt hatten sich die Mühen der Proben gelohnt.



Abb. 81: Johannes Bach schneidet Johannes Adenäuer bei einer Theatervorstellung die Haare.



Abb. 82:
Meistens war die
Nachtruhe sehr kurz



Abb. 83: Der Laienspielkreis Anfang der 60er Jahre

Als Ausgleich für die Probenarbeit unternahm der Laienspielkreis jedes Jahr einen Ausflug, entweder in die Eifel, den Hunsrück, Taunus oder an den Rhein.

Anfang der 70er Jahre wurde im Saal Höllen ein Papierlager eingerichtet. Theatervorstellungen waren jetzt nicht mehr möglich. Um den Laienspielkreis zusammenzuhalten, wurde auch weiterhin ein Ausflug unternommen. 1987 wurde das Theaterspiel in Oberbachem zu neuem Leben erweckt. Die Erweckung hat sich wie folgt zuge tragen. Frau Menke und Frau Schanzen aus Oberbachem hatten die Idee, auf einem Altentag im Pfarrheim ein kleines Theaterstück aufführen zu lassen. Weil aber die Erfahrung als Spielleiter fehlte, wandten sich die beiden an den früheren Leiter des Laienspielkreises. Mit seiner Hilfe wurde die Vorstellung für die Senioren ein großer Erfolg und zugleich der Beginn einer zweiten Erfolgsserie des Oberbacher Laienspielkreises, wieder unter der Leitung von Dr. Josef Schneider. Er hat die Geschicke der Oberbacher Bühne bis zum Tode seiner Frau im Jahre 1999 als Spielleiter mitbestimmt.

Nach ihm hat Wilbert Görtz aus Kürrighoven die Leitung des Oberbacher Spielkreises für einige Jahre übernommen und erfolgreich weitergeführt. In den letzten Jahren lagen die Geschicke des Laienspielkreises in den Händen von Frau Ruth Thelen, die ebenso wie die beiden Vorgänger die Erfolgsserie weiter steigern konnte. Was vor ungefähr 40 Jahren nicht gelang, ist heute in Oberbachem selbstverständlich. Der Saal Höllen ist nicht nur bei der 2. Vorstellung des Laienspielkreises bis auf den letzten Platz gefüllt, sondern bei nunmehr allen 15 Vorstellungen.

Der Kartenverkauf für die Vorstellungen ist zu einem feststehenden Ritual geworden. Einige Theaterbegeisterte warten zum Teil die ganze Nacht über vor dem Saal, um am nächsten Morgen nur ja die begehrten Karten zu bekommen.

Mit seinem erfolgreichen Laienspielkreis ist Oberbachem weit über seine Grenzen hinaus bekannt geworden.

Heinz Naahs erinnert sich: Das waren Zeiten

Vor ungefähr 100 Jahren wohnte in dem Haus Nr. 9 auf dem Bauernweg, in dem ich groß geworden bin, das Ehepaar Lore und Peter Engels mit ihren beiden Söhnen Johannes und Matthias und ihrer Tochter, deren Name ich vergessen habe. Vater Engels war eine Persönlichkeit, die sich im Leben durchzusetzen verstand. Er bearbeitete seit Jahren in der Nähe des Baches ein Feld und ärgerte sich seit langer Zeit darüber, dass die Weiden so viel Schatten auf sein Feld warfen. Eines Nachts sägte er die riesigen Bäume so an, dass sie beim nächsten Sturm der Reihe nach umfielen. Alle Kürrihovener wussten Bescheid, nur nachzuweisen war es nicht. Bei einem anderen Ereignis kam Peter Engels nicht so glimpflich davon. Er fuhr mit seinem Fahrrad die Kürrihovener Dorfstraße hinunter und wollte nach Oberbachem. Auf der abschüssigen Straße wurde er immer schneller und bei der Brücke am Ende des Ortes verlor er die Kontrolle über sein Fahrrad und stürzte in den Bach. Einige Dorfbewohner hatten das Missgeschick gesehen und sprachen jahrelang noch vom Engelssturz.

Wie viele Menschen am Anfang unseres Jahrhunderts war auch die Familie Engels tief religiös. In einem Winkel ihres kleinen Wohnzimmers hatten sie eine Muttergottes aus Porzellan, die eines Tages auf den Boden fiel und zerbrach. Sie kauften eine neue Muttergottes, die jedoch etwas größer als die alte Figur war. Weil sie aber an derselben Stelle wie die alte Figur stehen sollte, schlugen sie mit einem Beil ein kleines Loch in die Balkendecke und somit hatte die neue Gottesmutter wieder Platz bei der Familie Engels.

Auf dem Hof von Peter Schneider in der Dorfmitte arbeitete in den 50er Jahren Herr Wolf aus Züllighoven – sehr gutmütig, aber auch überaus leichtgläubig. Ihm banden einige Jugendliche aus Kürrihoven den Bären auf, wegen der Hitze würden junge Frauen abends im Bach nackt baden. Herrn Wolf war klar, da musste Abhilfe geschaffen werden. Ohne Verkleidung ging es aber nicht, denn er wollte den Frevlerinnen einen tüchtigen Schrecken einjagen. Dazu musste Herr Wolf zunächst unkenntlich gemacht werden. Die Helfer

schnitten ein Loch in einen Kartoffelsack, den sich dann Herr Wolf überstülpte. Sein Gesicht versteckte er hinter einer Maske, in der Hand hielt er eine Mistgabel. Die Helfer geleiteten Herrn Wolf schließlich zu dem abschüssigen Weg am Zippenberg und ließen ihn dort allein. Mit einer Taschenlampe gaben sie dann das vereinbarte Zeichen, nachdem sie sich in den Büschen am Bach versteckt hatten. Als Herr Wolf dann das Zeichen sah, stürmte er den Zippenberg hinunter, dabei schrie er so laut er konnte: „Ich soll euch baden!“ und fuchtelte mit der Mistgabel. Unten am Bach fand er jedoch keine nackten Frauen, sondern feixende Burschen, die sich vor Lachen nicht mehr halten konnten. Da ging Herrn Wolf ein Licht auf.

Kurz vor Kriegsende im Frühjahr 1945 waren zwei ukrainische Jungen, die auf deutschen Bauernhöfen arbeiten mussten, geflohen. Sie konnten die Zwangsarbeit nicht mehr ertragen und hatten sich in der Nähe des Kaolinwerkes einen Bunker gegraben, in dem sie nun hausten. Um nicht zu verhungern, stahlen sie bei den Bauern Lebensmittel. Bald schon rückten 20 Soldaten an, um die beiden Ukrainer festzunehmen. Sie veranstalteten eine regelrechte Treibjagd auf die beiden jungen Kerle, die ja unbewaffnet waren. Schließlich stellten sie die beiden und erschossen sie auf der Stelle. Einige Kürrihovener, unter ihnen auch Josef Schäfer, haben die beiden Jungen in der Nähe ihres Bunkers beerdigt. Seit dieser Zeit hat Herr Schäfer die Gräber der beiden Ukrainer gepflegt. Heute ist an dieser Stelle nur noch ein Grab, das aber weiterhin in Ordnung gehalten wird.

In meiner Erinnerung waren die Winter früher kälter, mit mehr Schnee. Wenn es in der Nacht geschneit hatte, verwandelte sich durch Fußgänger und Fahrzeuge die abschüssige Dorfstraße in Kürrihoven zu einer einzigen Rutschbahn, die abends als Bobbahn genutzt wurde. Die Hausbewohner hatten Verständnis und keine Asche gestreut, ein Streuwagen war unbekannt. Wenn an einigen Stellen die Schneedecke zu dünn geworden war, hatte man einen Eimer Wasser auf die Straße geschüttet und schon war die Schwachstelle für die Bobfahrer beseitigt. Sobald das Vieh gefüttert und die Kühe gemolken waren, ging es auf die Bahn. Der Bob von Wilwerscheids war der größte.

Bis zu zehn Personen fanden darauf Platz, mitgerechnet das Schraubenmännchen, das noch vor dem Steuermann saß und sich möglichst klein machen musste. Nur die Älteren aus dem Dorf trauten sich auf Grund ihrer Erfahrung zu, den schweren Bob sicher nach unten zu steuern. Das waren Johann oder August Wilwerscheid, Franz-Josef Mohr oder Adolf Naahs. Vor dem Hof von Karl Schneider war der Start. Wenn alle Platz genommen hatten, schob der Letzte den schweren Schlitten an. Der Start war gemächlich, aber schnell gewann der Bob an Fahrt. Schon vor dem Hof von Wilwerscheids war die Geschwindigkeit so hoch, dass man Mühe hatte, die leichte Rechtskurve zu schaffen. Der nächste Gefahrenpunkt war die kleine Steintreppe vor dem Haus Giersberg, die die Fahrbahn beträchtlich einengte. Bald schon war die Brücke über den Bach erreicht, und dann galt es, die Rechtskurve irgendwie zu schaffen und vor dem Frisörgeschäft von Johannes Bach war dann die Fahrt beendet. Nicht selten war die Endgeschwindigkeit des Bobs so groß, dass der schwere Schlitten geradeaus in den steilen Hang schoss. Nicht selten stürzte der Bob um, und es hat wiederholt Verletzte gegeben. Weil es im Winter schon am späten Nachmittag dunkel wurde, drängten wir Josef Schäfer, die Straßenlaternen früher anzuschalten und länger brennen zu lassen, denn ohne Licht war die Strecke zu gefährlich. Im Hause Schäfer wurde die Straßenbeleuchtung an und ausgeschaltet.

Den schweren Bob auf der glatten Bahn wieder nach oben zu schaffen war nicht einfach, und mindestens drei Burschen mussten sich davorspannen. Solange die Straßenlampen brannten, wurde mit dem Bob gefahren. Keiner der Anwohner hat sich über das laute Reden und Lachen bis tief in die Nacht aufgeregt. Wenn einmal der Bob zu Bruch gegangen war, hat der Schmied Lorenz Fuchs aus Oberbachem den Schaden wieder behoben.

Nicht selten wurde einzelnen Personen ein Schabernack gespielt. In Kürrighoven war allgemein bekannt, dass die alte Frau Dahm, die im Haus der Familie Giersberg wohnte, große Angst vor Gewitter hatte. Josef Schäfer und Hans-Peter Mohr hatten sich eine große Tonne aus Stahlblech und ein Blitzgerät für einen Fotoapparat beschafft. Spät abends gaben sie einen hellen Blitz ab und warfen dann mit riesigem Getöse die Tonne auf die Straße. Frau Dahm schaute voller Schrecken aus dem Fenster und erzählte am nächsten Morgen ihren Nachbarn: „Kaum hatte es geblitzt, kam auch schon der Donner. Dann zog das Gewitter das Dorf hinunter.“ Alle Kürrighovener wussten Bescheid und lachten herzlich über den Streich.

Noch Anfang der 50er Jahre arbeiteten auf dem Hof von Peter Schneider in der Dorfmitte mehrere Kürrighovener. Zur Mittagspause gingen sie nach Hause und aßen dort. Als sie nach 30 Minuten wieder zurückkamen, stand Herr Schneider am Hofeingang und verteilte seine bissigen Bemerkungen. Unter anderem sagte er zu einem Mitarbeiter: „Na, hast du wieder ein ganzes Graubrot gegessen?“ Jeden Morgen wurde den versammelten Mitarbeitern der Arbeitsauftrag für einen Tag mitgeteilt. Wenn die Pferdegespanne den Hof verlassen hatten, ging Peter Schneider durch die Felder und sah sich aus einigem Abstand an, wie gearbeitet wurde. So konnte er eines Tages hören, wie ein Mitarbeiter sich über die Pferde aufregte und brüllte: „Ihr dreckigen Böcke. Wollt ihr endlich weitergehen!“ Am Abend fragte Herr Schneider den Mitarbeiter: „Wie gingen denn deine Pferde?“ „Wie ein Uhrwerk!“, bekam Herr Schneider zur Antwort.

Zur Probe des Gesangsvereins in Oberbachem brachte ein Kürrighovener ein Graubrot mit, das er vorher beim Bäcker Lohmer gekauft hatte. Nach



*Abb. 84:
Ähnlich wie in
Kürrighoven
wurde auch in
Oberbachem
auf dem
Hochheimerweg
Wintersport
getrieben.
Im Bild:
Theo Krämer,
Andreas Krämer,
Michel Adenauer.*

der Probe ging man noch gemeinsam in die Gaststätte Höllen, wo jeder einmal kräftig in das mitgebrachte Brot biss. Zum Schluss blieb nur noch ein kleiner Brotkanten, auf Platt „ein Keusch“, übrig. Bei der Silberhochzeit des Geschädigten haben sich die Vereinsmitglieder vom Bäcker Lohmer für jeden ein kleines Brot backen lassen, das sie beim Liedvortrag an einer Schnur um den Hals trugen. Die alte Frau Stickler hatte dazu ein Lied gedichtet:

„Heimlich still und leise kam der Brotmann,
und die Wirtin biss das Graubrot an.
Im Refrain sang dann die ganze Gruppe zusammen:
„Oh Graubrot klein, oh Graubrot fein,
wo magst du nur geblieben sein?“



Abb. 85: Gebäude der Volksschule Oberbachem um 1957

40 Jahre lang hat der geschätzte Lehrer Zimmermann Oberbachemer Schüler unterrichtet. Für ihn war nicht nur die Wissensvermittlung, sondern auch die Erziehung wichtig. Wenn ein Schüler beim



Abb. 86: Lehrer Zimmermann mit den größeren Schülern

Morgengebet die Mütze aufbehielt, polterte Herr Zimmermann los: „Du hast wohl Spatzen unter der Kappe.“ Das brachte uns auf eine Idee. Nachts holten wir aus einem Spatzennest vier Junge, die fast flügge waren. Ich hatte den Mut, sie vor dem Unterricht unter meine Kappe zu packen. Als Herr Zimmermann den Klassenraum betrat, fuhr er mich an. „Du hast wohl Spatzen unter deiner Kappe?“ Ich antwortete mutig: „Jawohl, Herr Lehrer!“ und nahm die Kappe vom Kopf, und die vier Spatzen versuchten unbeholfen davonzufiegen. Bis schließlich der letzte Spatz aus dem Klassenraum geschafft war, war die Unterrichtsstunde zu Ende. Für diese mutige Tat bekam ich im Betragen die Note 5 bis zum Ende meiner Schulzeit.



Abb. 87: Heinz Naahs im Alter von vier Jahren

Über lange Jahre war die Strafarbeit bei Fehlverhalten der Schüler, das Einmaleins bis zu hundert Mal aufzuschreiben. Wenn der Schüler die Zahlenkolonnen am nächsten Morgen vorzeigte, zeichnete Herr Zimmermann nur mit Bleistift ab, überließ aber den Schülern die beschriebenen Blätter. Diese radierten die Unterschrift des Lehrers aus und konnten sie beim nächsten Mal wieder vorzeigen. Ein Schüler hatte so oft radiert, dass ein Loch entstanden war. Herr Zimmermann hielt das Blatt hoch, schaute durch das Loch und sagte: „Guck mal hier, der Peter!“ Welche Strafe für den unermüdlichen Radierer verhängt wurde, ist nicht überliefert.



Abb. 88: Frau Rosemarie Ader mit den jüngeren Schülern

Dr. Josef Schneider:
Der Reit- und Fahrverein Oberbachem

Gegründet wurde der Reit- und Fahrverein 1929 von Jean Höllen (Pächter des Domhofes in Mehlem), Johannes und Peter Köllen aus Ließem, Josef Willms aus Gimmersdorf, Johannes, Toni und Willi Höllen sowie Anton Merzbach aus Oberbachem.



Abb. 89: 1931 – Wassermassen an der Grube Laura

Der Ursprung des Reit- und Fahrsports liegt in der bäuerlichen Reiterei. Die Gründer waren der Meinung, dass neben den Kaltblutpferden als treue Helfer auf den Höfen auch ein Warmblutpferd stehen sollte, das neben der Arbeit auf dem Feld auch als Kutsch- oder Reitpferd eingesetzt werden könnte. Schon bald ritt eine Abteilung von Reitern jeden Sonntag auf den Wirtschaftswegen und im Herbst auf den abgeernteten Feldern der näheren Umgebung.

Anton Merzbach war für die Ausbildung der Reiter und Pferde bis 1949 zuständig. Schon 1931, also zwei Jahre nach der Gründung des Vereins, unterrichtete Herr Merzbach 18 aktive Reiter in zwei Abteilungen. Neben reiterlichen Wettbewerben wurden auch Fuchsjagden ausgerichtet und unter den Brüdern Peter und Mathias Düren wurde das ein- und mehrspännige Fahren mit verschiedenen Anspannungen und Kutschen geübt.

Um das ganze Jahr über dem Reitsport nachgehen zu können, wurde schon bald nach Gründung des Vereins ein kleiner Übungsplatz auf der Halde der Grube Laura angelegt. Leider war der Übungsplatz nicht groß genug, so dass man bereits 1932 mit

der Anlage eines Turnierplatzes auf dem unteren Gelände der Grube Laura begann, natürlich alles in Eigenleistung.

Im Herbst 1935 war dann der Platz hergerichtet und wurde am 22. September des Jahres mit einem Turnier feierlich eingeweiht. Leider kam die Reiterei und der Vereinsbetrieb während des 2. Weltkrieges fast vollständig zum Erliegen. Es wurden weder Veranstaltungen noch Versammlungen durchgeführt. Nach Kriegsende setzten sich schon 1946 Reiter aus dem Drachenfelder Ländchen in der Gaststätte Höllen in Oberbachem mit dem Ziel zusammen, den Reitbetrieb wieder aufzunehmen. Bald konnte ein Vorstand für den Verein gewählt werden. Vorsitzender wurde Peter Velten, Landwirt und Bürgermeister in Werthhoven. Er hat mit großem persönlichen Einsatz die Grundlage für den Fortbestand des Vereins gelegt. Die sportliche Leitung lag wieder in den Händen von Anton Merzbach und Ludwig Hubert, Lehrer in Werthhoven, hat die jungen Turnierreiter unterrichtet. Peter Düren übernahm neben dem Reitunterricht auch die Ausbildung in der Disziplin des Fahrens. Schon im September 1947 konnte das erste Nachkriegsturnier in der Grube Laura mit 84 gemeldeten Pferden veranstaltet werden.



Abb. 90: Das erste Reitturnier nach dem Krieg – Siegerehrung

Nach dem tragischen Tod des 1. Vorsitzenden Peter Velten im Jahre 1951 übernahm Josef Abs aus Berkum den Vorsitz im Verein und 1952 erkämpften sich die Oberbachemer Reiter sogar einen Wanderpokal. Aber schon wenige Jahre später sah die Entwicklung im Reitsport nicht gut aus, denn mit dem verstärkten Einsatz von Traktoren in der Landwirtschaft ging auch im Drachenfelder



Abb. 91: Dr. Josef Schneider mit Freunden vor mehr als 75 Jahren auf der Halde der Grube Laura

Ländchen die Pferdezucht und -haltung rapide zurück. Mitte der 50er Jahre kam dann der Reitbetrieb in der Grube Laura ganz zum Erliegen und der Oberbacher Reitverein war überflüssig geworden. Bei einem Kassenstand von 375,87 DM beschloss der Vorstand, keine Beiträge mehr einzahlen zu lassen. In der Folgezeit trafen sich noch einige Reiter im Stammlokal Höllen, um wenigstens mit Fachleuten über Pferde sprechen zu können.

Ende der 50er Jahre hatte sich in Deutschland die Pferdezucht und -haltung verändert. Die Zucht der schweren Arbeitspferde war bedeutungslos geworden, dafür gewannen Warmblut- und Kleinpferde an Bedeutung. Allmählich entwickelten sich auch in Oberbachem wieder reiterliche Aktivitäten. Mit viel Mut und großem finanziellen Risiko veranstalteten Mathias Düren, Jean Brienen und Heinz Muhr am 14. Mai 1961 in der Grube Laura wieder ein Turnier. Es wurden 160 Pferde gemeldet und bei herrlichem Sommerwetter war das Turnier ein großer Erfolg. Da auch die Kasse stimmte, entschloss man sich, das Vereinsleben wieder zu aktivieren. Auf der für den 4. August 1961 einberufenen Mitgliederversammlung wurde Dr. Josef Schneider aus Berkum mit großer Stimmenmehrheit zum 1. Vorsitzenden gewählt und bis einschließlich 1987 immer wieder in seinem Amt bestätigt.

Der neue Vorstand entwickelte schon bald große Aktivitäten. Ein Pachtvertrag mit der Stollberger Zink AG für die Grube Laura konnte nach großen Schwierigkeiten auf 30 Jahre abgeschlossen werden.

1963 haben belgische und 1964 deutsche Pioniere die Reitanlage auf ihre jetzige Größe erweitert. 1968 wurde auf der Jahreshauptversammlung der große Beschluss gefasst, eine Reithalle auf dem Gelände der Grube Laura zu errichten. Diesem Beschluss war ein jahrelanger Kampf um dringend erforderliche Zuschüsse vorausgegangen. Weil der Reitverein Oberbachem zu diesem Zeitpunkt kaum mehr als 100 Mitglieder hatte, sperrten sich die Landwirtschaftskammer und das Land NRW, Zuschüsse zu gewähren. Um schließlich mit der Arbeit beginnen zu können, musste der Reitverein Oberbachem die Kosten für die Halle mit einem Darlehen bestreiten, das der damals kleine Verein selber aufgenommen hat. Im Vorstand des Vereins war ausgiebig darüber diskutiert worden, ob man an der Reithalle auch Pferdeställe bauen sollte. Schließlich setzte sich aber die Meinung durch, dass in den Bauernhöfen der Nachbarschaft ausreichend Unterstellmöglichkeiten für die Reitpferde geschaffen werden könnten und dadurch auch die wirtschaftliche Grundlage einiger Landwirte verbessert werden würden.



Abb. 92



Abb. 93: Bau der Reithalle auf dem Gelände der Grube Laura

1968 konnte mit dem Bau der Halle begonnen werden und schon im Spätherbst des Jahres wurde Richtfest gefeiert. Am 12. Mai 1969 wurde die Reithalle feierlich eingeweiht und von diesem Zeitpunkt an war der Reitbetrieb in der Grube Laura vom Wetter unabhängig. Schon sechs Jahre später, auf der Jahreshauptversammlung im Jahre 1975, konnte der Kassierer des Vereins mit Stolz berichten, dass der Schuldenberg, der durch den Bau der Halle entstanden war, abgetragen war.

Ab 1961 erhielt der Reiterverein Oberbachem durch den neu gewählten Vorstand eine geschäftlich fundierte Grundlage und entwickelte sich aus kleinen Anfängen zu einem großen Verein von überregionaler Bedeutung.

Heinz Risch erzählt: Landwirtschaft in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts

Vor dem Zweiten Weltkrieg arbeitete meine Familie auf unserem Hof mit zwei Pferden. Während des Krieges mussten wir das bessere Pferd an die Wehrmacht abgeben. Als Ersatz zogen wir uns einen Ochsen heran. Nach dem Krieg arbeiteten wir wieder mit zwei Pferden. Schon bald nach der Getreideernte begann im September die Vorbereitung für die neue Saat. Die Stoppelfelder wurden mit dem Schälppflug umgebrochen oder mit dem Grubber bearbeitet. Dann wurde Stallmist ausgebracht und mit der Gabel ausgebreitet. Erst dann wurde mit dem Balancepflug tief gepflügt.

Wenn es die Witterung erlaubte begann ich morgens nach der Stallarbeit, etwa um 8.30 Uhr, mit dem Pflügen. Um 9.30 Uhr wurde eine kurze Pause eingelegt, damit die Pferde etwas verschnaufen konnten und ich frühstücken konnte. Um 11.30 Uhr begann die Mittagspause. Ich spannte die Pferde aus und gemächlich ging es nach Hause. Zu Hause wurde den Pferden das Geschirr abgenommen, dann in den Stall geführt und dort getränkt und gefüttert. Um Punkt 12.00 Uhr stand bei uns das Mittagessen auf dem Tisch und wir begannen in Ruhe zu essen. Das meiste, was bei uns auf den Tisch kam, war aus unserem Garten oder aus unserem Vorratskeller. Nach dem Essen

haben wir uns ca. 30 Minuten ausgeruht. Dann wurden die Pferde aus dem Stall geholt, angeschnitten und spätestens um 13.00 Uhr ging die Arbeit auf dem Feld weiter. Um 15.30 Uhr wurde wieder eine kurze Pause gemacht, die besonders für die Pferde wichtig war. Gegen 18.00 Uhr war die Arbeit für diesen Tag beendet, weil es dunkel wurde. Zu Hause wurden als Erstes die Pferde ausgespannt und mit einem Strohwisch trocken gerieben, denn meistens waren sie nass vor Schweiß. Dann wurden sie im Stall getränkt und gefüttert. Damit die Pferde bei Kräften blieben, bekam jedes Tier einen halben Eimer Hafer in den Trog und ausreichend Heu in die Raufe. Zuletzt schaltete ich das Licht aus und schloss die Stalltür. Dunkelheit hindert die Tiere nicht daran zu fressen.



Abb. 94: Josef Adenäuer, der Vater von Michel Adenäuer, pflügt mit Pferden

Am nächsten Morgen ging die Arbeit des Pflügens dort weiter, wo man am Abend vorher aufgehört hatte. Wenn die Bodenverhältnisse gut waren, konnte man an einem Vormittag mit einem ausgeruhten Pferdegespann ungefähr $\frac{1}{2}$ Morgen = 1250 Quadratmeter pflügen. Für die Herbstsaat (Roggen, Winterweizen und Wintergerste) wurde schon im September bzw. im Oktober der Boden umgebrochen. Sommerweizen, Sommergerste und Hafer werden erst im Frühjahr gesät und demzufolge hat es mit dem Pflügen bis zum Winter bzw. Frühjahr Zeit. Das Gleiche gilt für die Futter- und Zuckerrüben. Beim Pflügen setzt man den Pflug nicht unmittelbar am Straßenrand in den Boden, sondern ca. fünf Meter von der Straße entfernt. Dadurch vermeidet man, dass die Straße verschmutzt oder der Straßenrand beschädigt wird.

Zum Schluss bleiben auf beiden Seiten des Feldes zwei ungepflügte Streifen liegen, die dann quer zum Feld gepflügt werden. Das sind die sogenannten Vorgewende. Wenn Frost im Boden ist, kann man mit Pferden nicht mehr pflügen. Sobald im März/April die Felder abgetrocknet sind, kann die Frühjahrsarbeit beginnen. Zuerst werden die Felder abgeschleppt. Die Pferde ziehen die umgedrehte Egge über die im Herbst gepflügten Felder. Durch den Frost sind die großen Erdschollen mürbe geworden und fallen jetzt auseinander, die im Herbst beim Pflügen entstanden sind, besonders wenn der Boden sehr nass war. Bevor das Sommergetreide oder Zucker- bzw. Futterrüben gesät werden können, wird zunächst der Boden gewalzt, dann mit der Egge aufgelockert und geglättet. Da die Reihen bei Rüben einen Abstand von 50 Zentimeter haben, wird die Sämaschine nur mit vier Särohren bestückt. Beim Getreide beträgt der Abstand der Reihen 12 bis 16 Zentimeter. Anfang der 50er Jahre wurde nur mit Pferden gesät, weil man befürchtete, durch die Reifen des Traktors würde der Boden zu sehr verdichtet. Die zeitraubendste und anstrengendste Arbeit war das Vereinzeln der Rüben, was überwiegend die Frauen bewältigen mussten.



Abb. 95: Bei der Rapsernte: Vater Adenäuer schneidet den Raps mit Sicht und Haken, Sohn Michel bindet die Garben

Die Erntezeit begann Ende Juni mit der Heuernte. Vor dem Ersten Weltkrieg wurden die meisten Wiesen mit der Sense gemäht, frühmorgens zwischen 4 und 8 Uhr, denn nur wenn das Gras vom Tau nass war, ließ es sich schneiden. Später brachte dann die Mähmaschine mit Ablagebrett und nach dem Zweiten Weltkrieg der Mähbalken am Traktor eine große Erleichterung. Von Hand wurde dann das Gras zunächst gebreitet und mehrmals gewendet,

bis es schließlich an der Sonne getrocknet war und zu Heu wurde. Wenn es trocken war, wurde es mit dem Handrechen auf Reihen gebracht oder zu kleinen Heuhaufen aufgeschichtet. Schließlich wurde es mit dem Leiterwagen eingeholt. Mit einer zweizinkigen Gabel wurde der Wagen so hoch beladen, wie man mit der Gabel reichen konnte. Zum Schluss wurde ein langes Seil über den Wagen geworfen und mit dem hölzernen Drehkreuz am Wagenende festgezogen. Dadurch wurde vermieden, dass auf den unebenen Wegen die Wagenladung auseinander fiel oder ganz abrutschte. Das Heu wurde über den Ställen gleichmäßig verteilt und von den Kindern festgetreten, damit mehr gelagert werden konnte. Wenn die Sonne brannte, war es unter den Dächern unglaublich warm und staubig. Manchmal war das Heu nicht ganz trocken. Dann wurde es in den ersten Tagen angstvoll beobachtet, denn feuchtes Heu kann so heiß werden, dass es zur Selbstentzündung kommen kann. Nach einigen Tagen war dann die Gefahr vorbei.

Wenige Wochen nach der Heuernte wurde das Getreide geerntet. Wenn das eigene Feld unmittelbar neben dem Getreidefeld des Nachbarn lag, musste man zuerst einen ca. zwei Meter breiten Streifen mit Sicht und Haken abmachen.

Dann erst konnte man mit dem von zwei Pferden gezogenen Mähbinder das reife Getreide ernten, ohne auf dem eigenen oder dem Feld des Nachbarn Schäden anzurichten. Das nannten wir damals „aufhauen“. Mit dem Sicht, einer kurzstieligen Sense, die man mit der rechten Hand führte, wurde das Getreide geschnitten. Mit dem Haken in der linken Hand holte man die geschnittenen Ähren zusammen und legte sie als Garbe ab. Die Mithelfer banden mit einem Strohwisch die losen Halme zu Garben zusammen, die sie so an den Feldrand legten, dass sie beim Einsatz des Mähbinders nicht mehr störten.

Wenn das Wetter günstig gewesen und das Getreide weder durch Sturm noch durch Dauerregen an den Boden gedrückt war, konnte man mit dem Mähbinder zeitsparend arbeiten.

Man begann auf der Längsseite des Feldes, schnitt dann die Breitseite, dann wieder die Längsseite und



Abb. 96: Mähbinder im Einsatz, von drei Pferden gezogen

zum Schluss wieder die Breitseite des Feldes. Wegen der notwendigen Richtungsänderung an den Eckpunkten des Feldes musste der Schneidvorgang kurz unterbrochen werden. Bei dieser Arbeitsweise wurde das Feld von außen nach innen geerntet. Häufig war diese zeitsparende Arbeitsweise jedoch nicht möglich, weil durch Sturm oder Dauerregen das Getreide am Boden lag. Dann musste man durch dauernde Richtungsänderung beim Schneidvorgang versuchen, mit dem Mähbalken unter das liegende Getreide zu kommen. Durch das Hin- und Herfahren mit der Maschine ging viel Zeit verloren. Trotz des großen Zeitverlustes und der oft komplizierten Fahrmanöver mit dem Mähbinder war man abends froh, wenn alles geschnitten und gebunden war.

Die Mitarbeiter stellten die Garben zu Hocken zusammen. Bei Weizen, Hafer und Gerste wurden die Garben in Form eines Daches gegeneinander gestellt. Weil der Roggen damals bis zu zwei Meter groß wurde, hatte man in unserer Gegend dafür eine andere Form der Hocken gewählt. Eine Roggengarbe wurde in die Mitte gestellt und von einem Erntehelfer festgehalten. Die anderen holten vier weitere Garben, die sie den vier Himmelsrichtungen entsprechend an die Garbe in der Mitte lehnten. In die Freiräume kamen dann noch einmal vier Garben. Bei Roggen bestand eine Hocke in der Regel aus neun Garben. Auf unserem Hof hatten wir einen Massey Harris Mähbinder, der in Paketen aus Amerika geliefert und von der Firma Bungart in Mehlem zusammengebaut wurde. Wenn das Getreide gut stand, arbeitete der Mähbinder exakt. Bei Lagergetreide war die Maschine oft überfordert und die Garben mussten von Hand gebunden werden.

Bei gutem Sommerwetter konnten wir nach einer Woche damit beginnen, die Ernte einzufahren. Wieder kam der Leiterwagen zum Einsatz. Ein Erntehelfer nahm die Garben von den Hocken und warf sie auf den Wagen, die dann in Form eines rechteckigen Kranzes auf die äußere Kante der Wagenfläche gelegt wurden, immer mit den Garbenstümpfen nach außen. Dann füllte ich die innere Ladefläche ebenfalls mit Garben auf, die aber im rechten Winkel zu den Garben am Rand gelegt wurden. Alle weiteren Schichten wurden genauso gelegt. Bei uns wurde der Leiterwagen mit neun Schichten beladen. Höher konnten wir nicht gehen, dafür war unser Hoftor nicht hoch genug. Zum Schluss wurde wieder das Seil über den beladenen Leiterwagen geworfen und festgezogen. Wenn das Feld leergeräumt war, haben wir mit dem Pferde- rechen die letzten Halme zusammengekratzt.

Nach der Getreide- war die Obsternte, dann die Kartoffel- und zum Schluss die Rüben- ernte. Bei den Rüben sind Futter- und Zuckerrüben zu unterscheiden, die ganz unterschiedlich geerntet wurden. Bei den Futterrüben gingen wir durch die Reihen und zogen links und rechts von uns die Rüben aus und legten sie in zwei Reihen ab. Wir mussten in gebückter Haltung arbeiten. Bei Arbeitsschluss war es schwierig, wieder aufrecht zu gehen. Im nächsten Arbeitsgang trennten wir mit einem Spaten die Blätter von der Rübe. Die Blätter wurden abends als Viehfutter mit nach Hause genommen.



Abb. 97: Die Futterrüben werden auf eine Schlagkarre geladen

Danach wurde in einer Ecke des Feldes eine Rübenmiete angelegt. Je nach Größe des Feldes konnte die Miete bis zu 15 Meter lang und 3 Meter breit sein. Zunächst wurden die Rüben mit einer

dicken Strohschicht abgedeckt, dann zusätzlich mit einer 50 Zentimeter dicken Erdschicht gegen den Frost gesichert.

Weil die Zuckerrüben viel tiefer im Boden verwurzelt sind, mussten sie anders geerntet werden. Zunächst wurde mit einem speziellen Werkzeug, einer flachen Schaufel mit querliegendem Messer, die Blätter von der Rübe getrennt. Auch diese Blätter wurden als Viehfutter verwendet. Weil die Rüben so tief im Boden stecken, mussten sie ausgepflügt werden. Anschließend wurden sie in die Krautfabrik nach Niederbachem oder nach Meckenheim gebracht. Mit den Zuckerrüben war die Ernte endgültig abgeschlossen.

Im Winter, wenn es auf den Feldern nichts zu tun gab, wurde bei uns gedroschen. Wir hatten einen Stiftendrescher ohne Presse mit drei Schüttlern. Wenn die Garbe, die vorher aufgeschnitten wurde, durch die Maschine gelaufen war, gelangte das gedroschene Stroh über ein Gatter zu einem Tisch, wo es mit einem Roggenwisch wiederum zu einer großen Garbe gebunden wurde.

Unsere Dreschmaschine wurde von einem 5 PS starken Elektromotor angetrieben. Über einen Transmissionsriemen wurde die Kraft des Motors auf die Dreschmaschine übertragen. Jeden Morgen wurde der Riemen frisch gewachst, damit er besser haftete. Wenn gerade kein Riemenwachs vorhanden war, ging es auch mit Rübenkraut. Beim Einschalten des Elektromotors setzte sich die Maschine langsam in Bewegung und wurde allmählich immer schneller, bis sie auf vollen Touren lief und ein Brummen und eine Staubwolke unsere Scheune erfüllte.

Um dreschen zu können, brauchten wir mindestens vier Arbeitskräfte. Ein Helfer beförderte die Garben auf die Dreschmaschine, ein zweiter schnitt die Garbe auf und steckte sie in den Dreschkasten. Diese Arbeit war ungeliebt, denn hier staubte es mehr als an anderen Stellen. Unentwegt spritzten Getreidekörner aus dem Dreschkasten und trafen den Helfer schmerzhaft im Gesicht. In einem Arbeitsgang wurden in der Dreschmaschine die Körner aus den Ähren geschlagen, durch verschiedene Siebe von kleinen Verunreinigungen getrennt und in

Säcke gefüllt. Ich stand meistens an den Säcken und wachte darüber, dass die Maschine richtig arbeitete. Es hingen immer zwei Säcke an der Abfüllvorrichtung. Wenn ein Sack gefüllt war, hängte ich ihn ab und wuchtete ihn auf den Wagen. Am Abend brachte ich dann die ganze Fuhre zur Raiffeisenbank nach Oberbachem.

Ein vierter Helfer musste das gedroschene Stroh wieder zu einer großen Garbe binden und in der Scheune möglichst platzsparend lagern. Bei Lagergetreide dauerte das Dreschen länger. Weil die Garben, die in den Dreschkasten gestopft wurden, sehr groß und unförmig waren, sprang immer wieder der Transmissionsriemen ab oder der Elektromotor schaffte es nicht und blieb stehen. Es dauerte dann eine Zeit, bis ich die Maschine wieder ans Laufen bekam. Mitte der 50er Jahre konnte ich in so einem Fall unseren Traktor einsetzen, der mit seinen 17 PS mehr als dreimal so stark wie der Elektromotor war. Dafür war dann auch der Treibstoff dreimal so teuer wie der Strom. Zu Beginn und am Ende so eines anstrengenden Dreschtages stand für mich immer noch die Arbeit im Stall.

Katharina Schmitke erinnert sich: Mein Bruder Josef Schäfer

Meine Eltern, Katharina und Peter Schäfer, die eigentlich nur unter dem Hausnamen Becker bekannt waren, hatten sechs Kinder: Josef, Johannes, Anna, Maria, Katharina und Peter. Meine Großeltern besaßen einen Bauernhof mit 40 Morgen Ackerland, der aber 1941 an den Landwirt Josef Schmitz, besser bekannt unter dem Namen Bauer Schmitz, verkauft werden musste. Unsere Familie lebte in dem Fachwerkhaus neben dem Hof von Peter Schneider. In diesem Haus sind wir sechs Geschwister geboren. Der Bruder meines Vaters, Josef Schäfer sen., besuchte in Mönchengladbach eine Klosterschule, trat nach der Schule in einen Orden ein und nannte sich Pater Anselmus. Viele Jahre hat er als Franziskaner in der Apollinariskirche in Remagen die Wallfahrer betreut.

Abb. 98:
Josef Schäfer sen.,
der in einen
Orden eintrat
und sich
Pater Anselmus
nannte



Ich habe den Beruf der Näherin erlernt und in Mehlemer Haushalten gearbeitet. Jeden Morgen fuhr ich mit dem Fahrrad nach Mehlem und abends den beschwerlichen Weg zurück nach Hause. Während des Krieges lernte ich Karl Schmitke kennen, der auf dem Hof von Peter Schneider weiter unten im Dorf beschäftigt war. 1947 heirateten wir und wohnten zunächst im elterlichen Haus, das wir in den 60er Jahren durch einen Neubau ersetzten. Unserer Ehe entstammen vier Kinder: Manfred, Regina, Beate und Richard.

Heinrich Schneider, der uns gegenüber wohnte, hat nach meiner Geburt die Patenschaft über mich übernommen. Jedes Jahr an Neujahr bekam ich von ihm einen Neujahrskranz. Seit der Schulzeit war ich mit der ältesten Schneider-Tochter Maria befreundet, zumal wir in dieselbe Volksschulklasse gingen. Der in Oberbachem geschätzte Lehrer Zimmermann hat uns häufig besucht und bei uns Kaffee getrunken. Mein Vater hat den Verkauf des Bauernhofes, den seine Vorfahren über Generationen bewirtschaftet hatten, nicht verwunden und saß seit dieser Zeit schwermütig in einer Gartenlaube hinter dem Haus, nur begleitet von seinem Hund. Während des Krieges eilte unsere Familie bei Bombenalarm zum Hof der Familie Groß in der Nachbarschaft und suchte dort Schutz, denn unser Keller war zu klein. Nun zu meinem Bruder Josef, der eigentlich nur unter dem Namen Beckers Jupp bekannt war und

an den sich sicherlich noch viele erinnern können. Mein Bruder war sehr musikalisch, hatte eine gute Stimme und hat viele Jahrzehnte im Kirchenchor gesungen. Er hatte ein ausgezeichnetes Gedächtnis und konnte bis ins hohe Alter eine Menge volkstümlicher Gedichte bei besonderen Gelegenheiten auswendig vortragen.

Seine Fähigkeit, Theater zu spielen, war herausragend, dabei aber sehr eigenwillig, die er manchmal bis zum Extrem steigern konnte. Bei einem Schwank hatte er die Rolle eines fliegenden Händlers übernommen und musste ein Lied vortragen, das auf den nahen Weltuntergang hinweisen sollte. Er hatte sich als Engel mit Flügeln verkleidet, sich vorn und hinten mit Kissen ausstaffiert und so schwebte er auf der Bühne hin und her und sang mit holder Stimme:

„Die Welt geht bald unter, bum, bum, bum, bum, es geht drüber und drunter, bum, bum, bum, bum.“ Dann beschleunigte er seine Schritte, um anzudeuten, dass er dem nahenden Weltuntergang zu entkommen suchte. Tosender Beifall der Zuschauer belohnte ihn für die gekonnte Einlage.

Mein Bruder war ein guter Tänzer und hat uns Geschwistern und den Freunden in der Nachbarschaft die ersten Tanzschritte beigebracht. Besonders liebte er den Rheinländer, ein Tanz, der heute fast in Vergessenheit geraten ist. Jedes Jahr hat er vor Fronleichnam den Aufbau des Altares in der Dorfmitte organisiert und einen Blumenschmuck gestaltet, der in dieser Pracht heute nur noch selten zu erleben ist.



Abb. 99:
An den beiden
Kastanien wird
auch heute noch
an Fronleichnam
ein Altar
aufgebaut

Mit seiner Schlagfertigkeit und seinem Einfallsreichtum konnte mein Bruder Josef eine ganze Gesellschaft unterhalten. Meistens hatte er die Lacher auf seiner Seite. Fast jedes Jahr hat mein Bruder an einer Wallfahrt nach Langenfeld in der Eifel teilgenommen. Das entsprach seiner gefühlsbetonten Religiosität. Wie jeder Mensch hatte auch mein Bruder eine Schwäche. Er war sehr empfindlich. Wenn ihn jemand auf der Straße übersehen und nicht begrüßt hatte, war er tief beleidigt und hat danach wochenlang den Gruß nicht erwidert, bis die Angelegenheit schließlich in Vergessenheit geraten war. Insgesamt war mein Bruder sehr gesellig, meistens gut gelaunt, einfallsreich und besaß eine große schauspielerische Begabung. Seine hervorstechende Eigenschaft war seine große Hilfsbereitschaft, die er jedem zukommen ließ, der seine Hilfe brauchte.

Besonders hervorzuheben ist, dass mein Bruder fast 50 Jahre lang die Gräber von zwei jungen Ukrainern gepflegt hat, die in den letzten Kriegstagen von deutschen Soldaten erschossen worden waren.



Abb. 100: Josef Schäfer wusste die Feste zu feiern

Karl Schneider erinnert sich: Die Hofübergabe

Ich bin am 22. Januar 1928 in Kürrighoven geboren. Meine Eltern, Heinrich und Gertrud Schneider, geborene Schmitz, haben den Hof über Jahrzehnte in oft schweren Zeiten geführt und erhalten. Aus Dokumenten geht hervor, dass unser Hof schon im 14. Jahrhundert urkundlich erwähnt wurde und seit nunmehr 150 Jahren von Mitgliedern der Familie Schneider bewirtschaftet wird. Ich hatte fünf Geschwister, drei ältere Schwestern, einen älteren und einen jüngeren Bruder. Aus gesundheitlichen Gründen kam für meinen älteren Bruder der Beruf des Landwirtes nicht in Frage, mein jüngerer Bruder war zum Zeitpunkt der Hofübergabe erst zwei Jahre alt.



Abb. 101: Gertrud und Heinrich Schneider mit ihren sechs Kindern und einer unverheirateten Schwester von Heinrich Schneider

Seit Jahren war mir klar und ich war auch stolz darauf, dass ich unseren Erbhof weiterführen würde. Mein Vater ist 1878 geboren und war mit 65 Jahren durch die schwere körperliche Arbeit kräftemäßig verbraucht. Die inoffizielle Hofübergabe fand schon 1942 statt, als ich mit 14 Jahren meine Schulpflicht erfüllt hatte und mein Vater schon 64 Jahre alt war. Wir schirrten gerade die Pferde an, als mir mein Vater die Zügel gab und sagte: „Du bes jez der Chef! Jong ploch dich!“ Auf Hochdeutsch: „Du bist jetzt der Chef, Junge, gib dir Mühe!“

Ich wusste sofort, was mein Vater damit meinte. In meine Hände war jetzt das Schicksal unseres Hofes gelegt. Die offizielle Übergabe erfolgte erst Jahre



Abb. 102: Karl Schneider holt den Pflug vom Feld

weiterhin bei der Arbeit. Viel wichtiger war, dass er mir seine langjährige Erfahrung mitteilte und ich unter seiner Führung die ersten Entscheidungen treffen konnte. Mein Vater hat mir vieles aus der Geschichte unseres Hofes und des Dorfes erzählt, so dass ich allmählich Einblicke in die Struktur unseres Hofes gewann, die ich vorher als Kind nicht bemerkt hatte. Im Anschluss an die Volksschule besuchte ich in Bonn die Landwirtschaftsschule, die für jeden Landwirt unerlässlich ist, denn seit den Tagen meines Vaters hatte sich vieles geändert.

1942 lebten auf unserem Hof zehn Personen. Meine Eltern, eine unverheiratete Schwester meines Vaters, meine fünf Geschwister, ein landwirt-

schaftlicher Mitarbeiter und ich.

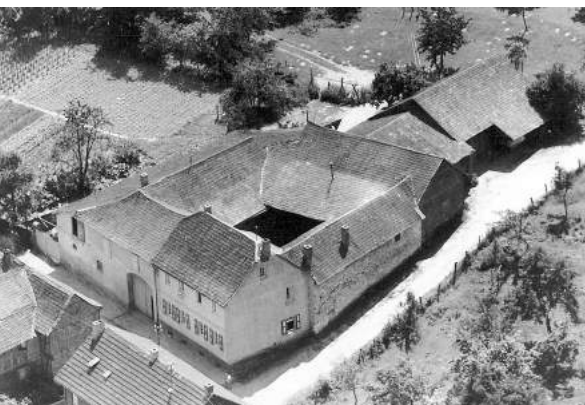


Abb. 103:
Unser Hof,
eine typisch
fränkische
Hofanlage

1944 war die Zahl der Mitbewohner nochmals um fünf Personen gestiegen. Durch den Bombenkrieg der Alliierten hatten viele Menschen in den Städten ihre Wohnungen und Häuser verloren und wurden von den Behörden in die ländlichen Gebiete evakuiert. Wir lebten in unserem Haus in einer drangvollen Enge. Dennoch waren die Ausgebombten froh, ein Dach über dem Kopf zu haben und nicht hungern zu müssen. In dieser Zeit konnten wir uns vor Helfern in der Landwirtschaft nicht mehr retten. Meine älteren Geschwister wohnten zwar noch bei uns, arbeiteten aber tagsüber an ihren Lehr- bzw. Arbeitsstellen.

Unter großen Gefahren haben meine Eltern und ich es erreicht, dass ich nicht 1945 mit 17 Jahren noch in den Krieg musste, sondern mich um unseren Hof und das Überleben so vieler Menschen kümmern konnte. Mit der Währungsreform 1948 änderte sich die Lage für uns allmählich. Die Zwangsbewirtschaftung wurde abgebaut, die Evakuierten verließen einer nach dem anderen unseren Hof und mit dem neuen Geld, der Deutschen Mark, konnte man viele Dinge für Haus und Hof kaufen, die jahrelang nicht zu bekommen waren.



Abb. 104: Maria Schneider, von allen Tante genannt, versorgt die Gänslein

Nach dem Krieg war mein Vater immer schweigsamer geworden, bis er schließlich kaum noch etwas sprach. Den Kauf unseres ersten Traktors, 1951, hat er jedoch noch bewusst erlebt und befürwortet, denn es war ihm klar, ohne den Einsatz moderner Technik konnte man in der Landwirtschaft nicht mehr bestehen. Mein Vater wollte, dass ich als Landwirt nicht die Strapazen erdulden musste, mit denen er fertig werden musste. Mein Vater war ein sehr weitblickender Mensch. Ich bin noch heute stolz auf ihn.

Karl Schneider erzählt: Hausschlachtung

Nur im Winter konnte eine Hausschlachtung angesetzt werden, denn wir hatten keinen Kühlraum, um das Fleisch vor dem Verderben zu bewahren. Aus eigenem Interesse wurde sehr genau darauf geachtet, dass die damals geltenden gesetzlichen Vorschriften bei einer Schlachtung eingehalten wurden.

Bei uns hat meistens der Metzgermeister Johannes Schäfer geschlachtet. Das Schwein wurde aus dem Stall geholt und im Hof mit einem Bolzen-Schuss-Apparat getötet. Der Metzger durchtrennte mit einem Messer die Halsschlagader, nachdem vorher eine Wanne zum Ausbluten unter das Tier geschoben wurde. Durch kräftiges Rühren wurde das Blut des geschlachteten Tieres an der Gerinnung gehindert. Dann wurde das Tier mit vereinten Kräften in eine große Zinkwanne mit heißem Wasser gelegt und mit einer Art scharfkantiger Metallglocke, einer Schelle, wurden die Borsten abgeschabt. Dann wurde das Schwein mit den Hinterbeinen an einem Ortscheid befestigt und mit Hilfe eines Flaschenzuges hochgezogen, so dass es weit über dem Boden hing und weder vom Hund noch von den Katzen zu erreichen war.



Abb. 105: Hausschlachtung auf dem Hof Wilwerscheid.
Links Peter Wilwerscheid, in der Mitte Theo Krämer,
der den Beruf des Metzgers erlernt hatte.

Dann öffnete der Metzger das Tier an der Bauchseite und entnahm die Innereien, die zum großen Teil verwertet werden konnten. Mit dem Metzgerbeil wurde das Tier an der Wirbelsäule entlang in zwei Hälften geteilt. Der erste Teil der Schlachtung

war damit abgeschlossen. Zunächst musste der amtliche Fleischbeschauer kommen und untersuchen, ob das Fleisch des geschlachteten Schweines in einwandfreiem Zustand war und für den Verzehr freigegeben werden konnte. Er prüfte eingehend, ob das Fleisch von Trichinen oder Finnen befallen war, die für den Menschen gefährlich sind, wenn sie mit der Speise in seinen Körper gelangen. Wenn kein Befall vorlag, wurde das Fleisch freigegeben und erhielt an gut sichtbaren Stellen Stempelzeichen.

Da wir zur damaligen Zeit keine Kühlräume hatten, musste das Fleisch bei Temperaturen unter 0 Grad mindestens zwei Tage abhängen. Vor der Schlachtung musste man genau den Wetterbericht für die nächsten Tage studieren, denn ein Wetterwechsel und Temperaturen über 0 Grad wären verhängnisvoll gewesen. In der Regel kam der Metzgermeister nach zwei oder drei Tagen und zerlegte das Schwein, um das Fleisch weiterverarbeiten zu können. Zur damaligen Zeit gab es verschiedene Methoden, um das Fleisch zu konservieren und für den Verzehr möglichst schmackhaft zu erhalten. Nacken, Rücken, Schulter, Bauch und Keule des Tieres wurden so zerteilt, dass sie in Büchsen oder Gläsern eingelagert und anschließend gekocht werden konnten. Besondere Stücke der Schulter und Keule, dazu der Bauchspeck, wurden gesalzen und in der Räucherammer auf dem Speicher zu geräuchertem Schinken verarbeitet. Dann ging es ans Wurstmachen. Unser Metzger brachte immer seine Wurstmaschine mit, die uns die Arbeit erheblich erleichterte. Der Kopf und die Beine wurden in einem großen Kessel gekocht und als Wellfleisch mit in die Wurst getan. Fleischstücke und Speck wurden mit der Maschine zerkleinert, dem aufgefundenen Blut zugesetzt, gut gewürzt und dann drückte die Wurstmaschine die Mischung in die Schweinedärme, die natürlich vorher aufwendig gereinigt wurden. In einem großen Kessel wurde die Blutwurst gekocht und schließlich noch geräuchert. Ähnlich wurde die Leberwurst hergestellt. Wellfleisch, Herz, Nieren und Leber wurden in der Maschine zerkleinert, gut gewürzt, abgefüllt und zum Schluss ebenfalls gekocht. Genauso entstand auch die Bratwurst. Fleischstücke wurden zu Gehacktem verarbeitet, in Därme abgefüllt und ebenfalls gekocht. Am Abend dieses arbeitsreichen

Tages wurde die Nachbarschaft eingeladen, um in stimmungsvoller Runde Wellfleisch und Wurstsuppe zu verdrücken – so viel jeder fassen konnte. An diesem Tag entstand bei uns Kindern der Eindruck, dass wir ab jetzt im Schlaraffenland lebten. Doch schon nach wenigen Tagen war der Überfluss vorbei und die Hausfrau musste wieder sparsam wirtschaften, denn erst im nächsten Winter konnte wieder geschlachtet werden. Um für die Notzeit bei Kriegsende Vorräte zu haben, haben wir 80 Büchsen mit Fleisch im Garten vergraben.

Karl Schneider erinnert sich: Unser erster Traktor

Bis Anfang der 50er Jahre war ich bei der Feldarbeit auf unsere drei Pferde angewiesen, die sich im Temperament, an Kraft und Ausdauer deutlich unterschieden. Bald war mir klar, die Arbeit war mit unseren Pferden nicht mehr zu bewältigen. Ich begann für einen Traktor zu sparen, denn ich würde nur einen Traktor kaufen, wenn ich ihn auch bezahlen konnte. Ein Kauf auf Ratenzahlung kam für mich nicht in Frage. In der Zwischenzeit informierte ich mich bei den Landwirten in der Nachbarschaft, die schon einen Traktor besaßen. Jeder schwor natürlich auf seine Traktormarke, denn sonst hätte er ja eingestehen müssen, dass er sich verkauft hatte. Nach langen Überlegungen und Vergleichen entschied ich mich für einen Eicher-Traktor mit 16 PS.

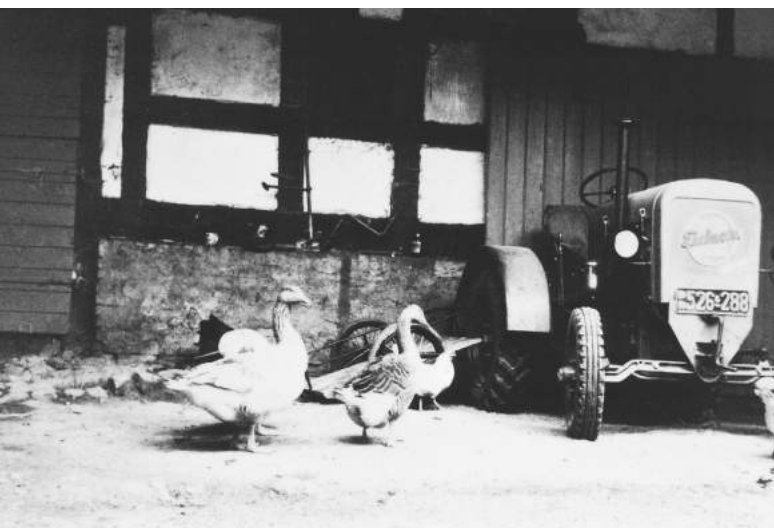


Abb. 106: Unser Traktor stand im Innenhof, vor dem Pferdestall

Stärker brauchte der Traktor für einen Hof unserer Größenordnung nicht zu sein. Für mich brachte der Traktor eine große Arbeitserleichterung und Zeitersparnis. Bei der schweren Arbeit des Pflügens saß ich jetzt in einem bequemen Sitz und konnte das Dreifache leisten. Aus Sparsamkeitsgründen haben wir bei der Anschaffung des Traktors auf einen Anlasser verzichtet, was ich kurze Zeit später bereut habe. Unser Traktor musste vor Inbetriebnahme mit einer Kurbel gestartet werden. Im Sommer war das zu schaffen, aber lästig. Im Winter dagegen war es mir unmöglich, den Traktor allein in Gang zu bringen. Für diesen Fall wurde hinten an der Zapfwelle eine zweite Kurbel angesetzt und zu zweit hatten wir immer noch große Mühe, den eiskalten Motor zu starten. Unser Traktor war ein Einzylinder-Viertakter mit einer starken Kompression. Unter Kompression versteht man den Druck, der im Zylinder entsteht, wenn das Treibstoff-Luftgemisch so stark zusammengedrückt wird, dass es sich ohne Zündkerze von selbst entzündet. Beim Anwerfen des Motors wurde zunächst durch einen Hebel die Kompressionswirkung ausgeschaltet. Durch Drehen an der Kurbel wurde der Kolben im Zylinder in eine Auf- und Abbewegung versetzt. Wenn der Kolben in Schwung gebracht war, konnte man zu einem ganz bestimmten Moment durch den Hebel die Kompression wieder zuschalten. Dann musste man sich mit ganzer Kraft in die Kurbel stemmen, damit der Kolben den erforderlichen Druck für die Selbstzündung aufbauen konnte. Dazu brauchte man Kraft und Erfahrung. Hatte man den Zeitpunkt verpasst und der Motor startete nicht, schnellte die Kurbel mit großer Wucht zurück, und hätte einem Anfänger leicht das Knie zerschmettert.

Unser Traktor hatte aber auch Vorteile, denn er war sparsamer als die Traktoren mit zwei Zylindern und ungeheuer robust. Er hat mich eigentlich nie im Stich gelassen, wenn man einmal davon absieht, dass er manchmal auf einem morastigen Feld bis zu den Achsen versunken ist oder bei Eis und Schnee auf den Straßen keinen Halt finden konnte. Später habe ich noch einen stärkeren Traktor angeschafft, aber der alte Traktor hat mehr als 30 Jahre lang seinen Dienst getan.

Anfang der 50er Jahre war der Maschinenpark auf unserem Hof noch sehr bescheiden. Wir hatten

zwei gummibereifte Anhänger und eine sogenannte Schlagkarre. Einen Anhänger und die Schlagkarre hat der Schmied in Oberbachem, Lorenz Fuchs, gefertigt. Für die Feldbearbeitung hatte ich eine dreiteilige Egge, einen Pflug, einen Kultivator und eine Walze, die schon seit Jahrzehnten in Gebrauch waren. Weiterhin habe ich von meinem Vater die Sähmaschine, den Düngestreuer, eine Hackmaschine, einen Heuwender, den Mähbinder, eine Dreschmaschine plus Elektromotor, eine Kreissäge und ein Wasserfass übernommen. Mit den Jahren habe ich modernere Maschinen angeschafft, die eine deutliche Zeiterparnis mit sich brachten. Das war auch notwendig, denn jahrelang habe ich mit meiner Frau die Arbeit allein bewältigen müssen, bevor meine Kinder alt genug waren, um mithelfen zu können.

Die meisten Landwirte haben sich heute auf wenige Bereiche in der Landwirtschaft spezialisiert, dennoch ist ihr Maschinenpark ungleich teurer als vor 50 Jahren. Mein erster Traktor hat nur etwas mehr als 5000 DM gekostet. Die modernen Traktoren kosten heute das Zwanzigfache.

Jörg Weyres erinnert sich: Der gute Schutzengel

Schon bald nach meinem ersten Besuch auf dem Schneider-Hof in Kürrighoven war ich von allem so begeistert, dass ich meine Mehlemer Freunde und meine beiden Brüder mitbrachte, die auch diese für uns neue Welt erleben sollten. Wie die Heuschrecken fielen wir über die Schneiders her, die tapfer lächelnd diese Plage zu ertragen wussten. Für unsere Gastgeber stellte sich die Frage, wie sie die unerfahrenen, aber begeisterten Erntehelfer beschäftigen sollten. Im Mittelpunkt unseres Interesses stand natürlich der Traktor.

Besonders liebten wir es, wenn abends noch Luzerne-Klee als Viehfutter geholt wurde. Diese Fahrten hatten mehr den Charakter eines lustigen Ausflugs, wobei wir uns keine Gedanken machten, wie es wohl Herrn Schneider zu Mute war, der ja die Verantwortung trug. Links und rechts vom Fahrer hockten zwei von uns auf den Beifahrer-

sitzen, die anderen saßen oder standen auf dem Anhänger.

Auf dem Feld angekommen, schnitt zunächst Herr Schneider mit der Sense das Futter, das wir mit dem Rechen zusammenbrachten und mit Gabeln auf den Hänger luden. Die Heimfahrt war dann das Schönste. Wir waren stolz auf die geleistete Arbeit, saßen lärmend auf dem Hänger und lauschten fasziniert auf den Traktor, der geruhsam nach Hause hämmerte. Immer wieder schaute sich Herr Schneider nach uns um und kontrollierte seine lustigen Helfer auf dem Hänger.

Plötzlich bremste der Traktor unerwartet. Herr Schneider rief: „Wo ist der Volker?“ Vor wenigen Augenblicken hatte ich meinen Bruder noch auf dem Hänger gesehen. Jetzt war der Platz leer. Dann hörten wir eine klägliche Stimme: „Ich bin hier unten!“ Schnell war uns klar, was passiert war. Mein Bruder war durch das Geholper vom Anhänger gerutscht und hatte sich im letzten Moment an der Deichsel festhalten können, bevor er auf die Straße fiel und damit in Lebensgefahr geriet. Er hing unter dem fahrenden Anhänger und hatte keine Chance, sich aus der für ihn misslichen Lage zu befreien. Sicherlich stand er unter Schock, denn es hatte ihm zunächst die Sprache verschlagen und er hatte nicht um Hilfe gerufen. Erst als Herr Schneider anhielt, konnte er wieder aufstehen und auf den Anhänger klettern, wo er sich schweigend zu den anderen setzte. Uns allen war der Schreck gehörig in die Glieder gefahren. Immer wieder versicherten wir uns gegenseitig: „Da hat der Volker aber einen guten Schutzengel gehabt!“

Gertrud Welsch erinnert sich: Mein Vater, Josef Schmitz

Mein Vater Josef Schmitz wurde am 13. März 1901 in Krauthausen bei Jülich geboren. Im Drachenfelder Ländchen war er nur unter dem Namen „Bauer Schmitz“ bekannt. Er war nicht auf einem Bauernhof aufgewachsen, denn sein Vater war bei der Reichsbahn beschäftigt gewesen. Mein Vater ist mit vier Geschwistern aufgewachsen. Schon früh kam für ihn nur ein Beruf in Frage: Landwirt.

Deswegen besuchte er nach der Volksschule eine Fachschule für Landwirtschaft. Nach einer dreijährigen Landwirtschaftslehre arbeitete mein Vater auf verschiedenen Gutshöfen als Verwalter, unter anderem auch auf dem von Wülfig-Gut in Berkum.

1941 kaufte mein Vater den Schäfer-Hof, den zuletzt Peter Schäfer geführt hat, der Bruder von Josef Schäfer, bekannt unter dem Namen „Bäckers Jupp“. Zu dem Hof gehörten damals 10 Hektar = 40 Morgen Ackerland. Das meiste Land lag in der Flur „Im Zippenberg“ hinter unserem Hof bis hinunter zum Bach.



Abb. 107: Ehepaar Schmitz bringt die Kühe zur Weide

Meine Mutter, Helene Schmitz, geborene Waterwiese, ist am 2. April 1902 in Horst-Emscher geboren. Sie war eine ausgebildete Hauswirtschafterin und hat zunächst in Holland, dann im Münsterland auf großen Gutshöfen in ihrem Beruf gearbeitet. Meine Mutter war die zweite Frau meines Vaters, nachdem seine erste Frau sehr früh verstorben war. Nach Kürrighoven war er gekommen, als er auf dem Gutshof von Peter Schneider in der Dorfmitte die Buchführung gemacht hat. Sehr schnell hat sich mein Vater in der neuen Heimat eingelebt und zurechtgefunden. Er hat sowohl im Gesangsverein als auch im Kirchenchor in Oberbachem gesungen und war Mitglied des Theatervereins.

Durch seinen beruflichen Werdegang war er an den Umgang mit ganz unterschiedlichen Menschen gewöhnt und besaß eine gute Menschenkenntnis. Mein Vater war sowohl zu Hause als auch draußen immer freundlich und verströmte gute Laune. Er war überall gern gesehen und viele suchten bei ihm

Rat. Sowohl bei politischen Diskussionen als auch bei persönlichen Gesprächen war mein Vater sehr zurückhaltend. Bei vielen Festen stand mein Vater, sicherlich zusammen mit anderen, im Mittelpunkt. Er konnte aus dem Stegreif Reden zu den unterschiedlichsten Themen halten, die für die Zuhörer interessant waren.



Abb. 108:
*Es ist nicht ganz eindeutig, wer geehrt werden soll.
Vielleicht Herr Wilhelm Merzbach in der Bildmitte, der von Josef Groß und Josef Schmitz eingerahmt wird*

Beim Theaterspiel war die Improvisationsgabe meines Vaters für die Mitspieler manchmal verwirrend. Weil er selten seine Texte vollständig gelernt hatte, formulierte er einige Sätze dazu, die inhaltlich zwar zu der Stelle passten, aber nicht das Stichwort für die Mitspieler enthielten. Meistens rettete er die Situation durch einen kleinen Witz oder durch eine versteckte Hilfe für die Mitspieler.

Neben meinem Vater wirkte meine Mutter sehr ruhig und zurückhaltend. Lediglich im Oberbachemer Karneval trat sie in der Öffentlichkeit in Erscheinung. Wenn die Möhnen feierten, trug sie selbst verfasste Reden vor. In seinen besten Jahren kam mein Vater morgens um sechs von einer Karnevalsfeier nach Hause. Vorsichtig bewegte er sich durch unsere Wohnung und ging rückwärts in das gemeinsame Schlafzimmer. Meine Mutter wurde wach, richtete sich auf und fragte ihren Mann: „Wo kommst du denn her?“ Mein Vater antwortete schlagfertig: „Ich gehe schon in den Stall.“ Meine Mutter durchschaute das Spiel und antwortete: „Dann würde ich aber vorher den Zylinder ablegen.“

Der Sommer 1958 war so verregnet, dass die Bauern die Ernte nicht einbringen konnten. Das Getreide lag durch den Regen so am Boden, dass der Mähdrescher mit dem Schneidwerk nicht unter die Halme gelangen konnte. Kurz entschlossen spannte mein Vater das Pferd, das wir noch hatten, in den Heuwender und fuhr damit über das Getreidefeld. Wenigstens teilweise vermochte er die Halme wieder aufzurichten, so dass nicht die ganze Getreideernte abgeschrieben werden musste. Noch in den 50er Jahren haben die Familien Franz Schneider, Karl Schneider, Josef Sontag und unsere Familie Erntedank gefeiert. Leider ist heute viel von der alten Geselligkeit verschwunden.



Abb. 109: Ehepaar Schmitz mit Tochter Gertrud und einer Verwandten

Gisela und Heinz-Peter Rieck: Der Klosterhof in Kürrighoven

Im 8. Jahrhundert war die katholische Kirche im Frankenreich zur Reichskirche aufgestiegen und hatte maßgeblich dazu beigetragen, dass sich die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse im Reich Karl des Großen verfestigten. Durch die Reichskirche bildete sich eine tragfähige Organisation des Frankenreiches. Deswegen achteten die fränkischen Herrscher streng darauf, dass die Bischofsstühle mit königstreuen Adligen besetzt wurden und kontrollierten die Aktivitäten der Kirchenführer. Als Lohn für ihren verantwortungsvollen Dienst am Vaterland erhielt die Kirche reiche Schenkungen und Privilegien. Vor allem aber schenkte ihr die weltliche Macht nun offiziell den

Auftrag, die Christianisierung der noch immer heidnischen Landbevölkerung durchzuführen.

Der Siegeszug des christlichen Glaubens wurde auch durch eine neue Form der Religionsausübung eingeleitet, die im 4. Jahrhundert in Ägypten entstanden war, aber erst jetzt im Frankenreich Verbreitung fand. Es waren irische Missionare, die das Klosterwesen von ihrer Insel mit auf das Festland brachten. Die fränkischen Könige förderten zunächst diese Bewegung, und schon bald gingen sie dazu über, eigene, reich ausgestattete Klöster zu gründen. Der Fleiß und die Ordnungsliebe der Ordensleute, verbunden mit der Unterstützung der Herrscher, ließ die Reichsklöster schnell zu den entscheidenden Wirtschaftsorganisationsorganen des Frühmittelalters aufsteigen. Das führte zu einer allgemeinen Verbesserung der Lebensverhältnisse, was wiederum einen beachtlichen Anstieg der Bevölkerung nach sich zog. Dadurch wurde eine zweite Siedlungswelle in Gang gesetzt, in deren Verlauf überall im Frankenreich zusätzliche Landstriche gewonnen und neue Hofanlagen errichtet wurden. Dieser Landesausbau dauerte bis ins 12. Jahrhundert und veränderte die Siedlungsstruktur des Landes maßgeblich.

Zu Beginn des 9. Jahrhunderts ist in Bacheim, heute Oberbachem, eine Gerhild nachweisbar, die dem niederen Adel angehörte. Ihrer Familie gehörte der zentrale Fronhof, von dem die Besiedlung der ganzen Region ausging. Dieser Hof war mitten im Ort gelegen, wie aus einem 1222 angelegten Zusatz zum Prümer Urbar von 893 zu entnehmen ist. In den folgenden Jahrzehnten legte die Familie der adligen Gerhild einen Kranz von Siedlungshöfen um ihren Fronhof. Neben Ließem und Gimmersdorf gehörte auch Kürrighoven zum Kranz der Oberbachemer Ausbausiedlungen. Der damalige Weiler Kürrighoven ist ebenso wie Züllighoven ein typisches Produkt des karolingischen Siedlungsausbaus. Die Endung „hoven“ deutet auf ein Einzelgehöft in der damaligen Zeit hin, das abseits von einem größeren Siedlungszentrum in den Wald hineingerodet wurde.

Seit dem Niedergang des karolingischen Königtums festigte der Erzbischof von Köln entlang des Rheins zwischen Bonn und Remagen seinen

Einfluss, der überaus wirkungsvoll im Hintergrund die Fäden zog. Fast alle Klöster, die während der hochmittelalterlichen Rodungsphase im östlichen Teil des Wachtberger Landes Besitz erwarben, standen unter seinem Einfluss. Die wichtigsten dieser Klöster waren: St. Cassius, Nonnenwerth, Siegburg, Marienforst, St. Gereon, St. Cäcilien und St. Ursula.

Der Einflussbereich des Kölner Erzbischofs erstreckte sich nach Süden hin bis zu einer Linie Siebengebirge/Rolandsbogen. Das Rheintal stellte an dieser Stelle ein Einfallstor in seinen Machtbereich dar. Um sein Land vor fremden Einflüssen zu schützen, ließ der Kölner Erzbischof Friedrich I. am Anfang des 12. Jahrhunderts sowohl auf der Wolkenburg im Siebengebirge als auch auf dem heutigen Rolandsbogen jeweils eine Schutzburg bauen. Die beiden Burgen sollten nicht nur dazu dienen, jedem feindseligen Eindringen in das Erzbistum Köln einen Riegel vorzuschieben, sondern sie sollten auch einen wirkungsvollen Schutz bilden für ein Nonnenkloster, das der Kölner Erzbischof und sein Freund Abt Kuno I., der das Kloster auf dem Michelsberg in Siegburg leitete, auf einer Insel im Rhein in der Höhe von Honnef gründen wollten.

Nach 50 Jahren Streit zwischen Kirche und Staat war endlich 1122 der Friede wieder hergestellt. Die Freude über dieses glückliche Ereignis war so groß und allgemein, dass viele Urkunden das Jahr 1122 als den Beginn einer neuen Ära bezeichneten. Die Gründung des Klosters auf der Rheininsel fällt ebenfalls in das Jahr 1122.

In der allgemeinen Verwirrung der Verhältnisse hatte sich in vielen Klöstern eine Verwilderung der Sitten breitgemacht, die den Kirchenoberen ein dauerndes Ärgernis war. Auf dem erzbischöflichen Stuhl in Köln saß damals Friedrich I. (1099–1131) der in engem Kontakt zu den beiden Ordensstiftern Bernhard und Norbert sowie zu dem gelehrten Abt Rupert von Deutz stand. Von der berühmten Abtei Clugny in Frankreich hatte sich eine Besinnung auf den wahren Geist echt klösterlichen Lebens ausgebreitet und hatte auch in der Erzdiözese Eingang gefunden. Im Zusammenwirken mit dem Abt Kuno von Siegburg gründete der Kölner

Erzbischof auf der Rheininsel bei Honnef ein Kloster für Nonnen, die seitdem Insel Nonnenwerth genannt wird.

Das neue Kloster fand auch bald zahlreiche Gönner und Wohltäter, die durch Stiftungen und Schenkungen die materielle Grundlage für das Kloster sicherstellten. Erzbischof Friedrich I. schenkte dem Kloster einen Weinberg in der Pfarrei Bachem, wahrscheinlich Niederbachem, und einen Hof in Kürrighoven. Nach späteren Berichten umfasste dieser Hof 117 Morgen Ackerland, fünf Morgen Wiesen und 52 Morgen Wald, der bis in unsere Zeit existiert und heute den Namen Werther Hof führt und Eigentum der Familie Gisela und Heinz-Peter Rieck ist.

Als der deutsche Kaiser Friedrich Barbarossa 1158 in Sinzig Hof hielt, benutzen die Ordensfrauen von Nonnenwerth diese Gelegenheit, sich vom Kaiser ihren gesamten Besitz bestätigen zu lassen, und ließen sich einen kaiserlichen Schutzbrief ausstellen. Der Kaiser nahm durch diese Urkunde das Kloster auf der Rheininsel und dessen Güter unter seinen Schutz und bestimmte darüber hinaus, dass in Zukunft der Erzbischof von Köln die in seiner Diözese gelegenen Klöster und deren Güter an Kaisers Statt schützen und verteidigen sollte. Trotz all dieser Bestimmungen blieben Angriffe auf die Besitzungen des Klosters Nonnenwerth nicht aus. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts musste das Kloster sich gegen die Anmaßung und Habgier selbsternannter Vögte wehren. In der Folgezeit vermehrten sich die Besitzungen des Klosters Nonnenwerth konstant, wenn auch nicht mehr so stark wie zur Zeit der Gründung. Es waren jetzt weniger Schenkungen als vielmehr Käufe, durch die der Klosterbesitz vergrößert wurde.

Im Burgundischen Krieg (Ende des 15. Jahrhunderts) wurde das Klostergebäude zerstört und fast das gesamte Archiv verbrannte. Um den Wiederaufbau zu finanzieren, musste sich das Kloster von einem großen Gut in der Wetterau trennen und vier Morgen Ackerland von dem Hof in Kürrighoven verkaufen. Im Truchsessischen Krieg (Ende des 16. Jahrhundert) war der Klosterhof in Kürrighoven vollständig abgebrannt und musste von Grund auf neu aufgebaut werden.

Während des 30-jährigen Krieges (1618–1648) mussten die Nonnen vor den marodierenden Söldnerheeren ihre Insel verlassen und in Köln Schutz suchen. Als sie nach Kriegsende wieder auf die Insel zurückkommen konnten, mussten sie das verwüstete Kloster und die zerstörte und entweihte Klosterkirche mit großem finanziellen Einsatz wieder in Stand setzen. Am 12. Mai 1650 wurde dann die restaurierte Klosterkirche durch den Kölner Weihbischof neu geweiht.

Nur 14 Jahre nach dem Ende des 30-jährigen Krieges überzogen französische, holländische und deutsche Söldnertruppen das Rheinland wieder mit Krieg. Die Bewohner des Drachenfelder Ländchens haben auf der Insel Nonnenwerth Schutz vor den Kriegswirren gesucht. Als dann doch das Kriegsgeschehen auch die Insel Nonnenwerth erreichte, mussten alle fluchtartig die Insel verlassen. Die Nonnen zogen sich wieder nach Köln zurück, die Menschen aus dem Drachenfelder Ländchen versuchten in Wäldern zu überleben. 1697 konnten sich die kriegsführenden Parteien in Ryswik (Niederlande) auf einen Frieden einigen, indem das Deutsche Reich auf die Stadt Straßburg und das ganze Elsass verzichtete. In ganz Deutschland wurde dieser Verlust schmerzlich empfunden. Der Volkshumor bezeichnete dieses Abkommen als den Frieden von „Reiß weg“.

Um 1700 verlief das Leben auf der Insel Nonnenwerth wieder in geordneten Bahnen. Jetzt fand die Ordensleitung Zeit, den Güterstand des Klosters aufzulisten. Das Kloster besaß Grundbesitz in Oberwinter, Rolandseck und Mehlem. Die ansehnlichsten Landgüter besaß das Kloster schon seit dem 12. Jahrhundert im Drachenfelder Ländchen: In Niederbachem, Ließem, Gimmersdorf, Pissenheim (Werthhoven) und Kürrighoven. Zu dem Gutshof in Kürrighoven gehörten noch neun kleinere Stapelgüter, deren Pächter dem Klosterhof lehenspflichtig waren und Abgaben zu entrichten hatten. Weiterhin besaß das Kloster Nonnenwerth den Bentger Hof sowie Höfe in Bodendorf, Oberbreisig, Leubsdorf und Kasbach. Alle diese Güter wurden von sogenannten Halfen (Halbgewinnern) bewirtschaftet, die, wie der Name schon andeutet, die Ländereien für die Hälfte des Ertrages bearbeiteten.

Am 31. Januar 1773 wurden durch eine Brandkatastrophe fast das gesamte Klostergebäude und die Kirche auf der Insel Nonnenwerth zerstört. Wieder einmal waren die Schwestern heimat- und obdachlos geworden. Mit dem für damalige Zeiten ungeheuren Aufwand von 80 000 Reichstalern wurde das Kloster in der Form wieder aufgebaut, wie wir es heute kennen. Die Rückzahlung der Darlehen und die auflaufenden Zinsen stellten für das Kloster eine riesige Belastung dar.

Mit dem Sturm auf die Bastille (Stadtgefängnis in Paris) brach 1789 die Revolution in Frankreich aus. Die Revolutionäre nahmen den König und seine Frau gefangen, ein Gericht verurteilte die beiden zum Tod durch die Guillotine, und in aller Öffentlichkeit wurden sie dann enthauptet. Jetzt übernahmen die Bürger von Frankreich die Macht im Staate. Die Revolutionäre beschlossen die Einführung des modernen Leistungsprinzips im Staat. Alle Privilegien der Kirche und des Adels wurden abgeschafft. Sollte das Gleichheitsprinzip für die Menschen nicht nur Theorie bleiben, dann musste der Bürger eine Chance haben, über den Erwerb von eigenem Grundbesitz den wirtschaftlichen Vorsprung des ehemaligen Adels aufzuholen. Es war ausgerechnet ein ehemaliger Bischof, der vorschlug, dieses Problem auf Kosten der Kirche zu lösen. Charles Maurice Talleyrand-Perigord, früher Bischof von Autun, formulierte 1791 einen genial einfachen und gerade deswegen so wirkungsvollen Gedanken. Die französische Regierung sollte die reichlich vorhandenen Kirchengüter beschlagnahmen, in den Besitz des Staates überführen, an die Bürger weiterverkaufen und damit die beabsichtigte Umverteilung des Volksvermögens in die Wege leiten. Das Ergebnis dieser Privatisierungsaktion, die von den Historikern als Säkularisation bezeichnet wird, war eine Umwälzung der alten Besitzverhältnisse. Nach der Eingliederung der linksrheinischen Gebiete in den französischen Staat veränderte die Säkularisation auch die Besitzstrukturen im Rheinland. Mit dieser Maßnahme stand nun etwa ein Sechstel des landwirtschaftlich nutzbaren Grundbesitzes zum Verkauf an. In den staatlichen Versteigerungsbüros trafen sich damals Großkaufleute, Spekulanten und Makler, die das Grundstücksgeschäft jetzt professionell betrieben. Durch das Dekret vom

9. Juni 1802 wurde auch das Kloster Nonnenwerth mit all seinen Besitzungen aufgehoben und ging in den Besitz des französischen Staates über. Als der preußische General Blücher in der Silvesternacht 1813/14 bei Kaub über den Rhein setzte, zogen sich die Franzosen kampflos aus dem linksrheinischen Gebiet zurück. Über die politische Zukunft des Rheinlandes entschied ein internationaler Kongress in Wien. Nach langen Verhandlungen einigten sich die Staatsmänner darauf, das katholische Rheinland dem protestantischen Preußen anzugliedern. Nur zögerlich nahm König Friedrich Wilhelm II. von Preußen am 5. April 1815 sein neugewonnenes Territorium in Besitz. Zum Erstaunen der Klöster und der katholischen Kirche machte der preußische Staat die Verstaatlichung des Kirchenbesitzes nicht rückgängig. Was unter der französischen Herrschaft begonnen hatte, wurde unter preußischer Herrschaft fortgesetzt. Schon am 25. April 1821 ließ die Preußische Regierung die Insel Nonnenwerth mit allen Gebäuden in Koblenz öffentlich versteigern. Ein Herr Sommer kaufte das Anwesen und glaubte, das Geschäft seines Lebens machen zu können, wenn er auf der Insel einen Gasthof gründete. Sommer sah sich jedoch in seinen Erwartungen enttäuscht und schon 1826 versuchte er, alles wieder zu verkaufen. Zu Sommers Erstaunen war kein Käufer bereit, auch nur annähernd den verlangten Kaufpreis zu bezahlen, so dass er auf seinen hohen Schulden sitzen blieb.

1850 zogen Ursulinen aus Würzburg in die Klostergebäude und richteten eine Erziehungsanstalt für Mädchen ein. Nur kurze Zeit später übernahmen Franziskanerinnen das Kloster auf Nonnenwerth. Sie führten die Erziehungsanstalt weiter und richteten zusätzlich ein Pflegeheim für Damen ein. Nach der Reichsgründung (1870/71) kam es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen der Reichsregierung unter Reichskanzler Otto von Bismarck und der katholischen Kirche, die schließlich zum Kulturkampf führten. Tausende Priester wurden oft ohne Gerichtsverfahren zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt, viele Klöster wurden aufgelöst. Am 19. November 1878 teilte die Bezirksregierung in Koblenz den Schwestern mit, dass sie bis zum 1. Mai 1879 das Kloster auflösen und die Insel verlassen mussten. Nonnenwerth war

damit die letzte Anstalt in Preußen, die der Ausweisungsbefehl traf. Nur für die Krankenpflege durften einige Schwestern zurückbleiben.

1887 lichteteten sich die dunklen Wolken am politischen Himmel für die katholische Kirche. Die Reichsregierung hatte den Kulturkampf beendet und viele diskriminierende Bestimmungen für die katholische Kirche aufgehoben. Auch die Ausweisung der Schwestern von Nonnenwerth wurde rückgängig gemacht und es wurde ihnen erlaubt, in dem ehemaligen Klostergebäude ein Gymnasium mit Internat einzurichten.

Wie im Text über die Klostergüter Kürrighovens beschrieben, wurde der Werther Hof am 28. März 1811 an den Händler Elias Dhal verkauft. Am 20. Juni 1832 kaufte Johann Sontag für 330 Taler die gesamte Hofanlage, was in einem notariell bestätigten Kaufvertrag festgehalten wurde. Aus den Jahresberichten des ZVD (Zentral-Dombau-Verein zu Köln) ist der Wert eines Talers Mitte des 19. Jahrhunderts zu entnehmen. 1 Taler hatte damals einen Wert, der heute 150 Euro entspricht. 330 Taler im Jahre 1832 entsprechen heute einem Wert von ca. 49 500 Euro. Johann Sontag blieb unverheiratet und ein Jahr vor seinem Tod am 15. Oktober 1857 legte er in einem Erbvertrag am 4. Januar 1856 fest, dass der Hof in das Eigentum der Witwe seines verstorbenen Bruders Max-Josef Sontag und deren Kinder übergehen sollte.

Von diesen Erben hat Gottfried Faßbender den Werther Hof erworben. Er war zunächst Metzger in Kürrighoven, ist dann aber nach Worms verzogen und hat den Hof 1888 an Johann Sontag und seine Ehefrau Katharina, geborene Krahforst, für 1000 Taler verkauft. Aus dieser Ehe stammen drei Kinder:

1. Peter Josef Sontag
* 28. Oktober 1834 † 31. Januar 1911
Seine Frau Gertrud war eine geborene Berg
2. Anton Sontag
von dem die Lebensdaten nicht bekannt sind
Er war Volksschullehrer in Mondorf
3. Matthias Sontag
* 22. August 1836 † 20. Januar 1914
Er blieb unverheiratet

Dieser Johann Sontag war der Sohn von Max-Josef Sontag und ist 1902 in Kürrighoven gestorben. Er modernisierte das Wohnhaus und baute einen großen Kamin ein, wie aus einer Baugenehmigung vom 3. Mai 1895 zu entnehmen ist, die das Amt Villip mit Sitz in Berkum ausgestellt hat. Wieder eine Generation später geht der Hof am 24. Mai 1905 laut Vertrag in das Eigentum von Mathias Sontag über, der 1836 geboren ist, unverheiratet blieb und 1914 verstorben ist. Von Matthias Sontag wurde dann der Hof auf die Kinder seines Bruders vererbt. Zunächst auf Josef, dann auf Anton. Der ältere Bruder von Matthias hieß Peter Josef und hatte drei Kinder:

1. Therese Sontag
verheiratete Graf, die nach ihrer Heirat in Wissersheim, heute Erftstadt, lebte
2. Josef Sontag
* 24. September 1860 † 14. März 1922
Er blieb unverheiratet
3. Anton Sontag
* 6. Juni 1873 † 6. Januar 1938

Die drei Geschwister schließen am 10. Februar 1914 einen Erbvertrag miteinander. Die Schwester Therese wird ausgezahlt, Josef vererbt den Hof an seinen jüngeren Bruder Anton. 1936 ging der Hof in das Eigentum von Anton Sontag und seiner Ehefrau Barbara, geborene Wilwerscheid, über. Dieser Ehe entstammen acht Kinder:

1. Gertrud Sontag
* 24. September 1903 † 24. November 1977
unverheiratet
2. Josef Sontag
* 9. Oktober 1904 † 26. Dezember 1991
unverheiratet
3. Elisabeth Sontag
* 17. Dezember 1905 † 20. Oktober 1997
verheiratete Risch
4. Therese Sontag
* 20. August 1907 † 23. März 1981
unverheiratet
5. Katharina Sontag
* 16. Oktober 1908 † 12. Dezember 1982
verheiratete Schüller

6. Maria Sontag
* 27. Oktober 1910 † 26. Juli 1960
verheiratete Kleimann
7. Christine Sontag
* 1. April 1914 † 21. Juni 1992
verheiratete Rieck
8. Margarete Sontag
* 22. Juli 1916 † 14. Juli 1994
unverheiratet

Heinz-Peter Rieck wurde am 6. Oktober 1941 geboren und ist der Sohn von Frau Christine Rieck, geborene Sontag. Seine Frau Gisela, geborene Thurn, wurde am 5. April 1942 geboren. Am 17. August 1995 haben sie von der Erbgemeinschaft Sontag den Werther Hof gekauft und sind damit die zehnten Besitzer in der Familie Sontag, die 1832 den Hof gekauft und seitdem bewirtschaftet hat. Die Hofanlage hat über Jahrhunderte das Erscheinungsbild von Kürrighoven mitgeprägt und steht seit vielen Jahren unter Denkmalschutz. Die Familie Rieck hat es sich zum Ziel gemacht, den Hof zu restaurieren und damit für die folgenden Generationen zu erhalten. Der Sohn von Gisela und Heinz-Peter Rieck hat alle Urkunden und Dokumente, die die Geschichte des Hofes belegen, sorgsam archiviert. In einem mehrstündigen Gespräch haben das Ehepaar Rieck und der Sohn mir einen Einblick in die lange Geschichte ihres Hofes vermittelt. Dafür möchte ich ihnen herzlich danken.



Abb. 110: Ehepaar Sontag mit ihren acht Kindern

Quellen und Literaturhinweise

Müller, Franz: Leben rund um den Wachtberg, 1993

Kürrighoven heute

– von Dr. Barbara Hausmanns –

Felix begegnet man häufig in Kürrighoven: mal läuft er lockeren Schrittes quer über die Dorfstraße, mal kommt er aus dem Bauernweg geschlendert, um irgendwann wieder nach Hause zurückzukehren. Das tut er immer – zuverlässig und regelmäßig geht er seiner Pflicht als Hofhund nach, wenn er eben nicht gerade unterwegs ist...

Felix und seine anderen vierbeinigen Freunde strahlen eine große Gelassenheit aus, die einen nicht unwesentlichen Teil des Kürrighovener Charmes auszumachen scheint.



Abb. 111

Das kleine Dorf mit seinen rund 350 Einwohnern wirkt manchmal wie aus der Zeit gefallen, idyllisch und scheinbar fernab der Welt.

Offiziell wird Kürrighoven als ein Teil von Wachtberg-Oberbachem mit rund 1150 Einwohnern geführt. Doch kein Kürrighovener käme auf die Idee, sich als Oberbachemer zu bezeichnen. Dafür ist die Identifikation mit dem eigenen Dorf viel zu groß, das Bewusstsein, Teil eines uralten und geschichtsträchtigen Gemeinwesens zu sein, viel zu stark. Und dieses Selbstverständnis haben nicht nur die Alt-Kürrighovener, sondern auch viele der

Neuzugezogenen. Dennoch sind die Beziehungen zu Oberbachem gut – kirchlich und schulisch gehörte man schon immer zu dem größeren Ort. Vor ihrer Hochzeit mit dem später berühmten Lehrer Welsch (Heinrich Welsch aus Arzdorf) im Jahr 1886 unterrichtete übrigens die Lehrerin Katharina Zentner aus Klein-Villip auch Kürrighovener Kinder in der Oberbachemer Schule.

Seit Jahrzehnten schon mischt sich alt und neu gut in Kürrighoven; es fällt nicht schwer, sich im Dorf zu Hause zu fühlen. Besonders in den letzten 20 Jahren sind viele Menschen in den attraktiven Wohnort gezogen.

Möglicherweise wird dieses lokale Wir-Gefühl auch ein wenig aus der abgelegenen Situation des Dorfes gespeist. Wer ins Ziegelfeld – von Berkum oder Niederbachem kommend – einbiegt und langsam die Kürrighovener Straße



Abb. 112

hochfährt, bewegt sich ein bisschen wie aus der Welt. Die Lage abseits der großen Verkehrsströme gibt dem Ort eine besondere Ruhe, einen ganz eigenen Rhythmus. Doch das will nicht heißen, dass alle Wege an Kürrighoven vorbeiführen: so war zum Beispiel im 19. Jahrhundert der durch



Abb. 113

das Dorf führende „Eselsweg“ Teil der Route vom Berkumer Domsteinbruch nach Mehlem bis zum Rhein. Über diesen Weg wurde der Berkumer Trachyt letztlich bis nach Köln zum Weiterbau des Kölner Doms transportiert.



Abb. 114: Blick in den Hohlweg „Alte Höhle“

Heute strömen morgens zahlreiche Pendler aus Kürrighoven heraus – auf inzwischen gut befestigten Straßen, um zu ihren Arbeitsplätzen zu gelangen. Doch etliche Menschen haben ihren „Job“ auch im Ort gefunden, behalten oder geschaffen. In Kürrighoven gibt es 19 selbständige Betriebe. Es sind

zwar – bis auf ein Unternehmen – nicht mehr die Arbeitsplätze in der Landwirtschaft, dafür aber im Handwerk, im Gartenbaubetrieb oder in der Gärtnerei, im Architekturbüro. Künstlerische Tätigkeiten, die Arbeit mit Pferden, die Pflege alter Möbel, das Friseurhandwerk, der Kaminbau und die Bildhauerei oder Neue Medien ernähren Mann und Frau. Im 19. Jahrhundert wurde in Kürrighoven auch ein Stück Industriegeschichte mit der „Grube Laura“ geschrieben. Die Spuren des Erzabbaus sind heute noch im Landschaftsbild erkennbar.

Über die Jahrhunderte hat es in Kürrighoven immer schon starke Menschen gegeben, die selbstbewusst „ihr Ding machten“. Drei wirtschaftlich leistungsfähige Klosterhöfe stehen zum Beispiel für diese Tradition, die auch ein Stück bäuerlichen Selbstbewusstseins widerspiegelt. So diente man zwar auch – wie so viele im Drachenfelder Ländchen – der „Burg“ (Gudenau), aber vor allem geistlichen Herren. Dass aus diesen Höfen im Zuge der Säkularisation die neue Schicht der unabhängigen Honoratioren zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstand, war dann nur folgerichtig. Doch gilt diese Entwicklung auch für andere Dörfer der heutigen Gemeinde Wachtberg.



Abb. 115:
Karen und Andreas Panse



Abb. 116:
Beate van Gemmern



Abb. 117:
Herr Wilbertz
bei der Arbeit



Abb. 118:
Alfred Arnold

Mühsam und schwer war das bäuerliche Leben dennoch auch in Kürrighoven, allerdings gesegnet mit gutem Ackerboden und größeren Hofstrukturen. Heute wird diese Erde zu großen Teilen von einem der größten Obstbaubetriebe der Region bewirtschaftet – jedes Jahr zur Erntezeit unterstützt von vielen Menschen aus Polen, ohne die die Ernte nicht einzufahren wäre. Ein „Fußballländerspiel“ gegen die polnischen Saisonarbeiter gehört deshalb auch schon selbstverständlich zur Kürrighovener Tradition.



Abb. 119:
Marius bereitet
die Erdbeerernte
zum Verkauf vor

Wie so vieles andere, was eine lebendige Dorfgemeinschaft ausmacht – Sommerfeste, das Hofkonzert und das große Reitturnier zu Pfingsten in der Grube Laura.



Abb. 120: Beim Maibaum aufstellen

Und wenn auch nicht mehr so intensiv wie vor 50 oder 100 Jahren werden auch immer noch die christlichen Feste im Jahreslauf begangen. Die Fronleichnamsprozession mit dem Teppichlegen aus eingefärbtem Sägemehl vor der Kreuz-Kastanie steht für diese Tradition. Auch der Martinszug nach Oberbachem mit den bunten Lichtern, vorbei an den geschmückten Häusern durch das ansonsten vollkommen dunkle Dorf ist fest in den Köpfen und Herzen von Jung und Alt verankert.



Abb. 121: Teppich aus eingefärbtem Sägemehl
für Fronleichnam

Bei allem Positiven ist natürlich auch in Kürrighoven nicht nur „heile Welt“ zu finden. Auch hier gibt es Konflikte zwischen den Menschen, unterschiedliche Auffassungen über die kleinen und großen Themen dieser Welt. Nicht jeder kann es mit jedem, aber auch das gehört zu einem lebendigen Gemeinwesen.

Genauso wie die Erinnerung an die lange Geschichte des Dorfes und der bewusste Umgang mit dem Erbe der Vergangenheit. Daraus scheint sich auch ein Teil des Kürrighovener Selbstbewusstseins bis heute zu speisen – eine große Portion Gelassenheit und entspannte Neugier strahlen die Menschen aus. Das macht vielleicht auch das besondere Klima dieses kleinen Wachtberger Dorfes aus, indem eben auch Hunde wie Felix völlig entspannt über die Dorfstraße schlendern können.



Abb. 122



Abb. 123



Abb. 124



Abb. 125



Abb. 126

Abb. 127



Abb. 128



Abb. 129



Abb. 130



Abb. 131

Abb. 133



Abb. 132



Impressionen



Abb. 134



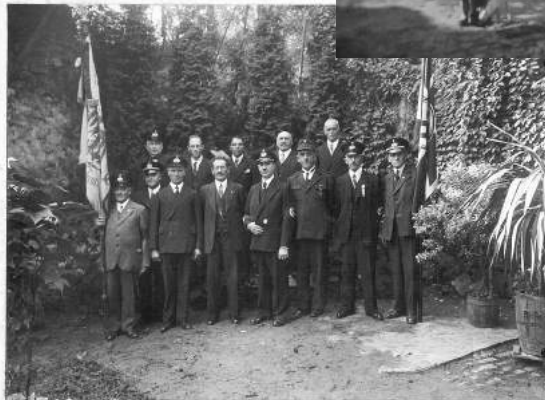
Abb. 135



Abb. 136



Abb. 138



1867. Krieger Kameradschaft Oberbachem. 1937.

Abb. 140



Abb. 139



Abb. 141



Abb. 142



Abb. 143



Abb. 144



Abb. 145



Abb. 146



Abb. 147

Abb. 148



Abb. 149

Abb. 152

Abb. 150



Abb. 151



Abb. 153



Abb. 154

Abb. 155



Abb. 156



Abb. 157



Abb. 158



Abb. 159



Abb. 160



Abb. 161



Abb. 162



Abb. 163



Abb. 164



Abb. 165



Abb. 166



Abb. 167



Abb. 168



Abb. 169



Abb. 170



Abb. 171

Abb. 172



Abb. 173

Dank

Viele Menschen haben an dieser Chronik mitgearbeitet.

Wir bedanken uns sehr herzlich bei allen, die unsere Arbeit unterstützt haben:

Die Bürgerinnen und Bürger von Kürrighoven und Oberbachem

Elisabeth H. Zahn, Gemeindearchiv Wachtberg

Verein zur Brauchtumspflege und Ortsverschönerung e.V. Oberbachem

Dr. Norbert Schlossmacher, Ottmar Prothmann, Stadtarchiv und Stadthistorische Bibliothek der Stadt Bonn

Dr. Claudia M. Arndt, Volker Fuchs, Archiv und Wissenschaftliche Bibliothek des Rhein-Sieg-Kreises

Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf

Landeshauptarchiv Koblenz

Dank auch an alle Sponsoren, die mit ihren großzügigen Spenden dieses Projekt ermöglicht haben.

Sponsoren

Andreas und Karen Panse, Antiquitäten im Ländchen

Beate van Gemmern, Friseurmeisterin, Firma Trend Hair

Marietta Gördten, Friseurmeisterin, Firma Hair Cut

Welsch – Heinen Gbr., Reitstall Welsch

Claudia Karle, Hebamme

Schneider & Klose, Architekturbüro

Raiffeisenbank Grafschaft – Wachtberg eG

VR-Bank Bonn eG

Kreisparkasse Köln

Karl Heinz Weber, DEBEKA Bausparkasse

Hans Döhr & Sohn, Gärtnerei Döhr

Heinz-Peter und Gisela Rieck

Silke Gestrich, Praxis für Krankengymnastik

Familie Stefan Schneider, Schneiders Obsthof

Professor Dr. Dirk M. Barton und Dagmar Barton-Schreiber, Immobilienberatung

Georg Merken, Videoproduktion

Dorfgemeinschaft Kürrighoven

- Abb. 1 Urkunde vom 28. Juni 856, „Liber aureus Prumiensis“, Stadtarchiv Trier
Fol. 18b–20a, DloII 5, MrhUB I 93, Willwersch. S. 64 f.
- Abb. 2 Luftfoto Kürrighoven, 1962, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Bestand RW 230–11533
- Abb. 3 Schenkungsurkunde, StAB, Chartular fol. 14r–16r
- Abb. 4 Glasfenster der Kirche des Kreuzbrüderklosters Ehrenstein an der Wied,
2. Hälfte 15. Jh., hier entnommen von der Titelseite des Buches:
„Das Kloster Marienforst bei Bad Godesberg“ von Elke Strang
- Abb. 5 französische Kartenaufnahme, Urkataster, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf,
Bestand Reg. Köln 11338 und 11340
- Abb. 6 Verkaufsurkunde Gudenauer Hof, Landeshauptarchiv Koblenz,
Bestand 256 Sachakte 10329
- Abb. 7 entnommen aus der Fotosammlung der Familie Alfred Schneider
- Abb. 8 Zeichnung angefertigt von Alfred Schneider
- Abb. 9 entnommen aus der Fotosammlung der Familie Alfred Schneider
- Abb. 10 entnommen aus der Fotosammlung der Familie Alfred Schneider
- Abb. 11 Kupferstich, Original Familie Stefan Schneider
- Abb. 12 entnommen aus der Fotosammlung der Familie Alfred Schneider
- Abb. 13 Katasteramtliche Aufnahme aus dem Jahr 1884, Landesvermessungsamt NRW,
historische Karten, Archiv des Katasteramtes Siegburg
- Abb. 14 entnommen aus der Fotosammlung der Familie Monika Simons
- Abb. 15 Päpstliche Bulle von 1131, Entnommen aus: Oberdörfer, Das alte Kirchspiel Much,
Köln 1923, Seite 205 f.
- Abb. 16 entnommen aus der Fotosammlung der Familie Alfred Schneider
- Abb. 17 Rekonstruktion als Fotomontage angefertigt von Alfred Schneider
- Abb. 18 entnommen aus der Fotosammlung der Familie Alfred Schneider
- Abb. 19 Foto: Alfred Schneider
- Abb. 20 entnommen aus der Fotosammlung der Familie Heinz–Peter Rieck
- Abb. 21 Foto: Walter Joecks
- Abb. 22 Foto: Alfred Schneider
- Abb. 23 Luftaufnahme Kürrighoven 1962, Bestand HStAD RW 230–11533
- Abb. 24 Foto: Walter Joecks
- Abb. 25 Katasteramtliche Aufnahme aus dem Jahr 1884, Landesvermessungsamt NRW,
historische Karte, Archiv des Katasteramtes Siegburg
- Abb. 26 Foto: Walter Joecks
- Abb. 27 Katasteramtliche Aufnahme aus dem Jahr 1884, Landesvermessungsamt NRW,
historische Karte, Archiv des Katasteramtes Siegburg
- Abb. 28 Foto: Alfred Schneider
- Abb. 29 entnommen aus der Fotosammlung der Familie Alfred Schneider
- Abb. 30 Foto: Alfred Schneider
- Abb. 31 entnommen aus der Fotosammlung der Familie Manfred Gilles
- Abb. 32 französische Kartenaufnahme, Urkataster, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf,
Bestand Reg. Köln 11338 und 11340

- Abb. 33 Foto: Walter Joecks
- Abb. 34 Foto: Walter Joecks
- Abb. 35 entnommen aus der Fotosammlung Frank Hüllen
- Abb. 36 entnommen aus der Fotosammlung Frank Hüllen
- Abb. 37 Foto: Walter Joecks
- Abb. 38 Foto: Walter Joecks
- Abb. 39 Foto: Walter Joecks
- Abb. 40 entnommen aus der Fotosammlung Frank Hüllen
- Abb. 41 Zeichnung angefertigt von Frank Hüllen
- Abb. 42 entnommen aus der Fotosammlung Frank Hüllen
- Abb. 43 entnommen aus der Fotosammlung Frank Hüllen
- Abb. 44 Darstellung aus einem Buch des Rheinbacher Kaufmanns Hermann Löher (1595–1678)
- Abb. 45 Darstellung aus einem Buch des Rheinbacher Kaufmanns Hermann Löher (1595–1678)
- Abb. 46 Darstellung aus einem Buch des Rheinbacher Kaufmanns Hermann Löher (1595–1678)
- Abb. 47 Burg Odenhausen, Zeichnung von Walter Cüppers 1949
- Abb. 48 Die Insel Nonnenwerth um 1630, Zeichnung von Wenzel Hollar
- Abb. 49 Abraham Bleibtreu, Fotosammlung Axel Kolfenbach
- Abb. 50 Christian Rhodius, Fotosammlung Axel Kolfenbach
- Abb. 51 Foto: Axel Kolfenbach
- Abb. 52 Kartenaufnahme der Rheinlande 1808/1809 Landesvermessungsamt NRW
Überarbeitung von Axel Kolfenbach
- Abb. 53 Foto: Axel Kolfenbach
- Abb. 54 Foto: Axel Kolfenbach
- Abb. 55 Foto: Axel Kolfenbach
- Abb. 56 Topographische Karte M1:25000 von 1893 Landesvermessungsamt NRW
Überarbeitung von Axel Kolfenbach
- Abb. 57 Grundriss der 60- und 80-Meter-Sohle, Stand 1877,
Archiv der Bezirksregierung Arnsberg
- Abb. 58 Das Stollensystem der Grube Laura, Stand April 1909,
Archiv der Bezirksregierung Arnsberg
- Abb. 59 Erzaufbereitung und Kläranlage, Stand 1909, Archiv der Bezirksregierung Arnsberg
- Abb. 61 Mutungskarte, Bezirksregierung Arnsberg, farbliche Bearbeitung von Axel Kolfenbach
- Abb. 62 Arbeitszeiten und Pausenregelung, Archiv der Bezirksregierung Arnsberg
- Abb. 63 Foto: Axel Kolfenbach
- Abb. 64 „Et ruude Huus“, Stand April 1909, Archiv der Bezirksregierung Arnsberg
- Abb. 65 Schacht und Betriebsgebäude Stand April 1909, Archiv der Bezirksregierung Arnsberg
- Abb. 66 Schachanlage der Grube Laura, Postkarte von 1910, Fotosammlung Axel Kolfenbach
- Abb. 67 Ausschnitt aus dem Seigerriss, Stand April 1909, Archiv der Bezirksregierung Arnsberg
- Abb. 68 Foto: Axel Kolfenbach
- Abb. 69 Profil der Grube Laura, Stand 1909, Archiv der Bezirksregierung Arnsberg
- Abb. 70 Foto: Walter Joecks
- Abb. 71 Foto: Alfred Schneider
- Abb. 72 Zeichnung angefertigt von Frank Hüllen
- Abb. 73 Eifelbäuerin im 17. Jahrhundert, Zeichnung von Wenzel Hollar um 1630
- Abb. 74 Inschrift Wegkreuz Kürrighoven, Abschrift von Frank Hüllen
- Abb. 75 Foto: Walter Joecks
- Abb. 76 Foto: Walter Joecks
- Abb. 77 Kopie Adressbuch von 1907, Stadtarchiv Bonn
- Abb. 78 Kopie Adressbuch von 1930, Stadtarchiv Bonn

- Abb. 79 entnommen aus der Fotosammlung der Familie Alfred Schneider
- Abb. 80 entnommen aus der Fotosammlung Jörg Weyres
- Abb. 81 entnommen aus der Fotosammlung Jörg Weyres
- Abb. 82 entnommen aus der Fotosammlung Jörg Weyres
- Abb. 83 entnommen aus der Fotosammlung Jörg Weyres
- Abb. 84 entnommen aus der Fotosammlung Jörg Weyres
- Abb. 85 entnommen aus der Fotosammlung Jörg Weyres
- Abb. 86 entnommen aus der Fotosammlung Jörg Weyres
- Abb. 87 entnommen aus der Fotosammlung Heinz Naahs
- Abb. 88 entnommen aus der Fotosammlung Jörg Weyres
- Abb. 89 entnommen aus der Fotosammlung Jörg Weyres
- Abb. 90 entnommen aus dem Fotoarchiv des Reit- und Fahrvereins Oberbachem
- Abb. 91 entnommen aus der Fotosammlung Jörg Weyres
- Abb. 92 entnommen aus dem Fotoarchiv des Reit- und Fahrvereins Oberbachem
- Abb. 93 entnommen aus dem Fotoarchiv des Reit- und Fahrvereins Oberbachem
- Abb. 94 entnommen aus der Fotosammlung Jörg Weyres
- Abb. 95 entnommen aus der Fotosammlung Jörg Weyres
- Abb. 96 entnommen aus der Fotosammlung Jörg Weyres
- Abb. 97 entnommen aus der Fotosammlung Jörg Weyres
- Abb. 98 entnommen aus der Fotosammlung Jörg Weyres
- Abb. 99 entnommen aus der Fotosammlung Jörg Weyres
- Abb. 100 entnommen aus der Fotosammlung Jörg Weyres
- Abb. 101 entnommen aus der Fotosammlung der Familie Alfred Schneider
- Abb. 102 entnommen aus der Fotosammlung der Familie Alfred Schneider
- Abb. 103 entnommen aus der Fotosammlung der Familie Alfred Schneider
- Abb. 104 entnommen aus der Fotosammlung der Familie Alfred Schneider
- Abb. 105 entnommen aus der Fotosammlung Jörg Weyres
- Abb. 106 entnommen aus der Fotosammlung Jörg Weyres
- Abb. 107 entnommen aus der Fotosammlung von Gertrud Welsch
- Abb. 108 entnommen aus der Fotosammlung von Gertrud Welsch
- Abb. 109 entnommen aus der Fotosammlung von Gertrud Welsch
- Abb. 110 entnommen aus der Fotosammlung von Heinz-Peter Rieck
- Abb. 111 Foto: Alfred Schneider
- Abb. 112 Foto: Alfred Schneider
- Abb. 113 Foto: Alfred Schneider
- Abb. 114 Foto: Alfred Schneider
- Abb. 115 Foto: Alfred Schneider
- Abb. 116 Foto: Alfred Schneider
- Abb. 117 Foto: Alfred Schneider
- Abb. 118 Foto: Alfred Schneider
- Abb. 119 Foto: Alfred Schneider
- Abb. 120 Foto: Alfred Schneider
- Abb. 121 Foto: Alfred Schneider
- Abb. 122 Luftaufnahme Kürrighoven 1962, Bestand HStAD RW 230-11533
- Abb. 123 entnommen aus der Fotosammlung Paul Giersberg, Postkarte Kürrighoven ca. 1920
- Abb. 124 entnommen aus der Fotosammlung Paul Giersberg, Postkarte Pension Bach ca. 1920
- Abb. 125 entnommen aus der Fotosammlung Manfred Gilles, Kapelle mit Fronleichnamsschmuck
- Abb. 126 entnommen aus der Fotosammlung Alfred Schneider, Hochzeitszug Dreikönigenstraße 1949

- Abb. 127 entnommen aus der Fotosammlung Walter Joecks, Pfarrer Weuster
- Abb. 128 Maikönigspaar
- Abb. 129 entnommen aus der Fotosammlung von Alfred Schneider,
Zwillingsgeschwisterpaar Peter und Katharina Schneider in den 1920er Jahren
- Abb. 130 entnommen aus der Fotosammlung von Ruth Thelen,
Familie Krämer in den 1920er Jahren
- Abb. 131 entnommen aus der Fotosammlung Manfred Gilles, Wilwerscheids Gartenhäuschen
- Abb. 132 entnommen aus der Fotosammlung Monika Simons, Maifest in Kürrighoven ca. 1950
- Abb. 133 Nachbarschaftskaffee ca. 1965
- Abb. 134 entnommen aus der Fotosammlung Monika Simons,
Beckesch Jupp, Heinz Pohl, Karl-Heinz Pohl
- Abb. 135 entnommen aus der Fotosammlung Jörg Weyres
- Abb. 136 entnommen aus der Fotosammlung Walter Joecks, Kapelle 1954
- Abb. 137 entnommen aus der Fotosammlung Walter Joecks, Haus Merken ca. 1940
- Abb. 138 entnommen aus der Fotosammlung Monika Simons,
Kriegerkameradschaft Oberbachem 1867–1937
- Abb. 139 entnommen aus der Fotosammlung Jörg Weyres,
Feuerwehr Oberbachem Kürrighoven in 1920er Jahren
- Abb. 140 entnommen aus der Fotosammlung Walter Joecks, Familie Lorenz Schäfer
- Abb. 141 entnommen aus der Fotosammlung Manfred Gilles, Festzug Feuerwehr 1950er Jahre
- Abb. 142 entnommen aus der Fotosammlung von Alfred Schneider, Einschulung 1968
- Abb. 143 entnommen aus der Fotosammlung von Alfred Schneider,
Schulkinder Oberbachem 1968
- Abb. 144 entnommen aus der Fotosammlung von Alfred Schneider,
Schulkinder Oberbachem ca. 1938, Lehrer Zimmermann
- Abb. 145 entnommen aus der Fotosammlung Jörg Weyres, Schulkinder Oberbachem ca. 1935
- Abb. 146 entnommen aus der Fotosammlung von Alfred Schneider,
Schulkinder Oberbachem ca. 1966
- Abb. 147 entnommen aus der Fotosammlung von Alfred Schneider,
Schulkinder Oberbachem ca. 1970
- Abb. 148 entnommen aus der Fotosammlung von Alfred Schneider,
Taubenverein Kürrighoven 1948
- Abb. 149 Foto: Jörg Weyres, „Et Duffes“,
sportlicher Treffpunkt aller Taubenfreunde bei Theo Schneider bis 1992

- Abb. 150 entnommen aus der Fotosammlung Manfred Gilles, „Bekesch Jupp in typischer Pose“
- Abb. 151 entnommen aus der Fotosammlung von Alfred Schneider,
„Der Jodokusschwur“ ca. 1950
- Abb. 152 entnommen aus der Fotosammlung Jörg Weyres
- Abb. 153 Foto: Alfred Schneider, Rübenernte 1979
- Abb. 154 entnommen aus der Fotosammlung von Alfred Schneider,
Mann- und Spanndienst ca. 1960
- Abb. 155 entnommen aus der Fotosammlung von Alfred Schneider,
„deutsche Mannschaft“ im Fußballländerspiel Deutschland-Polen ca. 1995
- Abb. 156 Foto: Jörg Weyres, Kürrihovener Hofkonzert 2002
- Abb. 157 Foto: Alfred Schneider, Blick vom Krohenacker zum Siebengebirge 2004
- Abb. 158 Foto: Alfred Schneider, Dorfjugend 2006,
Alexandro Angelone, Jan-Christian Merken, Fabian Kemp, Domenik Steffen
- Abb. 159 Foto: Alfred Schneider, Dorffest 1992 vor Sontags Scheune
- Abb. 160 entnommen aus der Fotosammlung von Alfred Schneider,
1. Seifenkistenrennen in Kürrihoven 1994
- Abb. 161 entnommen aus der Fotosammlung von Alfred Schneider,
„Wettmelken“ beim Dorffest Kürrihoven 1992
- Abb. 162 entnommen aus der Fotosammlung von Alfred Schneider,
„Publikum beim Wettmelken“ Dorffest Kürrihoven 1992
- Abb. 163 entnommen aus der Fotosammlung von Alfred Schneider,
„Skilaufen“, beim Dorffest Kürrihoven 1992
- Abb. 164 entnommen aus der Fotosammlung von Alfred Schneider,
„Jury Wettmelken“ beim Dorffest Kürrihoven 1992
- Abb. 165 entnommen aus der Fotosammlung von Alfred Schneider,
„Skilaufen“, beim Dorffest Kürrihoven 1992
- Abb. 166 Foto: Alfred Schneider, Kürrihovener Morgenstimmung 2006
- Abb. 167 Foto: Alfred Schneider, Haus Weber
- Abb. 168 Foto: Alfred Schneider, Haus Naahs
- Abb. 169 Foto: Alfred Schneider, Frank Döhr, Gärtnerei Döhr
- Abb. 170: Foto: Alfred Schneider, Herr Mengels bei der Gartenarbeit 2006
- Abb. 171: entnommen aus der Fotosammlung von Alfred Schneider, Dorfgemeinschaft 2004
- Abb. 172: Foto: Alfred Schneider, Fronleichnam 2001
- Abb. 173: Foto: Alfred Schneider, Fronleichnam 2001